

Selina Schmid
Nava Graf

Die Professionellen - ihre Biografien - und was *wir* mit Intersektionalität zu tun haben



Bachelor-Thesis zum Erwerb des
Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule Sozialer Arbeit

Abstract

Soziale Arbeit und somit die Professionellen der Sozialen Arbeit sind mit vielfältigen Widersprüchen im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheiten konfrontiert und involviert. Die Ziele und der intermediäre Auftrag der Sozialen Arbeit sowie das eigene Involviertsein in Macht- und Herrschaftsverhältnisse zeigen die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive. Das Konzept der Intersektionalität fokussiert auf unter anderem die eigene Teilhabe und (Re-)Produktion von sozialen Ungleichheiten. Intersektionalität ist durch die Verwobenheit und die Wechselwirkung verschiedener Ungleichheitskategorien vielschichtig und komplex. Mittels einer theoretischen Auseinandersetzung was die Professionellen der Sozialen Arbeit ausmacht, wird die Kernkompetenz Selbstreflexion näher beleuchtet. Mit dem Konzept der Intersektionalität und dem der Biografiearbeit wird durch eine Literaturliteraturarbeit folgende Leitfrage beantwortet: «Inwiefern können Professionelle der Sozialen Arbeit durch Biografiearbeit für eine intersektionale Perspektive sensibilisiert werden?»

Selbstreflexion ist ein wichtiges Element der Biografiearbeit und stellt eine Kernkompetenz von Professionellen der Sozialen Arbeit dar. Sie ist eine Möglichkeit, sich der eigenen Positionierung in Macht- und Herrschaftsverhältnissen bewusster zu werden. Zudem ist die eigene Standortbestimmung zentral, da durch das «Sich-bewusst-in-Bezug-setzen» Unterdrückungsverhältnisse dekonstruiert werden können. Hier zeigt sich die Notwendigkeit der biografischen Selbstreflexion, da die eigene Standortbestimmung nur durch die Anerkennung des eigenen biografischen Gewordenseins möglich ist. Infolge dessen wird deutlich, dass es in allen Bereichen der Sozialen Arbeit geeignete Gefäße für (biografische Selbst-) Reflexion bedarf, die die Prozesse der Kritik sowie der Veränderung von Denken, Handeln und Ungleichheitsverhältnissen fördern.

Biografiearbeit fokussiert auf die mikrostrukturelle Ebene, bietet aber dennoch das Potential für Veränderungen auf der makrostrukturellen Ebene durch die Wechselwirkung von Identitäts- und Strukturebene. Daraus folgt, dass Biografiearbeit als ein Teil einer mehrdimensionalen Strategie zur Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive angesehen werden kann. Es braucht aber weitere Ansätze, um Hierarchien abzubauen und die Selbst- und Herrschaftskritik auf Handlungs- und nicht nur Reflexionsebene zu fokussieren. Aus diesem Grund wird die Methode des Powersharing und der Anti-Bias-Ansatz in einem Ausblick kurz beleuchtet.

Die Professionellen - ihre Biografien

- und was *wir* mit Intersektionalität zu tun haben

Bachelor - Thesis zum Erwerb
des Bachelor - Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Selina Schmid
Nava Graf

Bern, Dezember 2020

Die Bachelor - Thesis wurde für die Publikation formal überarbeitet, aber im Inhalt nicht geändert.

Gutachter*in: Prof. Dr. Stefanie Duttweiler

Dank

Wir möchten uns bei unserer Fachbegleitung Prof. Dr. Stefanie Duttweiler für die unterstützende Begleitung, das ehrliche Interesse am Thema und für den kritischen Blick bedanken. Für die aufwendige Arbeit des Lektorats möchten wir uns bei Kimbal Siegrist sowie bei Sonja und Urs Graf bedanken. Besonders freut es uns, dass die Grosseltern von Nava Graf, welche sie in ihrer Biografie geprägt haben, ein Teil dieses wichtigen Prozesses waren.

Zum Schluss möchten wir uns bei uns gegenseitig bedanken. Danke für die angeregten und kritischen Diskussionen, für die Offenheit, die Ehrlichkeit und für das Vertrauen bei der biografischen Selbstreflexion sowie für die unzähligen, aufmunternden Worte.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1 Ausgangslage.....	4
1.2 Fragestellung.....	7
1.3 Aufbau der Bachelorthesis	7
1.4 Sprachgebrauch	8
2. Professionelle der Sozialen Arbeit	10
2.1 Auftrag und Ziele der Sozialen Arbeit.....	10
2.2 Professionelle der Sozialen Arbeit in Herrschaftsverhältnissen.....	12
2.3 Die Professionellen als Subjekt	15
2.4 Selbstreflexion als Kompetenz	16
2.5 Zwischenfazit.....	20
3. Intersektionalität.....	22
3.1 Historische Einbettung	22
3.2.1. Kritik am Intersektionalitätsbegriff nach Crenshaw	25
3.3 Intersektionaler Mehrebenenansatz	26
3.3.4 Verbindung der Ebenen über soziale Praxen	33
3.4 Zwischenfazit.....	36
4. Biografiearbeit.....	39
4.1 Begriffe	39
4.1.1 Biografie.....	39
4.1.2 Biografieforschung	42
4.2 Biografiearbeit als Methode	43
4.2.1 Eckpunkte der Biografiearbeit	45
4.2.2 Biografische Selbstreflexion	48
4.2.3 Methode der Kollektiven Erinnerungsarbeit.....	50
4.3 Zwischenfazit.....	54
5. Inwiefern können Professionelle der Sozialen Arbeit durch Biografiearbeit für eine intersektionale Perspektive sensibilisiert werden?	56
5.1 Die Notwendigkeit von Biografiearbeit für Professionelle der Sozialen Arbeit	57
5.2 Möglichkeiten der Biografiearbeit für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive.....	61
5.2.1 Biografiearbeit in einer intersektionalen Analyse.....	62
5.3 Grenzen der Biografiearbeit für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive.....	68

5.3.1 Biografiearbeit in einer intersektionalen Analyse.....	70
6. Schlussfolgerungen	72
7. Literaturverzeichnis.....	78
8. Anhang.....	85

1. Einleitung

Bald sind *wir* Professionelle der Sozialen Arbeit. In den letzten Jahren haben *wir uns* mit vielen Theorien, Methoden und Thematiken beschäftigt und viel über die Klient*innen gesprochen. Selten waren die Sozialarbeiter*innen das Thema. Dies ist nicht erstaunlich, da die hierarchische obenstehende Seite einer Differenzierung oft nicht benannt wird, da diese als selbstverständlich gilt. „*Privilegierte thematisieren keine Privilegien.*“ (Winker & Degele, 2009, S. 82). Gerade dadurch sahen *wir* auch eine Verantwortung, die *wir* als weisse privilegierte Personen haben, darüber nachzudenken, über wen und zu welchem Thema *wir* eine Bachelorthesis schreiben.

«Rassismus in der *weissen* Frauen*bewegung zu eliminieren, ist per Definition Arbeit, die *weisse* Frauen* leisten müssen.» (The Combahee River Collective, 1979, S. 61) Dies kann unserer Meinung nach auf alle Herrschaftsverhältnisse übertragen werden und fordert Menschen in privilegierten und machtvollen Positionen dazu auf, soziale Ungleichheit zu bekämpfen und abzubauen. Immer wieder erlebten *wir* Momente im Studium, in denen *wir* realisierten, dass *wir* als Sozialarbeiter*innen, die in gesellschaftlichen Verhältnissen involviert sind, eine machtvolle Position haben. *Wir* haben das Bedürfnis, *uns* unserer Position möglichst bewusst zu sein, um sie dementsprechend im Sinne des Auftrags und der Ziele der Sozialen Arbeit nutzen zu können. Als Sozialarbeitende eine intersektionale Perspektive einzunehmen erscheint *uns* wichtig, um das Zusammenwirken und die Verwobenheit verschiedener Kategorien sozialer Ungleichheit zu verstehen sowie deren Zusammenhang in Macht- und Herrschaftsverhältnissen und somit den vielfältigen Lebens- und Problemlagen unseren Adressat*innen gerechter zu werden. *Wir* haben im Bachelorstudiengang unserer Ansicht nach nicht genügend Räume und Gefässe erhalten oder schaffen können, um *uns* mit dem Konzept der Intersektionalität auseinander zu setzen und eine Sensibilität dafür zu entwickeln. Vielmehr wurde das Thema in vier Lektionen abgehandelt, was *uns* schon damals zu kurz vorkam, um ein Verständnis dafür zu entwickeln. Dies ist aber nicht nur eine Kritik am Bachelorstudiengang der BFH. Auch in unseren bisherigen Berufserfahrungen erlebten *wir* selten, dass Intersektionalität in eine ganzheitliche Arbeitsweise mit einbezogen wird. Unsere Praxiserfahrung sammelten *wir* grösstenteils im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Dort begegneten *wir* oft der Annahme, dass durch einzelne, zum Beispiel genderspezifische Angebote dieses Thema genügend abgedeckt sei, was dazu führte, dass eine intersektionale Haltung im restlichen Arbeitsalltag vernachlässigt wurde. Das Fehlen einer intersektionalen Perspektive wurde vor allem im Bereich der Mädchenarbeit sichtbar. Dort lag der Fokus so stark auf der Kategorie Geschlecht, dass andere Differenzkategorien ausgeblendet wurden. Das führte dazu, dass die Adressat*innen aus einer sehr homogenen, nämlich aus weissen

und der Mittelschicht stammenden Mädchengruppe bestand. Das eigentliche Ziel des Mädchentreffs, "offen für alle Mädchen" zu sein, konnte mangels eines intersektionalen Bewusstseins also nicht umgesetzt werden. Dieses Beispiel soll aufzeigen, wie kontraproduktiv es sein kann, wenn der Fokus zu stark auf einer Kategorie liegt und Professionelle sich vorschnell mit, auf den ersten Blick divers erscheinenden Angeboten, zufriedengibt. Ein Phänomen von Sozialarbeitenden, das *uns* in unseren Praxiserfahrungen immer wieder begegnete.

Wir studierten beide ein Semester an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. Intersektionalität schien da in jedem einzelnen Kurs Thema zu sein. Mit grosser Begeisterung stellten *wir* fest, dass Intersektionalität an der ASH nicht als eine erlernbare Kompetenz angesehen und abgehandelt wird, sondern dass eine intersektionale Haltung an der Hochschule gelebt wurde. Je mehr *wir uns* mit Intersektionalität zu beschäftigen begannen, umso mehr Fragen stellten sich *uns*. *Wir* stellten fest, dass eine intersektionale Perspektive nicht ausschliesslich mit der Komponente des Wissens zu tun hat, sondern mit der eigenen Positionierung der Sozialarbeitenden. Da *wir* Intersektionalität in der Sozialen Arbeit als so zentral erachten, das Konzept jedoch komplex und vielschichtig ist, sehen *wir* eine grosse Notwendigkeit darin, *uns* darüber Gedanken zu machen, wie Sozialarbeitende eine Sensibilität für eine intersektionale Perspektive entwickeln können. Da, wie bereits beschrieben, die eigene Positionierung verbunden durch die eigene Biografie der einzelnen Sozialarbeiter*innen zentral ist, wollen *wir* mit dieser Arbeit aufzeigen, inwiefern Biografiearbeit zu einer intersektionalen Perspektive bei Sozialarbeitenden beitragen kann.

1.1 Ausgangslage

Im Zuge der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit verschärfen sich normative Vorstellungen zu Effizienz, Leistungsorientierung und Wettbewerb. Politische und organisationale Vorgaben verhindern oftmals eine strukturelle Verbesserung der Lebenssituationen der Adressat*innen, und Probleme werden individualisiert (Bouwmeester & Friedli, 2017, S. 113). Die kritische Auseinandersetzung mit der Funktion von Differenz bzw. mit einer differenzreproduzierenden Sozialen Arbeit stellt eine Herausforderung für die Professionellen dar. Oft ist es eine Perspektive, die mehr Fragen stellt, als sie Antworten geben kann. Es gilt, sie mit den Anforderungen einer Praxis zu verknüpfen, die handlungsfähig bleiben muss. Dies steht in einem Widerspruch zu einem wirkungsorientierten Diskurs, der in den letzten Jahren einen erheblichen Einfluss auf die Soziale Arbeit gehabt hat. Dadurch kommt es in der Sozialen Arbeit oft zu einem Druck, Erfolge messbar vorzuweisen und effektiv zu produzieren. Dies verleitet dazu, die oft kleinschrittig formulierten Ziele nicht mehr im Kontext von

gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen zu verorten und die damit verbundenen Hierarchien zu reflektieren (Bütow & Munsch, 2012, S.15f.). Durch den Druck der Wirkungsorientierung kommt es oftmals zu Operationalisierungen. Meistens wird eine Zielgruppe beschrieben. Die Angebote der Sozialen Arbeit sind dadurch häufig von unreflektierten geschlechts- und milieuspezifischen Zuschreibungen geprägt und werden von Zugehörigen der Mehrheitsgesellschaft erschaffen. Soziale Arbeit kann als Institution analysiert werden, die an der Reproduktion sozialer Differenzen und der damit verbundenen Hierarchien beteiligt ist. Indem sie Ziele für bestimmte soziale Gruppen beschreibt, reproduziert sie gewisse Bilder. Es ist notwendig, diese Bilder in Verbindung mit Normalitätsvorstellungen zu verstehen, die ihnen zugrunde liegen (ebd.).

Die Frage drängt sich auf, wie Sozialarbeitende sensibel dafür sein können und handlungsfähig bleiben mit dem Ziel, soziale Ungleichheit zu bekämpfen. Bronner & Paulus (2017) machen darauf aufmerksam, dass gerade für die Praxis Sozialer Arbeit der Ansatz der Intersektionalität einen differenzierteren Blick auf individuelle Lebenslagen und Problemkonstellationen ermöglicht - ohne diese dabei zu individualisieren.

Im Fokus des Intersektionalitätskonzepts stehen Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten (re)produzieren. Eine intersektionale Perspektive ermöglicht daher, unterschiedliche Formen der sozialen Ungleichheit sowohl in ihren Auswirkungen als auch in ihrem Entstehungskontext weiterführend zu analysieren (S. 12).

Wie Collins (1992) betont, ist es wichtig, Konzepte, die in öffentlichen akademischen Auseinandersetzungen verhandelt werden, nicht als wertneutrale Aussagen zu einem Forschungsgegenstand anzusehen, sondern als Ausdruck eines komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses, um politische und ökonomische Interessen zu verstehen (S. 257). So ist auch das Konzept der Intersektionalität zu verorten. Dies ist notwendig, da wie Rodriguez (2011) aufzeigt, eine hohe Aufmerksamkeit rund um Publikationen und Veranstaltungen zu beobachten ist und das Thema Intersektionalität an Beliebtheit für die Soziale Arbeit gewinnt. Oftmals werden dabei die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen eine intersektionale Perspektive notwendig geworden ist, nicht fokussiert (S.79). Daraus leiten *wir* die Notwendigkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Konzept der Intersektionalität ab. *Wir* schliessen *uns* der Forderung von Bettinger (2012) an nach einer konsequenten, selbstbestimmten, politischen und kritischen Sozialen Arbeit, die sich nicht an neoliberalen Prinzipien und Profitinteressen orientiert und unterwirft. Vielmehr sollen sich Sozialarbeitende mit Strukturen, Prinzipien und Mechanismen gesellschaftlicher

Verhältnisse auseinandersetzen und ein Verständnis entwickeln, wie ihre eigenen Denk- und Handlungsweisen in gesellschaftliche Verhältnisse verstrickt sind (S. 181f.).

In der vorliegenden Arbeit wird erarbeitet, inwiefern Biografiearbeit sich eignet, um Professionelle der Sozialen Arbeit für eine intersektionale Perspektive zu sensibilisieren. Das Gebiet der Methode ist ein grosses, durch viele Strömungen geprägtes und dementsprechend unübersichtliches Gebiet. Trotz dieser Unübersichtlichkeit hat es in den letzten Jahren an Popularität gewonnen. Übersicht auf dem Gebiet der Biografiearbeit hat Ingrid Miethe (2017) mit ihrem Lehr- und Handbuch geschaffen. Es gibt zahlreiche Bücher, welche sich mit Biografiearbeit in verschiedenen Settings (Betreutes Wohnen, Freiwillige Angebote, Altersheime) und mit verschiedenen Altersgruppen (Kinder, Jugendliche, Alte Menschen) auseinandersetzen. Die Professionellen selbst als Zielgruppe der Biografiearbeit sind dabei nur selten zu finden. Dies verstärkt unsere Annahme, dass die klient*innenzentrierte Soziale Arbeit die eigene Verstrickung in Machtverhältnisse ausser Acht lässt.

Mit der Zielgruppe werden auch die Arbeitsweisen mit Biografien geprägt. Naheliegend sind daher auch Krisen und Wendepunkte Ausgangslage für Biografiearbeit. Das führt dazu, dass Biografiearbeit oftmals defizitorientiert ist und zum Ziel hat, die betroffene Person in ihrer Lebensgestaltung zu unterstützen (Hölzle, 2011, S.32). Dass Professionelle Teil von Machtverhältnissen sind, spiegelt sich auch im Gebiet der Biografiearbeit wider und zeigt sich in der Arbeit mit dem Klientel und im Sprachgebrauch über das Klientel. Indem sich Professionelle der Sozialen Arbeit und Akademiker*innen in die Position heben, über Andere zu sprechen, bringen sie die Betroffenen damit zum Schweigen oder lassen ihnen kein Raum, um gehört zu werden. Dies führt dazu, dass über Biografien gesprochen, geschrieben oder geurteilt wird und die eigentlichen Autor*innen aus dem wissenschaftlichen, medialen und politischen Diskurs ausgeschlossen werden (Wresnik, 2015, S.192f).

Was hingegen im Forschungsstand zu finden ist, sind der Einfluss der personellen Veranlagung und damit auch die biographischen Einflüsse auf das professionelle Handeln. Daraus entwickelt sich der hohe Stellenwert der Selbstreflexion in der Sozialen Arbeit. Zur konkreten Thematisierung, wie diese durch Biografiearbeit gefördert wird, gibt es aber weniger Fachliteratur (Grasshoff & Schweppe, 2009, S.308).

Daher entschieden *wir uns*, die Professionellen selbst als Zielgruppe dieser Bachelorthesis und der Biografiearbeit zu nehmen.

1.2 Fragestellung

Die folgende Fragestellung ergibt sich aus dem mangelnden Forschungsstand, welcher die Professionellen als Subjekt der Biografiearbeit thematisiert. Die Fachliteratur zeigt, dass die Verknüpfung von Biografiearbeit und Intersektionalität durchaus üblich ist und Sinn macht. Diese Werke beinhalten aber entweder die Begründung von Intersektionalitätskonzepten für die Soziale Arbeit oder sind Ergebnisse konkreter Studien oder Fachbeiträge. Gegenstand der vorliegenden Bachelorthesis ist die Kompatibilität von Biografiearbeit für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive, woraus sich folgende Fragestellung ableiten lässt:

“Inwiefern können Professionelle der Sozialen Arbeit durch Biografiearbeit für eine intersektionale Perspektive sensibilisiert werden?”

1.3 Aufbau der Bachelorthesis

Um die Fragestellung zu beantworten, wurde Literaturrecherche betrieben, und die Arbeit wird in vier Hauptkapitel gegliedert. Mittels der theoretischen Auseinandersetzung mit den Professionellen der Sozialen Arbeit, dem Konzept der Intersektionalität und dem der Biografiearbeit folgt durch eine Literaturliteraturarbeit die Beantwortung der Fragestellung. Zudem erarbeiteten *wir* eine eigene biografische Selbstreflexion, deren Erkenntnisse in die vorliegende Arbeit einfließen.

Das Kapitel zwei befasst sich mit der Zielgruppe der Professionellen der Sozialen Arbeit. *Wir* leiten durch den Auftrag der Sozialen Arbeit und die gesellschaftlichen Machtverhältnisse ab, weshalb eine Reflexion der Professionellen notwendig ist. Dazu gehen *wir* auf die Professionellen als Subjekt ein und auf die Selbstreflexion als Kernkompetenz professionellen Handelns.

Im dritten Kapitel wird das Konzept der Intersektionalität vorgestellt. Es folgt eine historische Darstellung über deren Entstehung, der *wir* bewusst Bedeutung geben wollen, da sie für unser Verständnis von Intersektionalität zentral ist. *Wir* finden es wichtig, sichtbar zu machen, dass der Ursprung des Konzepts der Intersektionalität von Schwarzen Frauen* geprägt wurde und bereits in den Anfängen eng mit Biografie verknüpft ist. Es wird auf die Weiterentwicklung des

Konzepts und der Kritik daran eingegangen und anschliessend der intersektionale Mehrebenenansatz als weiterführendes Analysekonzept sozialer Ungleichheit vorgestellt.

Das Kapitel vier stellt das Konzept der Biografiearbeit vor. Dabei wird auf die Methode der biografischen Selbstreflexion und der Kollektiven Erinnerungsarbeit eingegangen. Der Fokus liegt auf diesen beiden Methoden, da sie sich im Hinblick auf die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive besonders gut eignen. Dies wird im Kapitel fünf erläutert. Anhand der Kapitel, welche sich mit dem Nutzen der Biografiearbeit für Professionelle und der Sensibilisierung für eine intersektionale Perspektive befassen, soll eine Beantwortung der Leitfrage stattfinden. Durch die Auseinandersetzung mit den Grenzen der Methode Biografiearbeit und um Professionelle für eine intersektionale Perspektive zu sensibilisieren, können weitere Schlussfolgerungen gezogen und einen Ausblick gewährt werden.

1.4 Sprachgebrauch

Sprache ist ein Teil der Wirklichkeit, den alle Menschen kontinuierlich mitgestalten (Hornscheidt, 2016, S.10).

Als Schreibende können und müssen *wir* darum stets hinterfragen, auf welche Normalitätsvorstellungen sich unsere hinzugezogene Fachliteratur und sonstige Quellen stützen. Welche Zusammenhänge und Essentialisierungen werden darin angefochten, welche als selbstverständlich verstanden? Welche Akteur*innen nehmen sich in möglichen Aushandlungsprozessen Raum, und wessen Stimmen werden leise gemacht?

Mit dem Bewusstsein, als Schreibende jederzeit auch Zuschreibungen und damit hierarchische Strukturen zu (re)produzieren, ist es *uns* wichtig, auf den Sprachgebrauch der vorliegenden Bachelorthesis einzugehen.

Da auch *wir* als Autor*innen der vorliegenden Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse involviert sind, ist es *uns* wichtig zu klären, aus welcher Positionierung *wir* schreiben. Im Anhang befindet sich ein Ausschnitt einer biografischen Selbstreflexion, der einen Einblick in unsere Lebenswelten und den damit verbundenen Privilegien ermöglicht. Ein Aspekt des Nutzens einer intersektionalen Denkweise liegt in der Selbstreferenz. *“In Bezug darauf, wie Andere einen selbst beschreiben oder betiteln-, mit dem Ziel der radikalen Infragestellung identitärer Kategorien und der Offenlegung von herrschaftslegitimierenden Kollaborationen.”* (Bronner & Paulus, 2017, S.109). Eine intersektionale Perspektive zeichnet sich zudem dadurch aus, dass durch das “Sich-bewusst-in-Bezug-Setzen” Unterdrückungsverhältnisse dekonstruiert werden können. (ebd.). Im Rahmen dieser Arbeit möchten *wir* unseren Teil zur

Offenlegung solcher herrschaftslegitimierenden Kollaborationen zumindest sprachlich leisten. Deshalb haben *wir uns* entschieden, dass, wenn *wir* in dieser Arbeit von *uns* sprechen, dies mit kursiver Schrift hervorheben: *wir* oder *uns*.

Damit wollen *wir* aufzeigen, dass *wir* diese Arbeit aus einer privilegierten Position herausschreiben und das sich Befassen mit den spezifischen Themen dieser Bachelorthesis und die Reflexion derer, auch ein Privileg ist. Wer hinter *wir* steht, wird in Ausschnitten unserer biografischen Selbstreflexion ersichtlich. Dies ist ein Versuch, das dekonstruierende Potential durch "Sich-bewusst-in-Bezug-Setzen" zu nutzen.

Wir werden geschlechtliche Zuschreibungen mit dem Asterisk (*) versehen, um deren konstruierte und konstruierende Eigenschaften sichtbar(er) zu machen. *Wir* erhoffen *uns* dadurch, die Relevanz sprachlicher Definitionen aufzuzeigen und Kategorisierung, auch wenn noch immer angewandt, in einem gewissen Mass transparenter werden zu lassen. Der Asterisk soll Platz für Diversität und Selbstbezeichnungen schaffen (Tillmann, 2015, S.11).

Den Begriff "Rasse" werden *wir* mit Anführungszeichen verwenden, um zu verdeutlichen, dass er auf Theorien und Ideologien verweist, die Personen aufgrund scheinbar biologischer und sozialer Merkmale diskriminiert (Bronner & Paulus, 2017, S. 11). Der Begriff «Schwarz» ist ein Ausdruck der selbst gewählten sozialpolitischen Positionierung von Personen und Personengruppen, die ihren Ursprung in Afrika haben und durch Kolonialrassismus diskriminiert sind. Schwarz werden *wir* in der vorliegenden Arbeit stets mit einem grossen «S» schreiben, auch in der adjektivistischen Verwendung, um die biologisierende Vorstellung von (Haut-)Farbe zu brechen und die soziale Realität, die aufgrund dieser kolonialisierten Vorstellung hergestellt wird, zum Ausdruck zu bringen (Schmidt, 2003, S. 50).

2. Professionelle der Sozialen Arbeit

Um der Frage nachzugehen, inwiefern Sozialarbeiter*innen eine intersektionale Perspektive erlangen, ist es unabdingbar sich zu fragen, unter welchen Umständen heute Soziale Arbeit geleistet wird und geleistet werden muss. Nach der IFSW - Definition sind die Förderung des sozialen Wandels, der sozialen Entwicklung und des sozialen Zusammenhalts unter anderem Ziele der Sozialen Arbeit. Damit werden die Verhältnisse angesprochen, unter welchen diese Ziele erreicht werden können (Wendt, 2018, S. 86). In diesem Kapitel soll beleuchtet werden, was der Auftrag und die Ziele der Sozialen Arbeit sind und wie weit die Soziale Arbeit und demzufolge auch die Professionellen der Sozialen Arbeit in gesellschaftliche Verhältnisse und somit in Herrschaftsverhältnisse involviert sind. Darauf aufbauend wird die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive für Professionelle der Sozialen Arbeit herausgearbeitet.

In diesem Kapitel legen *wir* den Fokus auf die Professionellen. Es soll geklärt werden, was die Professionellen ausmacht. In einem Zwischenfazit wollen *wir* das erste Mal den Bogen zur Notwendigkeit von Biografiearbeit für Professionelle spannen.

2.1 Auftrag und Ziele der Sozialen Arbeit

Um ein Verständnis davon zu haben, was mit Sozialer Arbeit und den Professionellen gemeint ist, wollen *wir* zu Beginn dieser Arbeit auf den Auftrag und die Ziele der Sozialen Arbeit eingehen.

Die Zielsetzung bildet sich nach AvenirSocial in der IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit ab. Im Folgenden wird, die übersetzte und "regional erweiterte" Version von AvenirSocial aufgeführt:

“Soziale Arbeit fördert als Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen, den sozialen Zusammenhalt und die Ermächtigung und Befreiung von Menschen. Dabei sind die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der gemeinschaftlichen Verantwortung und die Anerkennung der Verschiedenheit richtungweisend. Soziale Arbeit wirkt auf Sozialstrukturen und befähigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens angehen und Wohlbefinden erreichen können. Dabei stützt sie sich auf Theorien der eigenen Disziplin, der Human- und Sozialwissenschaften sowie auf wissenschaftlich reflektiertes indigenes Wissen.”
(Schmocker, 2014, S.3).

Durch die beschriebenen Ziele hat die Soziale Arbeit gesellschaftlich gesehen eine intermediäre Funktion, da sie vermittelnd zwischen Individuum und Gesellschaft agiert. Das Ziel von Interventionen der Sozialen Arbeit ist es, durch die Förderung von Veränderungsprozessen bezogen auf Lebensweisen und Lebensbedingungen, die Lebenslage des Klientels zu verbessern. (Heiner, 2010b, S. 101f).

Es sind soziale, meistens kollektive Konflikte, mit denen sich die Profession der Sozialen Arbeit befasst. Die Bemühungen der Sozialen Arbeit haben durch den Vermittlungsauftrag immer einen doppelten Fokus. Einerseits sollen sie die Entwicklung, Einstellungen und Verhaltensweisen von Individuen fördern mit dem Ziel, sie zu einer selbständigen und verantwortlichen Gestaltung ihres Lebens zu befähigen. Andererseits liegt die Aufgabe darin, die Lebensbedingungen, in der sich Klient*innen befinden, so zu gestalten und zu beeinflussen, dass die notwendigen Voraussetzungen und Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben gegeben sind. Die Soziale Arbeit hat also eine doppelte Ausrichtung (ebd.). Wenn es an entsprechenden Ressourcen fehlt oder ein Missverhältnis von gesellschaftlichen Anforderungen gegenüber dem Klientel auszumachen ist, werden Fachkräfte der Sozialen Arbeit auch politisch aktiv (Heiner, 2010a, S. 34).

Der Vermittlungsauftrag der Sozialen Arbeit erfordert immer wieder Klärungs- und Aushandlungsprozesse, um einen Ausgleich zwischen den Anforderungen der Gesellschaft und den Ansprüchen und Fähigkeiten des Individuums zu schaffen. Bei dieser intermediären Arbeit kann die Soziale Arbeit weder von eindeutigen und unstrittigen gesellschaftlichen Normen noch von legitimen individuellen Bedürfnissen ausgehen. Dies erfordert eine Analyse, inwiefern die Vorstellungen der Gesellschaft, der Träger der Sozialen Arbeit sowie des Klientels berechtigt sind und welche Konsequenzen sie haben. Dies macht deutlich, dass die Soziale Arbeit eine reflexive Profession ist. Ihre Reflexivität bezieht sich auf die grundlegenden Ziele und Werte sowie auf das alltägliche Handeln der einzelnen Fachkräfte (2010b, S.103).

Gemäss Heiner (2010a) braucht es durch den intermediären doppelten Auftrag auch eine doppelte Zielsetzung. Diese beinhaltet die Veränderung der Lebensweise und die Veränderung der Lebensbedingungen. Aufgrund dieser Zielsetzung kommt es zu einer doppelten Aufgabenstellung. Einerseits betrifft sie die Arbeit mit dem Klient*innensystem, zu dem nebst dem Klientel auch sein soziales Umfeld gehört. Andererseits umfasst sie das Leistungssystem, das u.a. Dienste, Organisationen und Einrichtungen umfasst, aber auch das Politische-, das Wirtschafts- und das Professionalisierungssystem. Diese Breite der Aufgabenstellung ist ein charakteristisches Merkmal der Sozialen Arbeit (S. 36).

Der Vermittlungsauftrag der Sozialen Arbeit und die doppelte Verpflichtung, sich für das Wohl der Klient*innen aber auch für das Allgemeinwohl einzusetzen, führen dazu, dass die grundlegende Dimension ihres Handelns sowohl von Hilfe als auch von Kontrolle geprägt sein kann und oftmals beides beinhaltet. Durch diese Verbindungen und Vermischungen von Hilfe und Kontrolle ergibt sich für die Soziale Arbeit ein Handlungsmodus von struktureller Ambivalenz (ebd). Das Ziel Sozialer Arbeit ist es, sich als "hilfreiche Kontrolleur*innen" überflüssig zu machen, indem sie nach dem Ansatz "Hilfe zur Selbsthilfe" vorgeht. Das heisst, Soziale Arbeit versucht stets, die Unterforderung durch eine verfrühte Einmischung (z.B. im Namen der Prävention) oder einer Überfürsorglichkeit zu vermeiden. Es ist jedoch festzuhalten, dass die Soziale Arbeit oftmals auch dann nicht zu helfen, fördern oder unterstützen vermag, wenn es dringend notwendig wäre, da sich der Sozialstaat aus vielen Aufgabenfeldern zurückzieht, was entsprechende Kürzungen der Leistungen mit sich bringt (S.37).

2.2 Professionelle der Sozialen Arbeit in Herrschaftsverhältnissen

Durch den Vermittlungsauftrag und die daraus resultierende doppelte Ziel- und Aufgabenstellung wird die Verstrickung der Sozialen Arbeit und damit auch die der Professionellen in gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse angesprochen.

Die Soziale Arbeit ist in gesellschaftlichen Verhältnissen zu verorten, die auf verschiedene Weisen von sozialen Ungleichheiten geprägt sind. Rahmenbedingungen, Aufgaben und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit werden von verschiedenen und trotzdem sich beeinflussenden Herrschaftsverhältnissen strukturiert (Riegel, 2012, S.40). Bronner und Paulus (2017) machen auf folgende Hinweise von Verstrickungen und Kollaborationen aufmerksam, in denen Ungleichheit generierende und stabilisierende Prozesse entstehen können:

- In Strukturen, Konzepten, aber auch Selbstverständnissen innerhalb von Organisationen und Institutionen. Deshalb ist es wichtig zu fragen, inwieweit Einstellungspraxen, Diskussionskulturen oder Handlungskonzepte usw. Ungleichheiten generieren oder verstärken.
- In Konzipierungen konkreter Angebote und in der Praxis der Fallanalyse und -bearbeitung innerhalb von Institutionen. Es gilt zu fragen, wo es mögliche Ein- und Ausschlussmechanismen in bestimmten Angeboten oder in der Fallanalyse gibt.

- Durch einzelne Sozialarbeitende. Das biografische Gewordensein sowie die aktuelle soziale Positionierung und damit verbundenen Privilegien sind zu reflektieren, um Ungleichheit stabilisierender Prozesse zu erkennen, zu überprüfen und zu minimieren (107f.).

Internationale und national ethische Standards und Richtlinien formulieren die Ziele für die Soziale Arbeit. Diese lauten: zu mehr sozialer Gerechtigkeit beitragen, Diskriminierung entgegenzutreten oder Teilhabemöglichkeiten von Adressat*innen erweitern. Damit gesellschaftliche Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse verändert werden, ist es notwendig, diese zu benennen. Dabei besteht aber auch die Gefahr, dass durch Ziel- und Anspruchsformulierungen seitens der Sozialen Arbeit kategoriale Diskriminierungen reproduziert werden. Dadurch gerät die Soziale Arbeit in ein Dilemma (vgl. Riegel, 2012, S.40, Bronner & Paulus, 2017, S. 105).

Auch durch das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle, in dem sich die Soziale Arbeit befindet, ergeben sich ambivalente Zielsetzungen. Einerseits ist der Anspruch vorhanden, marginalisierte Gruppen zu unterstützen und gesellschaftliche Partizipation voranzutreiben mit dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit. Andererseits kommt dieser Anspruch immer wieder in Konflikt mit der staatlichen Erwartung von Kontrolle sowie Anpassung und Normierung von Subjekten (vgl. Böhnisch, Schröder & Thiersch, 2005, S. 251). Dies zeigt die Gefahr zur Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen, gerade wenn es zu einer unreflektierten Bezugnahme und Übernahme sozialer Differenzen seitens der Sozialen Arbeit kommt und marginalisierte Gruppen defizitbezogen fokussiert werden (Riegel, 2011, S. 173).

Durch die Ziele und Anforderungen der Sozialen Arbeit, werden gesellschaftliche Verhältnisse oftmals kritisiert. Wichtig ist aber festzuhalten, dass sich Sozialarbeitende gesellschaftlichen Verhältnissen nicht entziehen können, sondern diese auch herstellen, reproduzieren und vielleicht von ihnen profitieren. In der Sozialen Arbeit wird in bzw. mit sozialen Kategorien gesprochen und gehandelt. Indem Sozialarbeitende definieren, wer und aus welchen Gründen Zugang zu Angeboten hat, normieren und differenzieren sie. Zum Beispiel dadurch, dass sie Zielgruppen benennen, wie "Suchtkranke" oder "Arbeitslose", aber auch in der Ausschreibung von Angeboten wie "für Menschen mit Behinderung" (vgl. Bronner & Paulus, 2017, S. 105, Riegel, 2011, S.173).

Kübra Gümüşay schlägt folgendes Bild vor, welches *wir* an dieser Stelle zur Veranschaulichung des eigenen Involviertseins der Sozialen Arbeit in Herrschaftsverhältnisse und dadurch das Dilemma der Ziel- und Anspruchsformulierungen als passend ansehen: *"Lassen Sie uns Sprache als einen Ort denken. Als ein ungeheuer grosses Museum, in dem*

uns die Welt da draussen erklärt wird (...). Es gibt zwei Kategorien von Menschen in diesem Museum: Die Benannten und die Unbenannten. Die Unbenannten sind Menschen, deren Existenz nicht hinterfragt wird. Sie sind der Standard, die Norm, der Massstab. Es sind die Unbenannten, die die Ausstellung des Museums kuratieren. Sie entscheiden darüber, was gezeigt wird und was nicht, sie geben den Dingen Namen, ordnen ihnen Definitionen zu. Sie sind Unbenannte, doch sie selbst machen von der Macht der Namensgebung Gebrauch. Sie sind auch Benennende (...). Die zweite Kategorie von Menschen in diesem Museum sind die Benannten. Sie sind zuerst einfach nur Menschen, die auf irgendeine Weise von der Norm der Unbenannten abweichen (...). Fremd, anders, manchmal auch einfach nur ungewohnt (...). Sie sind nicht selbstverständlich. Die Unbenannten wollen die Benannten verstehen - nicht als Einzelne, sondern im Kollektiv. Sie analysieren sie. Inspizieren sie. Kategorisieren sie. Katalogisieren sie. Versehen sie schliesslich mit einem Kollektivnamen und einer Definition, die den Unbenannten an ihnen bemerkenswert erscheinen. Das ist der Moment, in dem aus Menschen Benannte werden.” (Gümüşay, 2020, S. 53f.).

Winker und Degele (2009) weisen darauf hin, dass häufig Menschen von Dualismen oder Differenzierungen profitieren, die die entsprechenden Kategorien nicht benennen und sich somit auch nicht selber, sondern die Anderen benennen. Weisse, heterosexuelle Männer, reiche und gesunde Menschen thematisieren selten ihre “Rasse”, ihr Geschlecht, ihre Klasse oder ihren Körper (S.143). Durch die machtvollen Position sind die Professionellen der Sozialen Arbeit oftmals die Unbenannten, die benennen (vgl. Gümüşay, 2020). Eppenstein beschreibt, dass die Adressat*innen Sozialer Arbeit nicht ausschliesslich einer, von professioneller Seite einseitig markierten Zielgruppe zuzuordnen sind. *“Demnach müssen Professionelle ihre Definitionsmacht teilen, denn eine Selbstzuschreibung, die sich selbst als «neutral» sieht, die anderen aber vielschichtig markiert, kann identitäre Problemsichten verfestigen, die einen Teil des sozialen Problems ausmachen”* (Eppenstein, 2019, S. 21).

Auch durch das von Josef Held beschriebene pädagogische Praxis-Verständnis, das über eine auf das Berufsfeld beschränkte Praxis hinausgeht, wird die Verstrickung der Sozialarbeitenden in Macht- und Herrschaftsverhältnissen deutlich. Dies, indem es die Verhältnisse der (pädagogischen) Praxis, die Lebenspraxen der Professionellen sowie auch die der Adressat*innen einschliesst. Mit einem solchen Verständnis ist es möglich, soziale Praxen als sozial folgenreiches Handeln im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten und dabei potenziell auch die Veränderbarkeit der Verhältnisse zu berücksichtigen (zitiert nach Riegel, 2011, S. 169f.).

“Die je eigene berufliche Praxis steht nicht nur in einem institutionellen, sondern auch in einem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, der darüber hinaus auch politische Verantwortung

mit sich bringt. Zusätzlich gehört die eigene Lebenspraxis ausserhalb des beruflichen Kontextes ebenso zur Praxis und ist davon nur scheinbar und analytisch zu trennen. Aber auch die Praxis derer ist einzubeziehen, mit denen meine Praxis verbunden ist, z. B. also die Klienten oder die Jugendhausbesucher.” (Held, 1994, S.10).

Dieses Zitat zeigt, dass Professionelle als ganzheitliche Menschen, die beeinflusst von ihrer eigenen Lebenspraxis und demnach ihrer Biografie sind, verstanden werden müssen. Im folgenden Kapitel wird näher darauf eingegangen, welche Rolle die eigene Person im Professionsverständnis und im professionellen Handeln spielt.

2.3 Die Professionellen als Subjekt

Unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen wachsen das Gewicht und die Bedeutung von Pädagog*innen als Personen (Thiersch, 1998, S. 267f.). Gerade, wenn *wir* davon ausgehen, dass die Selbstzuschreibung der Professionellen nicht neutral sein kann (vgl. Kapitel 2.2), sehen *wir* die Relevanz, *uns* in diesem Kapitel damit auseinander zu setzen, wer die Professionellen sind, was sie ausmacht und was Professionelle Soziale Arbeit ist.

Die Soziale Arbeit ist eine Profession. Die Ausübung des Berufes setzt u.a. eine wissenschaftliche Ausbildung voraus. Die Soziale Arbeit übernimmt Aufgaben, die besondere Kompetenzen erfordern. Diese Aufgaben bearbeitet die Profession auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse, fachlicher Standards sowie institutionellen Vorgaben (Heiner, 2010a, S. 35). Professionelle Soziale Arbeit nach Wendt (2018), bedeutet Sachkompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz. Diese Kompetenzen lassen sich in den drei Dimensionen *Wissen, Können, Haltung (Wollen)* (mehr dazu im Kapitel 2.4) anschauen und bedeuten den Kern der Profession (S.250). Nach Wendt lässt sich professionelles Handeln dann begründen, wenn es sich auf die Dimension des *Wissens* und des *Könnens* stützt. Diese Dimensionen wachsen beide durch die Dimension der *Haltung*. Soziale Arbeit wird in diesem Sinne als lebenslanger Lernprozess verstanden (S.262).

Daigler (2008) weist darauf hin, dass im Professionalitätsdiskurs der Sozialen Arbeit die Verknüpfung der beruflichen Rolle mit der eigenen Person längere Zeit verpönt war. Dies aufgrund der Kritik, dass der Einfluss der eigenen Person auf das professionelle Handeln zu wenig einschätzbar sei oder dass der Bezug zu individualistisch sei. Trotzdem stand ab Mitte der 90er Jahre die Aufhebung der Trennung von Persönlichem und Professionellem immer mehr zur Debatte. Die biographische Bedeutsamkeit für die berufliche Haltung, Kompetenzen und damit einhergehende blinde Flecken werden immer aktueller (S.59). So etablierten sich

der Begriff "Person als Werkzeug" und die Frage, was der strategische und reflektierte Einsatz der eigenen beruflichen Persönlichkeit von Professionellen Sozialarbeitenden bedeutet (Von Spiegel, 2004, S.84). Gemäss Otten gibt es empirische Belege dafür, dass gerade biographische Ressourcen wichtige Bestandteile der herausgebildeten Professionalität bilden (zitiert nach Grasshof und Schweppe, 2009, S.315). Wie bereits angetönt, braucht es für die Professionellen persönliche Ressourcen, die durch eine fachliche Aus- und Weiterbildung aufgebaut werden. Diese sind nach Spiegel (2004, S.84f.):

- Das Bewusstwerden lebensgeschichtlicher erworbener Persönlichkeitsmerkmale und die darauf aufbauende Aus- und Weiterentwicklung, die zu Schlüsselkompetenzen sowie weiteren berufsspezifischen Kompetenzen führen
- Das Kontextualisieren und Relationieren von erfahrungsgeprägtem Alltagswissen durch fachspezifisches Erklärungswissen.
- Die Reflexion und Weiterentwicklung von vorberuflichen Einstellungen und Werten zu einer professionellen *beruflichen Haltung*.

Auch das Aushalten von Widersprüchen ist ein Merkmal des professionellen Handelns. Die sozialpädagogische Praxis ist geprägt von einer Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz gegenüber dem Klientel. Um diese Paradoxien des professionellen Handelns auszuhalten, müssen aktuelle Wissensbestände mit den eigenen biografischen Erfahrungen verknüpft werden, um sich neuen Gegebenheiten reflexiv anzupassen. Biografische Selbstreflexion gilt somit als zentrales Element von Professionalität (Daigler, 2008, S. 58).

2.4 Selbstreflexion als Kompetenz

In den folgenden Kapiteln wird ersichtlich, dass durch den Auftrag der Sozialen Arbeit und dessen unaufhebbare Widersprüchlichkeiten, sowie durch das Professionsverständnis und dessen engem Zusammenhang mit der eigenen Person, die Kompetenz der Selbstreflexion zentral für gelungene und professionelle Soziale Arbeit ist. In Bezug auf unsere Fragestellung ist die Kompetenz der Selbstreflexion besonders interessant. Sie spielt eine wichtige Rolle im Hinblick auf eine intersektionale Perspektive und wird u.a. durch Biografiearbeit entwickelt und gefördert. Im folgenden Kapitel wird die Kompetenz der Selbstreflexion vorgestellt und im Kompetenzbereich der Sozialen Arbeit verortet.

Das Selbstverständnis und die Entwicklung einer professionellen Identität ist von der Orientierung an den ethischen Prinzipien der Sozialen Arbeit geprägt (Beck, 2015, S. 31). Am Beispiel des Artikels 3.9.4 der nationalen Richtlinie soll die Notwendigkeit der Selbstreflexion

aufgezeigt werden:

“Verpflichtung zur Zurückweisung von Diskriminierung: Diskriminierung, sei es aufgrund von Fähigkeiten, Alter, Nationalität, Kultur, sozialem oder biologischem Geschlecht, Familienstand, sozioökonomischem Status, politischer Meinung, körperlichen Merkmalen, sexueller Orientierung oder Religion, kann und darf nicht geduldet werden.” (Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz 2010, Art. III.9.4).

Eine Orientierung an diesem Artikel und den ethischen Richtlinien sowie den daraus folgenden Ansprüchen eines diskriminierungsfreien Umgangs sind gut und wichtig. Es besteht jedoch die Gefahr einer blinden Übernahme solcher Richtlinien, ohne die eigene Involviertheit mit einzubeziehen. So kann auch die Aussage *“Wir diskriminieren nicht - wir studieren doch Soziale Arbeit”* als Ausdruck einer unhinterfragten Aneignung verstanden werden. Auch Professionelle der Sozialen Arbeit haben Vorurteile, Stereotypen und nehmen Negativzuschreibungen vor, weshalb (Selbst)Reflexionsprozesse notwendig sind, um das Reproduzieren von Diskriminierungsverhältnissen zu verhindern (Beck, 2015, S.31f.).

Professionelle der Sozialen Arbeit müssen ein Kompetenzprofil erfüllen, welches sich im Verlauf der Zeit und der Professionalisierung des Berufsfeldes immer wieder gewandelt hat (Von Spiegel, 2004, S.84). Biografische Selbstreflexion stellt dabei eine zentrale Handlungskompetenz von Professionellen der Sozialen Arbeit dar (vgl. Graff, 2008, S.64f., Spiegel, 2004, S. 109, Gudjons, Pieper & Wagner, 1986, S.54). Graff (2008) begründet dies durch das pädagogische Erziehungsziel, den Selbstbestimmungsprozess von Menschen zu unterstützen. Dafür braucht es die Fähigkeit der Professionellen, die Eigenwilligkeit des Klientels auszuhalten, ohne die professionelle Beziehung zu riskieren. Dies kann durch die Selbstreflexion geschehen, damit die eigene Haltung und deren Entstehung verstanden und sich bewusst gemacht werden. Die persönlichen Denk- und Handlungsmuster müssen also immer wieder hinterfragt werden, um ihren Einfluss auf das pädagogische Handeln transparent zu halten (S.64). Die Methode der biografischen Selbstreflexion dient als Instrument, um die eigene professionelle Haltung zu reflektieren und gehört zu den pädagogischen Basiskompetenzen. Diese Kompetenz wird in die Handlungskompetenz eingeordnet und als Dreiklang von *Wissen, Können* und *Wollen (berufliche Haltung)* beschrieben (S.65).

Dimension des Könnens

Ist nach Von Spiegel (2004) ein Bündel methodischer Fähigkeiten, welche erlernbar sind. Es gibt verschiedene Schlüsselkompetenzen, die einer effizienten Gestaltung von Arbeitsprozessen dienen sollen (S. 96f). Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auf alle Schlüsselkompetenzen dieser Dimension einzugehen, weshalb im Folgenden diejenigen

vorgestellt werden, die sich vor allem auf die "Person als Werkzeug" beziehen. Grund dafür ist, dass diese Kompetenzen in Verbindung mit Biografiearbeit spannend sind und den Nutzen der Methode Biografiearbeit veranschaulichen. Die *Fähigkeit zum Aufbau einer tragfähigen Arbeitsbeziehung und eines dialogischen Verstehens* setzt voraus, dass Sozialarbeitende in der Lage sein müssen, adäquat auf ihr Klientel einzugehen. Dafür braucht es neben Kommunikationsfähigkeiten ein Bewusstsein für die Lebenswelt des Klientels, damit beispielsweise eine passende Ausdrucksform (Sprache, Kanal, Setting) gewählt wird, sodass die Botschaft ankommt (S.99). Die *Empathiefähigkeit* und *Ambiguitätstoleranz* sind eng mit der professionellen Rolle verknüpft. Es geht darum, Verständnis für das Klientel zu haben, sich in eine andere Perspektive hineinzuversetzen, sowie Gefühle und Intentionen des anderen wahrzunehmen. Es braucht ein Bewusstsein und Beherrschen der eigenen Gefühle, da je nach Situation unterschiedliche Emotionen ausgelöst werden können. Es müssen ein Bewusstsein und Toleranz vorhanden sein, dass die Lebenssituation und Werte des Klientels sich von der eigenen unterscheiden können. Bedingung dafür ist die Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen und Grenzen (S.100). Die *Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und Selbstreflexion* ist besonders wichtig um die "Person als Werkzeug" ständig zu hinterfragen und zu kontrollieren. Dabei ist eine gute Selbsteinschätzung wichtig, um die richtigen Methoden anzuwenden und jede Handlung begründen zu können. Ebenso gehört das Wissen um die eigene Haltung und das Entdecken von blinden Flecken dazu (S.101).

Die Dimension des Könnens gelingt allerdings nur, wenn ein gewisses Fachwissen vorhanden ist, weshalb es die zweite Dimension gibt.

Dimension des Wissens

Diese Dimension enthält das Fachwissen über Theorien und Methoden, welche für das sozialarbeiterische Handeln notwendig sind. Diese hier zu erläutern ist allerdings nicht unsere Absicht. Von Spiegel (2004) erwähnt in dieser Dimension das *Erklärungs- und Begründungswissen*. Dazu gehört das Wissen über gesellschaftliche Verhältnisse, welche in den Kapiteln 2.1 und 2.2 ausgeführt wurden. Dazu kommt das *Wissen über Wirkungen des Kontextes*. Die Wahrnehmung eines Problems oder eines Falles ist immer kontextabhängig. Deswegen braucht es spezifisches Wissen der Professionellen über die eigene Verortung in einem Kontext und ein Bewusstsein dafür, wie die verschiedenen Einflüsse die Wahrnehmung beeinflussen können (104f). Die berufliche Haltung ist durch eigene Werte und Motivation begründet, weshalb es das *Wertewissen* braucht. Dazu gehört Wissen über die eigene moralische Orientierung, die berufliche Ethik sowie das Leitbild und der Auftrag der sozialen Arbeit (106f).

Dimension der beruflichen Haltung

Diese ist in Verbindung mit Biografiearbeit von besonderem Interesse. Nach Von Spiegel (2004) ist das berufliche Handeln der Sozialarbeitenden immer wertgeleitet, weshalb es eine reflexive Auseinandersetzung mit den eigenen Werten und Einstellungen braucht. Voraussetzung für diese Auseinandersetzung ist der Wille dazu (S.97). Graff (2008) bezeichnet diese dritte Dimension deswegen als Wollen (S.65). Die eigene Haltung basiert auf Motiven, die von persönlichen Werten begleitet werden, was die regelmäßige Reflexion notwendig macht. Die biografische Selbstreflexion betrifft die *Wahl des Berufes* oder das *eigene Werteverständnis* (Ambiguitätstoleranz) (Von Spiegel, 2004, S.109). Ebenso muss die *Zuschreibung von Schuld und Verantwortung* reflektiert werden, um individuelle oder unbewusste Schuldzuschreibungen zu vermeiden. Die eigene emotionale Verstrickung im Umgang mit dem Klientel sollte nicht unterschätzt werden. Es kann Situationen geben, die mit eigenen biografisch gefärbten Emotionen korrespondieren, weshalb es eine *Einübung professioneller Distanz* braucht. Nach Von Spiegel (2004) gibt es vier Wertestandards für die berufliche Haltung, welche notwendig sind: *Achtung der Autonomie der Adressat*innen, anerkennende Wertschätzung, Akzeptanz individueller Sinnkonstruktionen* und *Ressourcenorientierung* (S.110f). Für den reflektierten Einsatz der beruflichen Haltung und der "Person als Werkzeug" braucht es eine Habitualisierung folgender Haltungen: Eine *geklärte berufliche Identität*, welche sich aus der Auseinandersetzung mit der individuellen Berufsmotivation und der sozialpolitischen Aufträge ergibt. Ein Bewusstsein für den eigenen Werdegang und die wissenschaftliche Sozialisation, das *Bewusstsein einer disziplinären "Heimat"*. Die *reflektierte Identifikation mit der Institution* ist wichtig, um hinter der Haltung einer Institution zu stehen und diese auch kritisch hinterfragen zu können. Durch eine Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Identität ergibt sich der *reflektierte Einsatz konzeptionell geforderter Haltungen* (S.111).

Untersuchungen von Thole und Küster-Schapfl zeigen, dass das Studium kaum zur Modifizierung eigener Deutungsmuster oder gemachter Erfahrungen beiträgt. Studierende identifizieren sich oftmals nicht mit der Sozialen Arbeit als Wissenschaft oder Profession. Neue Wissensbestände oder Fachliteratur regen nicht zu einer Neuorientierung an, sondern werden eher im Notfall hinzugezogen, wenn Überforderung in der Praxis besteht. Dadurch wird ersichtlich welche Bedeutsamkeit die Biografie im eigenen Professionsverständnis hat. Nach Thole und Küster-Schapfl wird dadurch aufgezeigt, dass eine biografische Selbstreflexion notwendig ist, um eine professionelle Haltung zu entwickeln. Es muss eine systematische Verunsicherung der eigenen, biografisch erworbenen Gewissheiten erzeugt werden, um Platz für neue Deutungsmuster und Wissen zu schaffen (zitiert nach Von Spiegel, 2004, S.112).

2.5 Zwischenfazit

Das professionelle Handeln ist immer auch von persönlichen Werten und Erfahrungen geprägt (Von Spiegel, 2004, S.80-84). Professionelle der Sozialen Arbeit bringen unterschiedliche Erfahrungshintergründe und Ein- und Ausschlusserfahrungen durch ihr biografisches Gewordensein mit. Um professionell handeln zu können, ist es notwendig, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit ihre eigene Geschichte und das Handeln in der mehr oder weniger ausgeprägten Machtposition selbstreflexiv bearbeiten (Köttig, 2015, S. 132). Auch für die *Dimension der beruflichen Haltung* oder als Einsatz der "Person als Werkzeug" ist die biografische Selbstreflexion zentral (Von Spiegel, 2004, S.109, vgl. Kunze, 2011, S.30). Durch den Einfluss biografisch vermittelten Werthaltungen auf das professionelle Handeln (bspw. Helfer*innenmotive oder Übertragung eigener Vorstellungen), entsteht nach Jansen (2011) eine doppelte Herausforderung für biografisches Arbeiten:

- *Zum einen die Notwendigkeit einer intensiven Reflexion biografisch erworbener Werthaltungen im Rahmen von Supervision und/oder eigener biografischer Arbeit*
- *Zum anderen die Notwendigkeit, im Rahmen der Aus- und Weiterbildung Werthaltungen zu entwickeln, die Intersubjektivität und eine von Nähe, Respekt und Distanz getragene Intervention und Begleitung ermöglichen. (Jansen, 2011, S. 27)*

Um mit dem im Kapitel 2.2 thematisierten Spannungsfeld umzugehen und um der Vermittlungsfunktion gerecht zu werden, wird die Soziale Arbeit als reflexive Professionalität beschrieben. Diese Reflexion bezieht sich einerseits auf die grundlegenden Werte und Ziele und andererseits auf das berufliche Handeln (Heiner, 2010b, S.103). So müssen Professionelle ihre Berufserfahrungen, die bestehenden Problemlagen und die Kommunikation mit dem Klientel situativ und anhand multiplen Wissens reflektieren (Dewe, 2009, S.101).

Wie bereits deutlich wurde, ist es schwierig, im Kontext von Verhältnissen sozialer Ungleichheit und asymmetrischen Dominanzverhältnissen einen adäquaten Umgang mit dem Dilemma zwischen Thematisierung und De-Thematisierung von Differenzen zu finden und in diesen Widersprüchen handlungsfähig zu bleiben (vgl. Kapitel 2.1 und 2.2). Der umfassende Begriff von Praxis, der auch politisches Handeln mit einschliesst, macht eine umfassendere Analyse möglich und notwendig. Held (1994) macht auf die Notwendigkeit eines theoretischen Ansatzes, der das leisten kann, aufmerksam (S.10). Auch aufgrund der intermediären Funktion, die die Soziale Arbeit ausmacht, braucht es eine Analyse, inwiefern die

Vorstellungen der Gesellschaft sowie die der Klient*innen berechtigt sind und welche Konsequenzen sie haben (Heiner, 2010b, S.103). Nach Riegel (2011) zeigt sich die Notwendigkeit einer intersektionalen Ausrichtung von Reflexion, um im Spannungsfeld von Thematisierung und De-Thematisierung von Differenzverhältnissen handlungsfähig zu bleiben und um die jeweiligen Differenzen in ihrem situativen und spezifischen Zusammenwirken zu betrachten. Denn im Konzept der Intersektionalität liegt, mit seinem kritischen und dekonstruktivistischen Blick auf soziale Differenz- und Machtverhältnisse, ein kritisches Analyse- und Reflexionspotential für die soziale und pädagogische Praxis, die in Verhältnissen von sozialer Ungleichheit und Heterogenität agiert und involviert ist (S.170ff).

Durch das Involviertsein der Sozialen Arbeit in Ungleichheit generierenden und stabilisierenden Prozessen ist eine intersektionelle Praxisanalyse notwendig, damit Massnahmen, Handlungskonzepte, Angebote usw. der Sozialen Arbeit reflektiert werden können, inwieweit sie der Vielschichtigkeit ihrer Adressat*innen gerecht werden. (Bronner & Paulus, 2017, S. 105). Die Perspektive der Intersektionalität bietet sich, so betonen Heite und Vorrink (2013) jedoch nur dann an, wenn der befreiungspolitische Ursprung des Ansatzes der Intersektionalität systematisch weitergeführt wird (S. 237). Auf den Ursprung der Intersektionalität wird im Kapitel 3.1 näher eingegangen.

3. Intersektionalität

Im Kapitel zwei wurde herausgearbeitet, wie die Soziale Arbeit und dementsprechend die Professionellen der Sozialen Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnissen involviert sind. Um dem Auftrag und den Zielen der Profession gerecht zu werden, wurde in Kapitel 2.3 das Potential und der Nutzen des Konzepts der Intersektionalität angesprochen, auch um mit diesem Involviertsein in den gesellschaftlichen Verhältnissen handlungsfähig zu bleiben.

Im vorliegenden Kapitel werden *wir* das Konzept näher beleuchten. Dafür werden *wir uns* damit befassen, wo die "Wurzeln" des Konzepts liegen. Anschliessend werden verschiedene theoretische Perspektiven und Zugänge beleuchtet, um die Wechselwirkungen sozialer Ungleichheit zu erfassen. Ziel des Kapitels ist es, durch die Möglichkeiten sowie auch Grenzen der unterschiedlichen Zugänge ein Verständnis, was eine intersektionale Perspektive ist, zu erarbeiten. Zudem wird in einem Zwischenfazit aufgezeigt, welche Relevanz sie für die Professionellen der Sozialen Arbeit hat.

3.1 Historische Einbettung

Es ist unabdingbar, das Konzept der Intersektionalität in seinen historischen Entstehungszusammenhängen zu betrachten. Der Ansatz der Intersektionalität ist in sozialen Bewegungen entstanden, aus einer kritischen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen. Sie ist eng mit den sozialen Emanzipations- und Widerstandsbewegungen der 1970er und 1980er Jahre verbunden. Dies waren feministische, Bürgerrechts- und Minderheitenbewegungen, die mit dem Blick auf einzelne soziale Differenzen deren Diskriminierung und Ausgrenzung hervorhoben und anklagten. Vor allem in feministischen Bewegungen wurde durch Woman* of color der Blick auf einzelne Differenz- und Diskriminierungsverhältnisse kritisiert. Dies wurde jedoch erst später im akademischen Feld aufgenommen. Es waren die Erfahrungen Schwarzer Frauen*, die sich im Feminismus der privilegierten weissen Mittelschichtsfrau* nicht wiederfanden. Ihre Kritik war die Homogenisierung der Frauen*, die sich im vorherrschenden Feminismus an Bildern und Erfahrungen der weissen, christlichen, heterosexuellen Mittelschichtsfrau* orientierte (vgl. Riegel, S. 42, Winker & Degele, S. 11, Bronner & Paulus, S.65ff).

Die Rede "Ain't I a Woman" der schwarzen Sklavin Sojourner Truth benannte bereits 1851 ein wichtiges Element der Intersektionalitätsdebatte. Als sie 1851 in Akron, Ohio, vor die zweite Jahresversammlung der Frauen*rechtsbewegung trat, wollten viele weisse Frauen* sie nicht sprechen lassen, da sie es als unpassend empfanden, dass eine schwarze Frau* auf einer

öffentlichen Plattform sprechen sollte. Doch Sojourner Truth liess sich nicht einschüchtern und wurde eine der ersten Feministinnen*, die die Diskriminierung von schwarzen versklavten Frauen* thematisierte und in Frage stellte, wer aufgrund welcher Eigenschaft Diskriminierung erfährt und wie diese miteinander verwoben sind (Hooks, 1982, S.64). Bereits in den 1970er Jahren führte die Konsequenz der Verwobenheit verschiedener Unterdrückungsformen zur Forderung, dass es eine erweiterte Analyse brauchte, die sich zunächst in die Trias "Rasse", Klasse und Geschlecht gliederte. Dies zeigt das Bewusstsein dafür, dass Frauen* nicht ausschliesslich aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden, sondern auch aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit und rassistisch markierter Ungleichheit (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 11f, Bronner & Paulus, 2017, S. 65ff). Der Begriff Intersektionalität bekam jedoch erst 1989 durch Kimberlé Crenshaw eine wahrnehmbare Relevanz für die weisse Mehrheitsgesellschaft (Kelly, 2019, S.10ff).

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen auf, dass sich bereits vor Crenshaw Wissenschaftler*innen mit den Wechselwirkungen und Überschneidungen von verschiedenen sozialen Kategorien auseinandersetzten. Weil aber erst der "Import" des Intersektionalitätsbegriff nach Crenshaw zu einer konsequenteren Auseinandersetzung in verschiedenen Forschungsbereichen führte, hauptsächlich innerhalb der Critical Race Theory und der Gender- und Queerforschung sowie in Politikbereichen, werden *wir* im folgenden Kapitel näher auf den Begriff der Intersektionalität nach Crenshaw eingehen Bronner & Paulus, 2017, S. 84).

3.2 Intersektionalität nach Crenshaw

Crenshaw kritisiert im Artikel «Eine schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischen Politiken» die Rechtsprechung, die eine eindimensionale Konzeption aufweist. Hintergrund dafür sind die Erfahrungen, welche Crenshaw als Juristin innerhalb der Justiz machte. Für Schwarze Frauen* sind nach Crenshaw sexistische und rassistische Diskriminierungserfahrungen nicht trennbar, sondern miteinander verschränkt. Vor Gericht wurden Diskriminierungen Schwarzer Frauen* entweder im Blick auf die Kategorie *Geschlecht* (Frau*) oder im Blick auf die Kategorie "Rasse" (Schwarz) verhandelt. Um die Verwobenheit von Diskriminierungen zu veranschaulichen, nutzte sie das Bild einer Verkehrskreuzung, an der sich Machtwege kreuzen, überlagern und überschneiden (Bronner & Paulus, 2017, S.78).

“Es kommt gerade darauf an, dass Schwarze Frauen auf verschiedene Arten Diskriminierung erfahren können (...). Nehmen wir als Beispiel eine Strassenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren*

Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser vom Verkehr aus jeder Richtung verursacht worden sein - manchmal gar vom Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig.” (Crenshaw, 2010, S. 40)

Das Bild der Kreuzung zeigt auf, wie verwoben und verschränkt das Zusammenwirken von verschiedenen Kategorien ist. Für die Analyse der Diskriminierungserfahrungen einer Person in einer spezifischen Lebenssituation ist es notwendig zu erkennen, welche Kategorien in der Strassenkreuzung “verkehren”. Dazu braucht es das Wissen, welche gesellschaftlichen Bedeutungen die Kategorien mit sich bringen, zum Beispiel, welche gesellschaftlichen Zuschreibungen oder Bilder sie beinhalten und in welchen Macht- und Herrschaftsverhältnissen sie eingebettet sind (Bronner & Paulus, 2017, S.81).

In der Analyse kann beispielsweise gefragt werden, welche Bedeutung die sexuelle Orientierung in einer konkreten Situation spielt. Weiter ist wichtig zu analysieren, welche Rolle die sexuelle Orientierung in aktuellen gesellschaftlichen Diskursen hat. Dieselben Fragen können zum Beispiel in Bezug auf das Alter einer Person gestellt werden. Eine solche Analyse wählt nach Crenshaw einen isolierten Blick und hat noch keine intersektionale Perspektive. Mit dem Bild der Strassenkreuzung macht sie aber deutlich, dass es nicht auf die einzelnen Kategorien ankommt, sondern auf das Zusammenwirken und die Verschränkungen aller Kategorien. Wichtig ist hier anzumerken, dass auch die weniger offensichtlichen Kategorien mitgedacht werden müssen (ebd.)

“Wollen wir z.B. die Ursache der Erfahrung sexueller Gewalt oder beruflicher Diskriminierung analysieren, so ist es ein Unterschied, ob die betroffene Person männlich, weiss, 60 Jahre alt und Christ ist oder ob sie männlich, schwarz, 20 Jahre alt und Christ ist oder ob es eine osteuropäische, 20-jährige, transsexuelle Muslimin ist. Es geht darum, herauszufinden, was das Zusammentreffen aller Kategorien in der spezifischen Situation bewirkt und welche weiteren Kategorien womöglich noch relevant sein könnten.” (Bronner & Paulus, 2017, S. 81)

Um den Zusammenhang zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen herzustellen, ist es hilfreich, sich die Kreuzung als Kreisverkehr vorzustellen. Das Bild einer Kreuzung birgt ansonsten die Gefahr, zu statisch zu wirken. Das Bild eines Kreisverkehrs lässt das Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungsformen “flüssiger” und komplexer erscheinen, da in einen Kreisverkehr zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Kategorien einfahren, ihn aber auch wieder verlassen können, wodurch sich die Zusammenwirkung der Kategorien wiederum verändert (Bronner & Paulus, 2017, S. 80f.). Es wird somit deutlich, dass bei einer intersektionalen Perspektive Kategorien nicht isoliert betrachtet werden können, sondern

diese miteinander verbunden werden müssen sowie die Verbindung zu den damit zusammenhängenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen gemacht werden muss (S. 82).

3.2.1. Kritik am Intersektionalitätsbegriff nach Crenshaw

Das Bild der Strassenkreuzung kann einerseits veranschaulichen, aber auch reduzieren, wenn die Vorstellung der Überkreuzung einer mechanischen und statischen Vorstellung zugrunde liegt. Ist dies der Fall, verliert das Konzept laut Riegel (2012) sein macht- und herrschaftskritisches Potential. Die Konstruktion sozialer Differenzen und die damit verbundenen Machtinteressen werden dabei nicht berücksichtigt. Somit werden Differenzen als unhinterfragbare Größen naturalisiert und reproduziert. Dadurch wird die Metapher der Kreuzung auch immer wieder kritisiert, da sie eine Vorstellung von unabhängigen Linien oder Achsen der Ungleichheit und Differenz suggerieren kann und dies, ohne den Blick auf die damit verbundenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu richten (S.46).

“Das Zusammenwirken von verschiedenen sozial relevanten Kategorien und Differenzlinien zeichnet sich jedoch gerade dadurch aus, dass diese eng mit asymmetrischen Herrschaftsverhältnissen verbunden sind und diese Strukturen durch Praxen und Mechanismen der Differenzierung, Grenzziehung und Normalisierung stabilisiert und aufrecht erhalten werden.” (Riegel, 2012, S.46)

Es wichtig ist, den jeweiligen sozialen und gesellschaftlichen Kontext zu beachten, in dem sich Kategorien, die Ungleichheiten (re)produzieren, gegenseitig beeinflussen und in ihrer Wirkung wechselseitig verstärken, abschwächen oder verschleiern können (ebd.).

Obwohl die Metapher der Strassenkreuzung von Crenshaw eine Veranschaulichung mit sich gebracht hat, die kein anderer Begriff zuvor erreichte, vollzieht sie keinen konsequenten und expliziten Bezug zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Auch lässt das Konzept offen, wie das Zusammenwirken verschiedener Kategorien analytisch und methodisch zu fassen ist. Es ist sehr komplex und herausfordernd, nicht ausschliesslich das verschränkte Zusammenwirken verschiedener Kategorien zu beachten, sondern dies vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu tun (Bronner & Paulus, 2017, S.87). Auch Böhnisch (2013) macht darauf aufmerksam, dass vieles nicht weiter als die Deskription geht und dadurch kaum dialektisch angelegte Versuche unternommen würden, um die Analyse auf die Wechselwirkungen zu lenken (S.364).

3.3 Intersektionaler Mehrebenenansatz

Bei intersektionalen Ansätzen fehlen nach Winker & Degele (2009) noch weitgehend Konzepte, die die Ebenen und Kategorien miteinander verbinden (S.18). Im vorliegenden Kapitel gehen *wir* der Frage nach, wie sich Verschränkungen, Überkreuzungen und Wechselwirkungen zwischen den Kategorien sowie den verschiedenen Ebenen analytisch erfassen lassen, um dem Anspruch näher zu kommen, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse ganzheitlich in die Analyse einzubinden.

Es kann eine lange philosophische wie auch soziologische Tradition ausgemacht werden, die sich mit dem Thema der Wechselwirkungen beschäftigt. Es ist kein neues Paradigma, sich in der empirischen Sozialforschung mit Wechselwirkungen zu beschäftigen (Bronner & Paulus, 2017, S. 90). Der intersektionale Mehrebenenansatz nach Winker und Degele (2009) kann als paradigmatische Erneuerung angesehen werden, da dadurch eine Methode, welche die Wechselwirkungen empirisch erfassbar macht, geschaffen wurde (S.68f.).

Der Mehrebenenansatz fokussiert subjektive und gesellschaftliche Wechselwirkungen. Dabei berücksichtigen Winker und Degele gesellschaftliche Sozialstrukturen (z.B. Gesetze, Politik, Institutionen), die sich auf der Makro- und Mesoebene befinden. Weiter gehen sie auf Prozesse der Identitätsbildung ein, die auf der Mikroebene zu verorten sind. Zudem berücksichtigt der Ansatz auf der Repräsentationsebene kulturelle Symbole (z.B. Bilder, Diskurse, Stereotype) (vgl. Winker & Degele, 2009, S. 18f., Schrader & Langsdorff, 2014, S 35). In ihren Überlegungen gehen sie von einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung aus. Die kapitalistische Akkumulationslogik hält eine sich selbst reproduzierende und fortdauernde Struktur aufrecht, was für eine intersektionale Analyse auf allen drei Ebenen Wirkung zeigt (Winker & Degele, 2009, S. 25). Auf der Identitäts- und Repräsentationsebene sind nach Winker & Degele eine Vielzahl von Kategorien wirksam. Auf der Strukturebene analysieren sie die vier Herrschaftsverhältnisse Klassismus, Heteronormativismus, Rassismus und Bodyismus, welche miteinander verwoben sind. Diese analysieren sie entlang der Kategorien Klasse, Geschlecht, "Rasse" und Körper (Schrader & von Langsdorff, 2014, S.35). Bevor die Verbindung der drei Ebenen aufgezeigt wird, liegt der Fokus auf der Verwobenheit der Differenzkategorien auf einer Ebene. Die Beschreibung der Strukturebene wird am meisten Raum einnehmen, da der Bezug zur Strukturebene bis anhin wenig thematisiert wurde und gerade der fehlende Bezug zu Macht- und Herrschaftsverhältnissen beim Intersektionalitätsbegriff nach Crenshaw kritisiert wurde (vgl. Kapitel 3.2.1)

3.3.1 Strukturebene

Winker und Degele (2009) gehen davon aus, dass sich in kapitalistisch strukturierten Gesellschaften die grundlegenden strukturellen Herrschaftsverhältnisse (Klassismus, Sexismus/Heteronormativität, Rassismus und Bodismus) anhand der vier Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, "Rasse" und Körper bestimmen lassen. Die Herrschaftsverhältnisse werden als miteinander verwoben betrachtet, und keines wird als dominant vorausgesetzt (S.37ff) Die gängige Dreierkette in den Sozialwissenschaften von "Rasse", Klasse und Geschlecht wird im Mehrebenenansatz mit der Kategorie Körper ergänzt. Es ist zu beobachten, dass Alter, körperliche Verfasstheit, Gesundheit und Attraktivität auf die Arbeit bezogen immer bedeutsamer und entscheidender werden, wenn es darum geht, wie die Ressourcen verteilt werden (ebd.).

Strukturkategorie Klasse

Klasse bezeichnet eine Gruppe von Menschen, welche die gleiche Stellung im Produktionsprozess einnehmen. Eine solche Zuordnung der Menschen ist abhängig von ihren ökonomischen Ressourcen, ihrem kulturellen Kapital, wie zum Beispiel Bildung und Beruf sowie sozialen Ressourcen, was soziale Beziehungen und Netzwerke sein können (Winker & Degele, 2009, S. 43). Die Kategorie Klasse bestimmt die Stellung im Erwerbsarbeitsprozess, was konkret den Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt und damit die Verteilung gesamtgesellschaftlicher Ressourcen bedeutet (ebd.). Klassismen beziehen sich durch dieses Verständnis von Klassismus nicht ausschliesslich auf Ökonomie und Politik. Sie zeigen Wirkung in allen gesellschaftlichen Bereichen, wie z.B. Familie, Wohnen, Ehrenamt oder Hausarbeit (S.44). Castel macht darauf aufmerksam, dass es in der heutigen Zeit wichtig ist, die Kluft zwischen den so genannten Normalbeschäftigten, den unbefristet und Vollzeit arbeitenden Menschen und den prekär Beschäftigten zu beachten. Letztere sind in Teilzeit, befristeten oder ungeschützten Verhältnissen angestellt oder gehören zu den Erwerbslosen (zitiert nach Winker & Degele, 2009, S.43).

Strukturkategorie Geschlecht

Geschlecht bezeichnet die binäre Mann-Frau-Unterscheidung sowie die damit eng verwobene sexuelle Orientierung. Diese ist die naturalisierte, d.h. unhinterfragte und selbstverständlich gemachte Heterosexualität im Geschlechterverhältnis (Winker & Degele, 2009, S. 44). Im Geschlechtersystem sind durch diese Binarität nur genau zwei Geschlechter akzeptiert. Das jeweils gesellschaftlich bestimmte Geschlecht wird mit dem biologischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*) und sexueller Orientierung (*desire*) gleichgesetzt (ebd.). Diese Annahme von Winker & Degele stützt sich auf Judith Butler (1991), welche *sex*, *gender*

und *desire* als sich wechselseitig stützende Machtkomplexe begreift. Deshalb können sie nicht voneinander losgelöst betrachtet werden (S.22ff). Auf diese Annahme folgt die Konsequenz, dass Geschlecht und Heterosexualität nicht zu trennen sind - da es keinen Sinn machen würde, die Verwobenheit zuerst aufzubrechen und in einem weiteren Schritt intersektional wieder zu verbinden. Dadurch wird in dieser Definition der Strukturkategorie Geschlecht ein weiter Begriff vertreten, da unter Berücksichtigung der Zwangsheterosexualität naturalisierende Machtverhältnisse einbezogen werden. Auf der Strukturebene macht dies Sinn, da es auf dieser Ebene das Ziel ist, Herrschaftsverhältnisse zu analysieren (Winker & Degele, 2009, S. 45).

Die Kategorie Geschlecht strukturiert die Stellung in der Reproduktions- und Erwerbsarbeit. Lohnunterschiede und Zugangsmöglichkeiten zu beruflichen Tätigkeitsfeldern können durch geschlechtliche Konnotation von Arbeitsfeldern und auch durch die vertikale und horizontale Segregation weiblicher und männlicher Arbeits- und Berufsrealitäten analysiert werden. Anhand der Kategorie Geschlecht lässt sich die weitgehende Zuordnung von Reproduktionsarbeit an Frauen* ablesen. In den 1960er Jahren stand primär die Trennung zwischen der Erwerbsarbeit, welche männlich und der Familienarbeit, die weiblich konnotiert war, im Vordergrund. Heute scheint die Erwerbstätigkeit aller erwerbsfähigen Personen - unabhängig vom Geschlecht - zum gesellschaftlichen Reproduktionserfordernis geworden zu sein. Tatsache ist aber, dass weiterhin vor allem Frauen* die meiste Reproduktionsarbeit als unbezahlte Arbeit ausführen (S. 46). Heteronormativismen bezeichnen Herrschaftsverhältnisse, denen hierarchische Geschlechterbeziehungen, die Binarität der Geschlechter und die naturalisierte Heterosexualität zugrunde liegen. Heteronormativismen begünstigen die Aufrechterhaltung der Zweigeschlechtlichkeit und die unhinterfragten heterosexuellen Paarbeziehungen, in denen ein Grossteil notwendiger Reproduktionsarbeit kostengünstig in Familien getätigt wird (ebd.).

Strukturkategorie "Rasse"

"Rassen" sind soziale Konstruktionen, die auf spezifischen, äusserlich wahrnehmbaren oder behaupteten physiologischen Unterschieden gründen. Menschen, die nicht zur Mehrheitsgesellschaft gehören aufgrund z.B. von Hautfarbe, Körperkonstitutionen, Ethnien, Religionen oder Weltanschauungen werden rassifiziert und zu "Anderen" gemacht. Unter Rassismen werden Herrschaftsverhältnisse verstanden, die wie auch Heteronormativismen durch die Naturalisierung legitimiert werden. Ein weiterer Aspekt ist, dass Rassismen auf strukturellen Machtasymmetrien beruhen. *"Das entscheidende Merkmal dabei ist eine Bezeichnungs- und Definitionspraxis, die ein spezifisches Wissen über vermeintlich natürliche Unterschiede zwischen "uns" und "den Anderen" hervorbringt"*. (Winker & Degele, 2009, S.48).

Durch Rassismen wird u.a. der Zugang zu Erwerbsarbeit und Lohndifferenzierung geregelt. Zwischen Migrant*innen werden Hierarchien gebildet, die sich durch die zumindest befristete Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitserlaubnis und illegalisierten Migrant*innen ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis begründen (ebd.).

Strukturkategorie Körper

Nach Winker und Degele (2009) diversifiziert auch die Kategorie Körper die Stellung im Produktionsprozess. Vor allem der Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt ist durch die Kategorie Körper geprägt. Arbeitnehmende müssen beweglich, belastbar, permanent lernbereit und lernwillig sein. Körperlich gesunde Arbeitskräfte sind auf dem Erwerbsarbeitsmarkt gefragt. Dort bringen Faktoren wie Jugendlichkeit, Schönheit, Fitness und Gesundheit gewinnbringende Wertschätzung. Durch die Argumentation, dass die Macht für gesunde Körper, in den Händen, Beinen und Köpfen der einzelnen Individuen liegt, wird das Gesundheitssystem entsprechend umgebaut, mit der Vorstellung, dass jede Person für ihre Gesundheit selbst verantwortlich ist (S.49f.). Bodyismen sind Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperlicher Verfasstheit. Unterschiedliche Begriffe wie ableism, ageism, lookism, able-bodyism bezeichnen die Diskriminierung von Menschen aufgrund des Alters, des äusseren Erscheinungsbildes oder aufgrund von Behinderung (S.51).

Gemeinsamkeiten der vier Strukturkategorien

Alle vier Kategorien tragen zur möglichst kostengünstigen Reproduktion der Arbeitskraft bei. Eine gesamtgesellschaftliche Verbilligung der Ware Arbeitskraft kann auf unterschiedliche Art und Weise realisiert werden:

	Flexibilisierter Zugang und Zugangsbarrieren zum Arbeitsmarkt	Lohndifferenzierungen	Kostenlose bzw. kostengünstige Reproduktionsarbeit
Klasse	Erwerbslose als Ausgleich für Nachfrageschwankungen auf dem Arbeitsmarkt	Normalbeschäftigte versus Prekariat, Erwerbslose als LohndrückerInnen	Inanspruchnahme von Dienstleistungen zur Erziehung, globale Betreuungsketten
Geschlecht	Frauen als stille Reserve	Differenzierte Arbeitsbewertungsmaßstäbe Steuern und Sozialabgaben	Zusätzliche und unbezahlte Haus- und Pflegearbeit von Frauen
Rasse	Arbeitserlaubnis als Flexibilisierungspotenzial	<i>Bad jobs</i> als Einstieg in den Arbeitsmarkt	Migrantinnen als günstige „Dienstmädchen“
Körper	Alter und Krankheit als Ausgrenzungsmöglichkeit	Abwertung der Kompetenz von älteren und nicht vollständig fitten Menschen	Individualisierte Krankheitsprävention, Pflicht zur Gesundheits- und Altersvorsorge

Abbildung 1: Differenzkategorien auf der Strukturebene und ihre zentralen Bedeutungen. Nach Winker und Degele, 2009, S.52.

3.3.2 Identitätsebene

Auf individueller Ebene sind unterschiedliche Kategorien miteinander verwoben. Mit Blick auf fortschreitende Individualisierungsprozesse muss ein Intersektionalitätsansatz die Anzahl der für die Analyse zur Verfügung stehenden und notwendigen Kategorien auf der Identitätsebene

offenhalten. Die jeweilige Relevanz variiert je nach Interaktionskontext. Dies auf Grundlage des Verständnisses, dass die Konstruktion von Kategorien als sich wechselseitig beeinflussende Prozesse verstanden wird (vgl. Winker & Degele, 2009, S.59, Fenstermaker & West, 2001, S. 237). Deshalb sind einerseits doing difference Ansätze wie auch undoing difference Ansätze im jeweiligen Interaktionskontext zu beurteilen. Kategorien, die ein Verhältnis zu sich selbst bestimmen, spielen für Individuen in bestimmten Interaktionskontexten keine oder eine nachgeordnete Rolle (Winker & Degele, 2009, S.59).

Der Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt hängt einerseits von Kompetenzen wie Bildung und dem Eingebundensein in soziale Netze ab, gleichzeitig aber auch von individuellen Zuschreibungen. Diese können wiederum anhand verschiedener Differenzierungskategorien analysiert werden. Beispiele für individuelle Zuschreibungen sind „zu alt“ oder „ethnisch nicht passend“. Der Druck auf momentan Beschäftigte und erwerbslose Menschen oder prekär Beschäftigte nimmt zu. Das sind (vermeintlich) weniger flexible Personen, zu denen Mütter mit kleinen Kindern zählen oder Personen ohne nationalstaatlich abgesicherte Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (Winker & Degele, 2009, S. 60f.).

Bei Identitätskonstruktionen entlang verschiedener Differenzkategorien geht es nach Hall (1994) einerseits um die Verminderung von Unsicherheiten. Um mit dieser Unsicherheit umzugehen, kommt es zu sozialer Positionierung, die auf Ab- und Ausgrenzung basiert. Die Konstitution des Selbst ist ein Prozess, der auf der Abgrenzung von Anderen basiert. Dies hat zum Ergebnis, dass sich die als benannten „Anderen“ als Andere wahrnehmen (S.30). Damit kann die Zunahme von rassistischen Ausgrenzungspraxen erklärt werden, die entlang den Kategorien nationalstaatliche Zugehörigkeit, Ethnizität und Religion an Bedeutung gewonnen haben (Winker & Degele, 2009, S. 60). Der Prozess der „Rassifizierung“ basiert, wie Singer (1997) beschreibt, auf einer asymmetrischen Bezeichnungspraxis. Die Bezeichnenden bringen sich dabei als Massstab ein (S.45). Andererseits beschrieben Winker und Degele (2009), dass es bei Identitätskonstruktionen entlang von Differenzkategorien um die Erhöhung von Sicherheit geht, die durch Zusammenschlüsse und eine verstärkte Sorge um sich selbst analysiert werden kann. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass obwohl die Optionen vielfältiger geworden sind, eine Hinwendung zu traditionellen Rollenverteilungen und heteronormativen Beziehungsformen beobachtet werden kann. Gerade in individualisierten Milieus bleiben die traditionellen Rollenverteilungen gleich. Solche Entscheidungen werden aber als Ergebnis freier Wahl und nicht von Zwang angesehen (S. 61).

Auch körperliche Zuschreibungen über Kategorien wie Alter, Leistungsfähigkeit, Gesundheitszustand und Attraktivität gewinnen in neuer Form an Bedeutung. Durch die bereits beschriebenen Verunsicherungen auf allen Ebenen wächst der Druck auf das

wichtigste Produktionsmittel, das ein Mensch zur Reproduktion seiner Arbeitskraft und damit zur eigenen Lebensabsicherung einsetzen kann. Dies führt zu extremer Eigenverantwortung für die umfassende körperliche Leistungsfähigkeit. Diese ist verbunden mit dem Aussehen, möglichst jung und attraktiv zu sein und kann an den Zunahmen von Fitnessangeboten und Schönheitsoperationen beobachtet werden (ebd.).

3.3.3 Repräsentationsebene

Winker und Degele (2009) beschreiben, dass auf der Repräsentationsebene Normen und Stereotypen wirken, die Individuen tagtäglich performativ hervorbringen. Einerseits tragen diese zur eigenen Subjektivierung bei und stützen andererseits Macht- und Herrschaftsverhältnisse (S.54). Butler beschreibt, dass Diskurse eine Wirkmächtigkeit, insbesondere durch die sich ständig wiederholende und zitierende sprachliche Praxis haben (zitiert nach Winker & Degele, 2009, S. 54). Symbolische Repräsentationen und Diskurse wirken durch Normen und Ideologien, um Ungleichheiten zu rechtfertigen. Sie wirken aber auch als Sicherheitsfunktion, wie dies bereits auf der Identitätsebene beschrieben wurde und sind strukturbildend (Winker & Degele, 2009, S.58f.).

Klasse

Die Kategorie Klasse hat weitgehend ihre naturalisierende Bedeutung verloren. Heutige neoliberale Entwicklungen fokussieren die Eigenverantwortung der Individuen. Foucault beschreibt, dass im Rahmen der Ökonomisierung des Sozialen das Subjekt als "Unternehmer seiner selbst" gesehen wird (zitiert nach Winker & Degele, 2009, S. 54). Somit ist zum Beispiel auch erklärbar, dass gesellschaftliche Diskurse das Bild aufrechterhalten, dass sich Erwerbslose aus eigener Kraft in den Arbeitsmarkt integrieren können (Winker & Degele, 2009, S. 55).

"Rasse"

Gemäss Winker und Degele (2009) wird die Kategorie "Rasse" naturalisiert. In hegemonialen Diskursen kommt es zur zentralen Spaltung von "Wir" und "die Anderen", da sich Menschen innerhalb einer "Rasse", einer ethnischen, nationalen oder auch regionalen Gruppe als Community sehen. Die Differenzierung von "Wir" und die "Anderen" beinhaltet weitere bewertende Differenzierungen wie z.B. modern/vormodern, zentral/peripher, zivilisiert/unzivilisiert, weiss/schwarz, rational/emotional, triebbeherrscht/triebhaft, vernunftgeleitet/instinktgeleitet. Solche Diskurse stützen den Herrschaftsanspruch, in dem sie konstruierte Differenzen als naturgegeben darstellen (S.55f.).

Geschlecht

Noch weniger hinterfragbar auf die Natürlichkeit ist die Kategorie Geschlecht, was das Bild der Zweigeschlechtlichkeit und der heteronormativen Sexualität umfasst. Dieses Alltagswissen von Geschlecht ist in unserem Kulturkreis sehr stabil und ist von einer weitgehenden Performanz geprägt. *„In einer gesellschaftlichen Landschaft zunehmender Verunsicherung, geforderter Flexibilität und Leistungsbereitschaft gewinnen die Inszenierungen „des natürlichen Unterschieds“ wieder an Bedeutung. Die verstärkte Naturalisierung eines Geschlechterunterschieds kommt gerade Recht, scheint es doch wenigstens dort noch Gewissheiten zu geben, auf die sich Individuen verlassen können“.* (Winker & Degele, 2009, S. 57). Auf der Repräsentationsebene ist zudem der Aspekt der Generativität zu beachten, da mit dieser Kategorie auf der Bedeutungsebene die Geschlechterdifferenzen oftmals legitimiert werden. Es gibt eine Vielzahl von stereotypisierten Bildern, wie beispielsweise die Frau* als Mutter oder den Gegenpart der kinderlosen Frau* (ebd.).

Körper

Gemäss Winker und Degele (2009) fokussieren diskursive Beschreibungen von Körper derzeit vor allem auf die Gestaltbarkeit und Veränderung von Alter, Leistungsfähigkeit und Aussehen. In Massenmedien sind Themen wie Schönheitsoperationen, Wellness oder Sport als heilende Kraft präsenste Themen, was den Druck auf das einzelne Individuum erhöht, da dadurch die neoliberale Botschaft, dass jedes Individuum für sich selbst verantwortlich ist, den Diskurs prägt. Es ist also die Aufgabe aller Einzelnen, den Körper so zu formen, dass er den Anforderungen gerecht wird (S.58).

3.3.4 Verbindung der Ebenen über soziale Praxen

Nachdem die verschiedenen Ebenen beleuchtet wurden, stellt sich nach wie vor die Frage, wie Wechselwirkungen zwischen den Ebenen und den Kategorien analysiert werden kann.

Mit Pierre Bourdieus praxeologischem Ansatz gehen Winker und Degele davon aus, dass der Ausgangspunkt und Gegenstand der Soziologie die sozialen Praxen sein sollten, die einer empirischen Untersuchung zugänglich sind (Winker & Degele, 2009, S.63). Für eine intersektionale Mehrebenenanalyse bedeutet dies konkret, dass der Zusammenhang von Klassen-, Geschlechter-, „Rassen“- und Körperverhältnissen im Blick gehalten werden muss. Die Analyse beginnt jedoch nicht auf Strukturebene, sondern im Alltag von Menschen. Was sind Fragen, Probleme und Themen der einzelnen Individuen, und welche Differenzierungskategorien nutzen sie zur Konstruktion ihres Alltages und der Konstruktion der eigenen Identität? Aufbauend auf diesen Konstruktionen werden die Strukturen und

Repräsentationen analysiert, die diese Praxen einerseits fortschreiben und aus denen sie sich andererseits ergeben (S. 64). Denn Soziale Praxen finden nicht in einem luftleeren Raum statt. Sie konstruieren Identitäten, Strukturen und Repräsentationen und werden von diesen hervorgebracht (S. 66).

Mithilfe der vier Strukturkategorien können strukturelle und ideologische Herrschaftsverhältnisse untersucht werden. Dies kann als Komplexitätsreduktion in der Analyse von Ungleichheiten und Diskriminierungen auf der Struktur- und Repräsentationsebene angesehen werden. Auf der Identitätsebene kann induktives Vorgehen helfen, unbenannte Positionen, wie männlich, heterosexuell und weiss, die hierarchisch oben positioniert sind aufzuspüren. Aufspüren, da sie selbstverständlich und deshalb nicht thematisiert werden. (Winker & Degele, 2009, S.68f.).

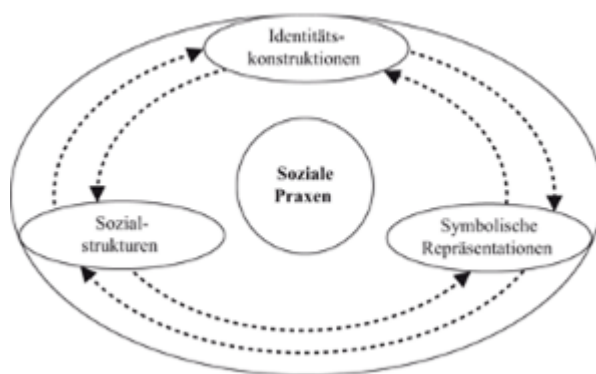


Abbildung 2: Wechselwirkungen der drei Ebenen im Feld sozialer Praxen. Nach Winker und Degele, 2009, S.74

Identitätskonstruktionen von Akteur*innen und Repräsentationen sind über Performativität miteinander verknüpft und bringen Strukturen hervor. Diese werden wiederum nur durch soziale Praxen aktiv. Somit sind Identitäten und Repräsentationen einerseits strukturerhaltende, aber auch strukturbildende Faktoren (S.73).

Vor diesem Hintergrund können nach Winker und Degele (2009) sechs mögliche Verbindungen analytisch unterschieden werden:

1. Struktur → Identität

Die Inszenierung und Konstruktion von Identitäten findet im Rahmen von Strukturen statt. Diese definieren Grenzen und Möglichkeiten. Herrschaftsverhältnisse haben einen Einfluss auf Individuen. Einerseits ist der Mensch ein aktiv und kreativ

handelndes Subjekt, auf der anderen Seite ist der Mensch durch gesellschaftliche Strukturen nicht unendlich frei (S.74f.).

2. Identität → Struktur

Identitätskonstruktionen beeinflussen aber auch die Strukturen und können diese verändern. Durch Befolgung von Gesetzen werden soziale Strukturen durch Individuen reproduziert oder aber durch Widerspruch oder aktiven Widerstand in Frage gestellt (ebd.).

3. Repräsentation → Identität

Normen haben Auswirkungen auf Selbstbilder von Individuen. Repräsentation bestimmt, ob Subjekte anerkannt oder ausgegrenzt werden. Nach Butler (2001) sind Handlungen, Praxen und Selbstkonstruktionen nur verständlich, wenn sie innerhalb herrschender Diskurse analysiert werden (S.8). Aus diesem Grund ist es wichtig, den hegemonialen Diskurs, der in den Massenmedien produziert und reproduziert wird, zu analysieren (vgl. Winker & Degele, 2009, S.75f., Schrader & von Langsdorff, S.37f.).

4. Identität → Repräsentation

Symbolische Ordnungen werden durch Identitäten z.B. mithilfe Legitimation, Wiederholung oder Verfestigung beeinflusst. Identitäten können aber durch in Frage stellen der herrschenden Repräsentationen auch dekonstruieren. Identitäten werden nicht nur von den Repräsentationen bestimmt, sondern können auch neue und eigene Repräsentationen hervorbringen oder herrschende Normen und Diskurse modifizieren. Bekannte Beispiele sind stolze Aneignungen von ursprünglich diskriminierenden, rassistischen, homophoben oder behindertenfeindlichen Äusserungen (Winker & Degele, 2009, S.75f.).

5. Repräsentation → Struktur

Repräsentationen sind ein zentraler Bestandteil der Legitimation von Strukturen. Es ist also wichtig zu analysieren, wie über bestehende Strukturen berichtet wird und was die Inhalte sind. Was ist sagbar und was nicht? Winker und Degele (2009) machen darauf aufmerksam, dass besonders Prominente und Funktionstragende der Gesellschaft symbolische Repräsentationen beeinflussen können (S. 76).

6. Struktur → Repräsentation

Strukturelle Gegebenheiten haben Auswirkungen auf Normen und Ideologien und tragen zur symbolischen Herrschaftssicherung bei. Wird von den Strukturen Richtung Repräsentationen geschaut, kann der Einfluss politökonomischer Regime auf Normen

und Ideologien analysiert werden (vgl. Bronner & Paulus, 2012, S.97, Winker & Degele, 2009, S.76f.).

Wichtige Momente für weiterführende Erkenntnisprozesse in intersektionalen Analysen sind wie Bronner und Paulus (2017) betonen, Unsicherheiten, Widersprüche und Fragen. Unsicherheiten in Zu- und Einordnung oder auch Widersprüche zwischen den Ebenen und/oder Kategorien machen gerade die Komplexität und Verwobenheit der Kategorien und Ebenen deutlich. Die Reflexion dieser Unsicherheiten und Fragen sind aus diesem Grund wichtige Erkenntnismomente und ein elementarer Bestandteil intersektionaler Analysen (S. 101f.).

3.4 Zwischenfazit

Der Blick auf die historische Einbettung des Konzepts der Intersektionalität hat aufgezeigt, dass der Ansatz in sozialen Bewegungen entstanden und eng mit sozialen Emanzipations- und Widerstandsbewegungen verbunden ist (vgl. Kapitel 3.1). Nach Winker und Degele (2009) bleibt das Konzept der Intersektionalität jedoch ein wissenschaftliches Projekt, das soziale Bewegungen nicht ersetzen kann und will. Trotzdem hat es Konsequenzen für politisches Handeln (S. 147). Der intersektionale Mehrebenenansatz, der seine Funktion in der empirischen Praxis hat, ist nicht eine Antwort darauf, was eine intersektionale Perspektive für Sozialarbeitende ist. Vielmehr kann er als Möglichkeit gesehen werden, um die Komplexität einer intersektionalen Perspektive zu erfassen.

Soziale Arbeit ist, wie in den vorangehenden Kapiteln beschrieben, mit vielfältigen Widersprüchen im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheiten konfrontiert und darin involviert. Nach Bronner und Paulus (2017) ist Intersektionalität keine Anleitung oder Methode für «richtiges» professionelles Handeln. Ein intersektionaler Ansatz hebt sich in der Darstellung und Analyse von sozialer Ungleichheit zu anderen Ansätzen ab, indem die je eigene Teilhabe und (Re-)Produktion von sozialen Ungleichheiten fokussiert wird. (S.109). Es geht darum, mithilfe einer intersektionalen Perspektive Widersprüche zu erkennen, Prozesse der Ein- und Ausgrenzung und Selbstverständlichkeiten sichtbar und bewusst zu machen und sich diesen selbst- und herrschaftskritisch zu stellen (Riegel, 2012, S.56)

“Für das gemeinsame Handeln ist es deshalb erforderlich, sich vom Anspruch oder dem Selbstbild von Professionellen, die über einen unüberbrückbaren Wissensvorsprung und vor allem aber die alleinige Deutungsmacht verfügen (was beides möglicherweise mit einer paternalistischen oder kontrollierenden Haltung verbunden ist), zu verabschieden und sich

*selbst als lernendes und reflektierendes Subjekt zu begreifen, das ebenso wie Adressat*innen in Widersprüche verwickelt ist.” (Riegel, 2011, S. 188)*

Unsicherheiten, Widersprüche und Fragen sind für eine intersektionale Perspektive zentral. Das kann, so betonen Bouwmeester und Friedli (2017) neben neuen Fragen auch zu Überforderung führen (S.122). Intersektionalität hat als Reflexionsfolie das Potential, die eigene intersektionale Verwobenheit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse und der damit in Verbindung stehenden Handlungsmöglichkeiten und Privilegien selbstkritisch zu reflektieren.

Beim Verständnis von Sozialer Praxis in ihrer umfassenden Bedeutung ist es notwendig, die eigene soziale Verwobenheit und das eigene biografische Gewordensein in den asymmetrischen Differenz- und Dominanzverhältnissen anzuerkennen. Das bedeutet, nicht nur das Denken und Handeln der Professionellen in ihrem institutionellen Kontext zu reflektieren (vgl. Riegel, 2011, S.185, Bronner & Paulus, 2017, S. 107). Denn die soziale und pädagogische Praxis erfolgt immer auch im Zusammenhang mit der eigenen Biografie und von einer jeweils bestimmten sozialen Positionierung. Das Konzept der Intersektionalität zeigt die Notwendigkeit der Reflexion der eigenen machtvollen Position als Professionelle der Sozialen Arbeit. Eine intersektionale Ausrichtung von Reflexion bedeutet also Selbstkritik und Herrschaftskritik (Riegel, 2011, S. 185f.). Dies macht deutlich, dass es für Mehrheitsangehörige (was in einem intersektionellen Sinn nie eindeutig ist) nicht ausschliesslich bei der Reflexion der eigenen Privilegien oder den eigenen Vorurteilen bleiben darf. Sondern es braucht auch eine Perspektive der Veränderung in Bezug auf das eigene Denken und Handeln sowie der Strukturen (S.186). Dies bedeutet, dass Mehrheitsangehörige Privilegien und Macht aufgeben bzw. diese teilen müssen. Eine um sich selbst kreisende Reflexion, die keine Perspektive der Veränderung hat, läuft Gefahr, dass asymmetrische Machtverhältnisse reproduziert werden. Es gilt, wie Butler hinweist, wachsam zu sein, dass eine intersektionale Perspektive durch ihre differenzierte Analyse komplexer Phänomene nicht Aspekte der Lebenslagen und Beweggründe von Adressat*innen erfasst, um sie letztendlich zu kontrollieren (zitiert nach Riegel, 2011, S. 188).

Eine intersektionale Perspektive einzunehmen bedeutet also einen unabschliessbaren Prozess, der wiederum mit neuen Widersprüchen verbunden ist und die Herausforderung anzunehmen, weitere (selbstkritische) Fragen an diese Prozesse zu stellen (Riegel, 2012, S. 56). Denn jede Sozialarbeiter*in ist in gesellschaftliche Verhältnisse involviert und mit der eigenen Begrenztheit konfrontiert, die es immer wieder zu reflektieren gilt. Daher ist es wichtig,

sich mit der eigenen Biografie auseinander zu setzen, um diesen komplexen Anforderungen gerecht zu werden. Wie Kübra Gümüşay beschreibt, braucht es, um dem Anspruch der Intersektionalität gerecht zu werden genau das: *“Zögern, Zweifel. Die Möglichkeit seine Meinung zu ändern. Die Möglichkeit, die eigene Position zu hinterfragen. Wir brauchen Orte, an denen wir denken können - nicht um zu demonstrieren, wie toll wir sind und wie viel wir wissen, sondern wie viel wir nicht wissen, aber erörtern möchten.”* (Gümüşay, Kübra, 2020, S. 176).

4. Biografiearbeit

Historisch gesehen hat die Notwendigkeit von Biografiearbeit immer mehr an Bedeutung gewonnen. Erfahrungen und Wissen werden nicht mehr selbstverständlich von Generation zu Generation weitergegeben. Menschen sind öfter auf die Arbeit mit Biografien angewiesen, *“Die Arbeit an und mit der Biografie kann damit als eine Schlüsselkompetenz moderner Gesellschaften verstanden werden.”* (Miethe, 2017, S. 7). Im folgenden Kapitel soll die Methode der Biografiearbeit im Bereich der Sozialen Arbeit vorgestellt werden. Es werden Begriffsdefinitionen und die Methode der Biografiearbeit mit dem Fokus auf den selbstreflexiven Charakter vorgestellt. Es wird zudem auf die Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit eingegangen, da diese im Zusammenhang mit einer intersektionalen Perspektive besonders interessant ist.

4.1 Begriffe

Auf dem Gebiet der Biografiearbeit sind Definitionen nur selten zu finden und es gibt in der Literatur keine einheitliche Verwendung des Begriffs Biografiearbeit (Miethe, 2017, S.22). Der Forschungsstand zeigt, dass die Biografiearbeit ein von verschiedenen theoretischen Einflüssen geprägtes Gebiet ist und in verschiedenen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit eingesetzt wird. Um das Verständnis von Biografiearbeit für die folgende Arbeit einzugrenzen und keine Missverständnisse entstehen zu lassen, wird der Begriff Biografie und das Gebiet der Biografieforschung erläutert (ebd.). Ingrid Miethe (2017) kritisiert die oftmals synonyme Verwendung von Begriffen im Bereich der Biografiearbeit und hat deswegen klare Abgrenzungen zu anderen Begrifflichkeiten definiert, um das Gebiet zu professionalisieren. Ihre Konzeptualisierung von Biografiearbeit beinhaltet die wichtigsten Traditionen sowie den Versuch einer Zusammenführung der unterschiedlichen Ansätze von Biografiearbeit, weshalb *wir uns* im Folgenden stark auf ihr Verständnis von Biografiearbeit konzentrieren werden (S.7ff).

4.1.1 Biografie

Der Begriff der Biografie wird in fachwissenschaftlichen Gebieten als soziales Konstrukt verstanden. Durch eine Anzahl von verschiedenen theoretischen Einflüssen und methodischen Umsetzungen von Arbeit mit Biografie gibt es auch entsprechend viele Auffassungen (Völter, Dausein, Lutz & Rosenthal, 2005, S. 7f).

Das Wort Biografie kommt aus dem Griechischen und bedeutet *Lebensbeschreibung*. Im Unterschied zu einem Lebenslauf enthalten Biografien nicht nur Daten, sondern die Bedeutungen, welche der oder die Biograf*in den Daten und Erlebnissen zumisst (Lattschar & Wiemann, 2018, S. 14). Dadurch ergibt sich eines der spezifischsten Merkmale von Biografien, die Interpretation der Fakten, die auch als Bedeutungsstrukturiertheit bezeichnet wird (Miethe, 2017, S.12). In der Methode der Biografiearbeit gibt es verschiedene Deutungsmuster, um das Vergangene zu interpretieren. Als Ausgangslage dient die Annahme, dass gespeicherte Erinnerungen und Erfahrungen unser Denken und Handeln in der Gegenwart beeinflussen (Gudjons, Wagener - Gudjons & Pieper, 2008, S.18).

Menschen sind von Beginn ihres Lebens mit einer Vielzahl von Eindrücken konfrontiert. Diese können nicht alle wahrgenommen, geschweige denn verarbeitet werden. Durch Informationen werden Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen selektiert, wodurch ihnen Bedeutung verliehen wird. Diese bestimmen, ob sie begrifflich fassbar sind und ob sie zu einem späteren Zeitpunkt abgerufen werden können. Welche Informationen wahrgenommen werden ist zudem immer von gemachten Erfahrungen bestimmt (Bsp. Das Parfüm einer Frau im Bus erinnert mich an eine Freundin, dadurch werde ich mich gut an diese Frau im Bus erinnern können). Die Bedeutungszuschreibung von Informationen kann aber auch unbewusst passieren, weshalb Bedeutungen immer wieder individuell im Gespräch erfragt werden müssen (Miethe, 2017, S.13f, vgl. Dörr & Füssenhäuser, 2015, S.3). Ein weiteres Merkmal von Biografien ist, dass sie auf sequenziellen Erfahrungsaufschichtungen basieren (ebd.). *“Erfahrung wird dabei nicht nur als eine kognitive Dimension angesehen, sondern vielmehr als ein ganzheitlicher, den Körper und das ganze Spektrum sinnlicher, vorbewusster, unbewusster und rationeller Potentiale einschließender Vorgang.”* (Gudjons et al., 1986, S.16). Die Autor*innen weisen darauf hin, dass subjektive Erfahrungen nie als Privatangelegenheit verstanden werden dürfen, sondern stets in historische und gesellschaftliche Kontexte, also über den familiären Kontext hinaus, eingebettet werden müssen (ebd.). Miethe (2017) ergänzt, dass die Reihenfolge bei der Erinnerung von Erfahrungen variieren kann. So kann es bei der Biografiearbeit immer wieder zu “Sprüngen” kommen, da die Bedeutung von Erlebtem eine wichtigere Rolle spielt als die zeitliche Abfolge. Konkret heisst das, dass eine möglichst große Offenheit beim Erzählen für die Biograf*innen herrschen sollte, sie selbst die Erzählstruktur festlegen können und nachträgliche Ergänzungen möglich sind (S. 15).

Das individuelle Erleben von Biografie kann immer auch Aufschluss über die gesellschaftlichen Verhältnisse geben. Biografie ist also nicht nur subjektiv, sondern steht in

Wechselwirkung zur Gesellschaft. Die gemachten Erfahrungen einer Person sind in allgemeine Zusammenhänge eingebettet und werden von unterschiedlichsten Faktoren (soziale Schicht, Kultur, Religion, historischen Ereignissen) beeinflusst. Bei Biografien wird auf ein Leben zurückgeblickt, wodurch Aufschluss über die Geschichte gegeben wird. Wie und ob überhaupt historische Ereignisse eine Biografie geprägt haben, ist individuell. Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass historische Ereignisse immer einen Einfluss auf die Biografie haben, da es auch möglich ist, dass die Bedeutung eines persönlichen Ereignisses überwiegt. Eine geschichtssensible Haltung der zuhörenden Person ist deswegen wichtig, um den historischen Kontext wahrzunehmen und einordnen zu können (Miethe, 2017, S.19f, vgl. Daigler, 2008, S.64). Zur Verdeutlichung dieses zentralen Merkmals von Biografie, wird auf ein Beispiel aus unserer biografischen Selbstreflexion eingegangen: In beiden Biografien wird ersichtlich, dass *wir* die Mehrheit der Woche bei unseren Müttern lebten und diese so gut wie alle Betreuungsaufgaben übernommen haben. Zudem prägten *uns* weiblich gelesene Personen, die in der Sozialen Arbeit tätig waren und für *uns* Vorbilder waren. Durch diese Erkenntnis erschien *uns* das Wissen um geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Gesellschaft und deren historische Entwicklung, sowie die Bedeutung der Kategorie Geschlecht im Berufsfeld der Sozialen Arbeit als zentral. Daran wird ersichtlich, wie wichtig das historische und gesellschaftliche Wissen ist, um einen Zusammenhang zu biografischen Erfahrungen herzustellen (Bütow & Munsch, 2012, S.8, vgl. Biografische Selbstreflexion).

Neben der kognitiven gehören auch die emotionale und körperliche Dimension zur Biografie. Einerseits können durch den Körper Informationen von Erlebtem gewonnen werden (Falten, Verletzungen, Schmuck) und andererseits können Erinnerungen, besonders wenn die kognitiven Fähigkeiten eingeschränkt sind, durch die körperliche Dimensionen reaktiviert und angeregt werden (Miethe, 2017, S.21). Nach Miethe (2017) ist Biografie immer subjektiv. All unsere Wahrnehmungen werden durch unsere persönliche Brille wahrgenommen, was eine subjektive Wirklichkeit konstruiert. Die Kategorien "wahr" oder "falsch" fallen in der Biografiearbeit deswegen weg. Es ist nicht im Interesse der Biografiearbeit, Fakten zu überprüfen, sondern welchen Informationen und Ereignissen die erzählende Person Bedeutung für ihre Lebensgeschichte zumisst. Es geht um den "Eigen-Sinn" biografischer Erzählungen (S.16). Durch biografische Selbstreflexion soll das individuelle Deutungsmuster unserer Erfahrungen analysiert werden. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass Erinnerungen bruchhaft sein können und durch Gefühle beeinflusst sind. Dadurch kann es zu Mythen-Bildungen kommen, die dann als subjektive Wirklichkeit funktionieren (Gudjons et al., 2008, S.18).

Was als biografisch relevant wahrgenommen wird, ist nicht nur von den eigenen Erlebnissen und Interpretationen abhängig, sondern auch von der "Gegenwartsschwelle". Damit ist die aktuelle oder ehemalige Lebenslage gemeint, von deren Perspektive aus die eigene Geschichte angeschaut wird (Miethe, 2017, S. 16f). Biografie kann, da das Leben eine ständige Entwicklung ist, als fluider, sich ständig veränderbarer und fortlaufender Prozess verstanden werden. Je nach Gegenwartsschwelle, wird einem vergangen Ereignis mehr Bedeutung zugemessen, als es zu einem anderen Zeitpunkt der Fall wäre (Bsp. Menschen auf dem Sterbebett, die auf ihr Leben zurückblicken empfinden andere Ereignisse als relevant, als eine zwanzigjährige Person). Auch die Position des Gegenübers spielt eine Rolle. Je nachdem, welche Kategorien (Geschlecht, Religion, Alter, Klasse etc.) als gemeinsam oder gegenteilig empfunden werden, werden unterschiedliche Ereignisse mehr oder weniger erwähnt. Deswegen braucht es die Selbstreflexion. Dabei geht es nicht darum, wie ich mich selbst verstehe, sondern wie mein Gegenüber mich wahrnehmen wird (je nachdem spielen Merkmale eine Rolle, auf die ich persönlich gar keinen Wert lege, beispielsweise mein "Weiss sein"). Die Biografie der fragenden Person spielt somit auch eine Rolle im Prozess der Biografiearbeit (S. 18).

4.1.2 Biografieforschung

Im folgenden Kapitel wird auf die Biografieforschung eingegangen. In diesem Kapitel sollen Abgrenzungen und Gemeinsamkeiten der Begriffe Biografiearbeit und Biografieforschung formuliert werden. Im Bereich der Intersektionalität taucht die Biografieforschung immer wieder auf, weshalb kurz auf den Nutzen der Biografieforschung für eine intersektionale Perspektive eingegangen wird.

Nach den Autor*innen Gudjons, Pieper und Wagner (1986) hat die Biografieforschung zum Ziel, die Sicht der Betroffenen zu ihrer konkreten Lebenslage und die damit einhergehende Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit als Ausgangslage der Forschung zu betrachten. Dies passiert, indem Fachleute und Forschende interpretativ mit vorliegenden Biografien arbeiten. (S.18f). Die Biografieforschung gehört zu der sozialwissenschaftlichen Forschungstradition, in der Biografien dazu genutzt werden, um zu sozialwissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen. Die Menschen, deren Biografien dabei im Mittelpunkt stehen, werden lediglich als Ausgangspunkt der Forschung benutzt. Es ist nicht im Interesse der Biografieforschung, die Erzählenden in die Auswertung mit einzubeziehen (Miethe, 2017, S. 24). Die beiden Gebiete können in ihrem Umgang mit Biografien unterschieden werden. Während in der Biografieforschung die Biografie Gegenstand von Interpretationen für eine Auswertung und das Ziel eine Publikation der Ergebnisse ist, steht im Mittelpunkt der Biografiearbeit der Mensch, an dessen Biografie gearbeitet wird (ebd.). Der selbstreflexive

Charakter der Biografiearbeit ist in der Biografieforschung nicht vorhanden und stellt somit einen wichtigen Unterschied dar (Gudjons et al., 2018, S.16). Ein weiterer Unterschied ist die Form, in der die zu untersuchende Biografie angeschaut wird. In der Biografieforschung kann die Auswertung der Biografie aus örtlicher und zeitlicher Distanz erfolgen, während die Biografiearbeit in der direkten Kommunikation erfolgen muss, um situationsadäquat auf Erzählungen reagieren zu können (Mieth, 2017, S.25).

Festzuhalten ist, dass die Biografieforschung wesentliche theoretische Grundlagen für die Biografiearbeit schaffen kann und es durchaus Überschneidungspunkte gibt (ebd.). Eine Gemeinsamkeit der beiden Gebiete ist, dass das individuelle Erleben in einen Zusammenhang mit gesellschaftlichen und historischen Kontexten gestellt wird (Völter et al., 2005, S. 8). Biografieforschung ist beliebt im Gebiet der Frauen*forschung, da die Kategorie Geschlecht immer einen Einfluss auf die Biografie hat. Da unsere Gesellschaft von einem binären Geschlechterverhältnis durchzogen ist, werden Biografien und Identitäten zwangsläufig davon beeinflusst, konstruiert und codiert (Daigler, 2008, S.66). In der Biografieforschung steht die Eigenlogik der erzählenden Person im Vordergrund. Auch zeitlich weit auseinanderliegende Handlungen oder Ereignisse können in Verbindung gebracht werden, anstatt die Biografie in ein lineares Zeitmuster zu pressen. Dadurch können einerseits Differenzkategorien sichtbar gemacht werden und andererseits Differenzkategorien und ihre Auswirkungen auf das individuelle Erleben und Handeln als fluider und sich wechselseitig bedingender Prozess wahrgenommen werden, ohne sich auf eine Kategorie zu versteifen (Lutz & Davis, 2005, S. 232). Dies macht die Biografieforschung interessant für die Intersektionalitätsforschung, da beide Forschungsansätze komplexe soziale Konstellationen in Betracht nehmen und über einen mehrdimensionalen Charakter verfügen (Wagner, Dierckx & Jakob, 2018, S.8). Die rekonstruktive Biografieforschung eignet sich für intersektionale Forschungsfragen, da durch autobiografische Erzählungen intersektionale Verwobenheiten sichtbar gemacht werden können. Zudem kann das Einordnen von individuellem Erleben in die Mikro-, Meso- und Makroebene aufgezeigt und offen gelegt werden, wie die verschiedenen Ebenen miteinander interagieren (Dierckx, 2018, S.37).

4.2 Biografiearbeit als Methode

Im folgenden Kapitel wird die Biografiearbeit als Methode im Bereich der Sozialen Arbeit vorgestellt. Es werden Rahmenbedingungen geklärt und kurz auf die Zielgruppen der Biografiearbeit eingegangen.

Biografiearbeit kann sich auf drei Zeitabschnitte konzentrieren, entweder retrospektiv auf die Vergangenheit, die Gegenwart oder prospektiv auf die Zukunft. Die üblichste Form, auf welche auch *wir uns* beziehen, ist der Blick in die Vergangenheit, auch Lebensrückblick oder Erinnerungsarbeit genannt. Es werden vergangene Erfahrungen und Erinnerungen hervorgeholt und entsprechend interpretiert und analysiert (Hölzle, 2011, S. 33). Nach Ruhe (1998) sind die Merkmale von Biografiearbeit die Ganzheitlichkeit des Menschen und der Zusammenhang von psychischen Dispositionen mit dem gesellschaftlichen und historischen Kontext. Da Miethe diese Definition zwar als richtig, aber dennoch mangelhaft betrachtet, ergänzt sie diese mit der Definition von Raabe (2004). In dieser Definition fehlen die Merkmale von Ruhe, dafür ist die Zeitperspektive vorhanden, welche Miethe als sinnvoll für die Biografiearbeit sieht. Da in beiden Definitionen eine Eingrenzung fehlt und damit das Gebiet der Biografiearbeit extrem vergrößert werden würde, zieht sie die Merkmale zum Setting und den Rahmenbedingungen der Biografiearbeit der Autor*innen Sautter und Lindmeier hinzu (zitiert nach Miethe, 2017, S.22f, vgl. Lattschar & Wiemann, 2018, S. 14). Daraus ergibt sich folgende Definition, auf welche sich das Verständnis von Biografiearbeit, in der vorliegenden Bachelorthesis bezieht:

“Ausgehend von einem ganzheitlichen Menschenbild ist Biografiearbeit eine strukturierte Form der Selbstreflexion in einem professionellen Setting, in dem an und mit der Biografie gearbeitet wird. Die angeleitete Reflexion der Vergangenheit dient dazu, Gegenwart zu verstehen und Zukunft zu gestalten. Durch eine Einbettung der individuellen Lebensgeschichte in den gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang sollen neue Perspektiven eröffnet und Handlungspotenziale erweitert werden.” (Miethe, 2017, S.24).

Hölzle (2011) formuliert vier Funktionen von Biografiearbeit:

- Identitätsentwicklung und Integration von Erfahrungen

Durch Biografiearbeit werden Erfahrungen verarbeitet und in das eigene Selbstkonzept integriert, wodurch die eigene Identität weiterentwickelt wird (S.36ff).

- Stabilisierung und Hilfe von Bewältigung

Diese Verarbeitung beinhaltet oft auch schwierige Situationen, Krisen oder Brüche, weshalb Biografiearbeit eine stabilisierende Funktion und Hilfe zur Bewältigung darstellen kann. Hier zeigt sich die oftmals starke Problem- oder Krisenorientiertheit von Biografiearbeit in der Arbeit mit dem Klientel. Biografiearbeit wird deswegen auch als Bewältigungsstrategie von Traumata verwendet (S.39-42).

- Aktivierung von Ressourcen

Durch Biografiearbeit anhand der eigenen Lebensgeschichte und Lebensziele werden Ressourcen ersichtlich. Durch die Bewältigung von Lebensaufgaben oder Herausforderungen können Ressourcen herausgearbeitet werden, welche für kommende Ereignisse bewusst gemacht und genutzt werden können. Konkrete Lebensziele können selbst zur Ressource gemacht werden und so als Motivation und Mobilisation von Kräften dienen (S.42-46).

- Kontinuität, Sinnfindung und Lebensplanung

Durch die Verknüpfung verschiedener Lebensabschnitte, Lebensbereiche und Rollen (z.B. Rolle der Mutter, Haus- und Ehefrau und Berufstätige), werden Ereignisse verarbeitet, was zu einem ganzheitlichen Selbstverständnis der eigenen Biografie führt. Da das eigene biografische Erleben immer auch von gesellschaftlichen Normen und Werten abhängig ist und diese sich mit der Gesellschaft weiterentwickeln, verändert sich dadurch die eigene Wertehaltung (S.47-51).

4.2.1 Eckpunkte der Biografiearbeit

Das folgende Kapitel bietet einen kurzen Einblick in die Rahmenbedingungen der Biografiearbeit als Methode und soll damit eine Vorstellung davon geben, wie Biografiearbeit angewendet wird.

Formen der Biografiearbeit

Biografiearbeit kann *formell* oder *informell* stattfinden. *Formell* bedeutet in diesem Zusammenhang, wenn es sich bei beiden Beteiligten, der Fragenden und der befragten Person, um eine bewusste Auseinandersetzung mit der Biografie handelt (Miethe, 2017, S. 31). Die Biografiearbeit wird als explizites Thema benannt und findet meist in pädagogischen Settings statt, welche sich durch einen klaren Anfang und ein klares Ende definieren. Auch *informelle* Biografiearbeit kann in professionellen Settings stattfinden. Der Unterschied ist jedoch, dass sich das Klientel nicht zwingend bewusst ist, dass Biografiearbeit stattfindet. Oftmals findet diese Form im Arbeitsalltag statt, und der Anlass für ein Gespräch ist nicht die Auseinandersetzung mit der Biografie. Vielmehr werden bewusst Fragen gestellt, welche biografische Aspekte in das Gespräch einfließen lassen. Kritisiert wird dieser Bereich der Biografiearbeit aufgrund seiner mangelnden Professionalität, da es "nebenbei" geschieht. Es braucht Wissen über die Biografie des Klientels (welches sich im vornherein angeeignet werden kann) und eine gute Einschätzung der momentanen Situation (S.31f).

Eine weitere Unterscheidung ist die Aufteilung in Einzel- oder in Gruppenarbeiten. Dies entscheidet sich vor allem durch die jeweilige Zielgruppe, kann aber auch durch die

Rahmenbedingungen (finanzielle und zeitliche Ressourcen) beeinflusst werden und bringt unterschiedliche Vor- und Nachteile mit sich (S. 32). Vorteile der Einzelarbeit können der intimere Rahmen für schwierige Themen sein, ein Schutz vor dem Risiko der Verletzbarkeit, welcher bei Gruppenarbeiten besteht, die Möglichkeit der Vertrautheit zwischen Leitung und Teilnehmer*in und die ungeteilte Aufmerksamkeit der Leitung. Biografie als Einzelarbeit bewegt sich nahe an der Grenze zur Therapie oder Beratung und eine klare Abgrenzung davon ist schwierig (S.33f).

Eine Gruppenarbeit definiert sich ab einer Anzahl von drei Teilnehmenden. Die Zusammenstellung der Gruppe kann variieren und unterschiedliche Zwecke haben. Es kann sich um eine Gruppe handeln, deren Zweck explizit eine gemeinsame Biografiearbeit ist, z.B. eine Gruppe, die zusammenlebt, beispielsweise in betreutem Wohnen, oder um Menschen, die aufgrund ähnlicher Lebensinhalte gemeinsam Biografiearbeit machen (Bsp. Selbsthilfegruppen). Der Wissensstand über die jeweiligen Biografien unterscheidet sich nach der gewählten Form. Menschen, die sich bereits kennen, werden z.B. Vorinformationen über die Biografien der anderen haben. Die Form der Gruppenarbeit wird oft aufgrund des Kosten- und Zeitmanagement gewählt. Weitere Vorteile sind, dass aufgrund von anderen Beiträgen die eigene Erinnerung angeregt wird; eine Perspektivenvielfalt durch konkrete Rückmeldungen möglich wird; durch kollektive Bezüge strukturelle Diskriminierungen besser erfassbar sind; das aktive Zuhören die eigene Offenheit fördert und persönliche Kontakte geschlossen werden können (ebd.). Üblich bei grösseren Gruppen ist eine doppelte Leitung, um flexibler in der Leitung zu sein und den einzelnen Teilnehmenden mehr Aufmerksamkeit schenken zu können (S.35).

Rahmenbedingungen wie die Auswahl des Raumes oder der Zeitfaktor (haben intime Themen Platz?) beeinflussen biografisches Arbeiten, ebenso wie ein klarer Anfang und Schluss sowie die Dauer der Arbeitsbeziehung und die Transparenz über den Verlauf der Veranstaltung (S. 36). Biografiearbeit sollte nach Miethe immer auf Freiwilligkeit basieren. Biografiearbeit in Zwangskontexten ist nicht unmöglich, erfordert allerdings eine reflexive Auseinandersetzung der Leitenden und ein explizites Thematisieren des Zwangskontextes (S.38).

Methoden der Biografiearbeit

Biografiearbeit versteht sich nicht als spezifische Methode, sondern ist vielmehr ein pädagogischer Ansatz, der den Zugang zu einer Reihe von Methoden öffnet (Miethe, 2017, S.24). So divers diese Methoden sind, so unterschiedlich sind auch das jeweilige Vorwissen und die Vorbereitung, die dafür benötigt werden. Grundsätzlich kann aber gesagt werden, dass die Leitenden sich bewusst sein müssen, dass mit jeder Methode biografische Prozesse angeregt werden können, die nicht eingeplant wurden. Wichtig ist deswegen eine gewisse

Vorsicht bei der Methodenwahl. Sie muss zum einen der Leitung entsprechen (Wissensgrad, Selbstsicherheit und eigene Präferenzen) und zum anderen zu den Teilnehmenden passen. Eine gewisse Flexibilität der Leitenden ist dabei von Vorteil (S.44f). Nach den Autor*innen Lattschar und Wiemann (2018) ist das Dokumentieren ein wichtiges Merkmal in der Biografiearbeit. Durch das gemeinsame Erarbeiten der Lebensgeschichte entsteht ein Produkt oder eine Dokumentation, in Form von Aufzeichnungen, Bildern, Sammlungen etc. Die Autor*innen beziehen sich dabei auf den von Lindmeier (2004) geprägten Begriff der dokumentationsorientierten Biografiearbeit. Dabei geht es um das Archivieren der Erinnerungen mit dem Vorteil, dass sie jederzeit hervorgeholt werden können (S. 14f).

Es gibt eine Vielzahl an Methoden für die Biografiearbeit, deren Erklärung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Deswegen beziehen *wir uns* im folgenden Abschnitt auf die Systematisierung von Mieth (2017). Der Entstehungskontext von Biografischen Methoden lässt sich in drei Gruppen aufteilen:

- Unspezifische Methoden enthalten Elemente der Biografiearbeit, kommen aber auch in anderen Gruppensettings vor, beispielsweise Kennenlernspiele.
- Modifizierte Methoden sind Verfahren, die ihren Ursprung in der Wissenschaft oder Praxis haben, beispielsweise die Biografieforschung.
- Eigenständige Methoden sind Methoden, welche spezifisch für die Biografiearbeit entwickelt wurden. Auch wenn sie ihre Ansätze teilweise in bereits bestehenden Methoden haben, wurden sie so weit entwickelt und modifiziert, dass sie als eigenständige Methoden gelten, Beispiel Erzählcafés (S. 41f.).

In diesem Bereich gibt es weitere Untergruppen (S.41-44):

- Narrative Methoden
- Autobiografisches Schreibverfahren
- Kreative Methoden
- Körper- und Sinnesmethoden
- Einbezug von Medien
- Meditative und assoziative Verfahren
- Visualisierende Methoden

- Lernen am Modell
- Würfel- und Kartenspiele
- Rollenspiele und Aufstellungsarbeit

4.2.2 Biografische Selbstreflexion

Der folgende Abschnitt soll spezifisch auf den reflektiven Charakter und die damit verbundene Erlangung von Selbstkompetenzen durch die Biografiearbeit eingehen. Die biografische Selbstreflexion ist im Zusammenhang mit unserer Leitfrage besonders spannend, da sie einerseits eine Kernkompetenz der Professionellen der Sozialen Arbeit darstellt und andererseits die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive unterstützt. Der Begriff der biografischen Selbstreflexion wird auch synonym zur Biografiearbeit verwendet. (Miethe, 2017, S. 25, vgl. Gudjons et al., 2008, S.22).

Die Autor*innen Gudjons et al. (2008) verstehen unter biografischer Selbstreflexion ein Bewusstmachen von Erfahrungen und Erlebnissen durch das Zurückschauen auf die Biografie. Das Ziel ist dabei die vergangene Erinnerung zu aktualisieren und sie durch theoretische Einflüsse zu reflektieren. Dadurch kann es zu Erkenntnissen kommen, welche Bedingungen, Erfahrungen und Erlebnisse unsere Persönlichkeit geformt haben und somit unser Handeln beeinflussen. Die biografische Selbstreflexion gibt dem "Nachdenken über Erlebtes" einen strukturierten und methodisch organisierten Rahmen (S.14). Durch psychoanalytische Denkmuster sollen unbewusste Strukturen oder Konflikte und unangenehme Erinnerungen aufgedeckt und angeschaut werden. Dabei geht es aber nicht nur um negative Erlebnisse (bspw. Traumabewältigung), in denen sich das Individuum ohnmächtig gefühlt hat, sondern um Erinnerungen und Erlebnisse, in denen das Individuum die Rolle des oder der aktiven Lebensgestalter*in eingenommen hat (Gudjons et al., 1986, S.24).

"Biographische Selbstreflexion stellt damit das Überschreiten von Grenzen dar: Man verlässt die Ebene unreflektiertes Alltagsdenken, geht (theoriegeleitet) einen Schritt von sich weg, blickt aus diesem selbstreflexiven Abstand auf sich und kommt sich damit zugleich auch wieder einen Schritt näher, indem man die eigene Geschichte besser versteht, begreift, sich aneignet." (Gudjons et al., 1986, S.25).

Das zweite wichtige Merkmal der biographischen Selbstreflexion ist die Einbettung in den gesellschaftlichen Kontext. Die subjektiven Erfahrungen werden unter der gesellschaftlichen Perspektive und deren Einfluss auf die Lebenswelt (Kategorien wie Klasse, Geschlecht,

Herkunft) betrachtet und geben umgekehrt Aufschluss über historische und gesellschaftliche Zusammenhänge, funktionieren also als Spiegel der Gesellschaft. Diese Einbettung bietet Potential zu politischer Bildung und Veränderung. Durch das Reflektieren der eigenen Biografie im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Zuständen können politische Prozesse und Missstände sowie die eigene Betroffenheit oder das eigene Profitieren durchschaut werden und dadurch zur Handlungsfähigkeit führen (Gudjons et al., 2008, S.16).

Die biographische Selbstreflexion, als Ansatz der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung, wird als eine Methode gesehen, die sich auf das eigene Leben bezieht und somit Einfluss auf die eigene Identitätsentwicklung hat. Die Daten im Lebenslauf gewinnen durch ihre Reflexion an Bedeutung, wodurch sie zu Mustern zusammengefügt werden können, an denen erkennbar ist, wie Menschen so geworden sind, wie sie heute sind. *“Von den Einzelereignissen her entfaltet sich der Gesamtzusammenhang meines Lebens, meine “Geschichten” werden zu meiner “Geschichte” und damit zu meiner Identität.”* (Gudjons et al., 2008, S.17).

Auch hier wird auf die Funktion der Förderung von Identitätsentwicklung verwiesen und auf die Stärkung der Identität durch Selbstreflexion (S.24). Die Subjektivität von Erinnerungen stellt dabei eine Herausforderung für die biografische Selbstreflexion dar. Durch die Ergebnisse der Gedächtnisforschung wird klar, dass Erinnerungen immer eine selektive Auswahl darstellen und eine Verzerrung des Erlebten sind. Somit ist auch das Abrufen von Erinnerungen eine zusammengestellte Konstruktion aus verschiedenen Komponenten, was zu einem neuen Ganzen des Erlebten, genannt *Emergenzthese des Erinnerns* führt (ebd.). Beeinflusst wird diese durch *Abrufreize*. Es spielt eine Rolle, ob der Prozess des Erinnerns von Emotionen geleitet ist und die sich erinnernde Person selbst im Zentrum steht. Diese Art des Erinnerns wird *Felderinnerung* genannt und tritt eher bei Erinnerungen des früheren Lebensabschnittes auf. Das Erinnern anhand objektiver Kriterien (an welchem Ort ist dies passiert, wer war dabei?) wird *Beobachtungsperspektive* genannt und tritt eher bei neueren Erinnerungen auf. Dadurch wird ersichtlich, dass der Abrufkontext und die Motive des sich Erinnerns eine wichtige Rolle spielen. Auch *Fehlerinnerungen* gehören dazu. Erinnerungen können verblassen, verkürzt, verdichtet oder rationalisiert werden. Die Fähigkeit des Vergessens stellt dabei eine wichtige Funktion für den Menschen dar. Vergessen macht handlungsfähig, was beispielsweise an der Verarbeitung von Traumata deutlich wird. Was bedeutet das nun für die Biografiearbeit? Es folgt die Erkenntnis, dass sich das Gedächtnis in einem ständigen Wechselprozess befindet. Der subjektive Charakter des Erinnerns wird weniger als *“Verfälschung”* angesehen, sondern als Ausgangspunkt der biografischen Selbstreflexion. Genau diese Verfärbung von Erinnerungen durch Gefühle und andere

Faktoren ist von Interesse und weniger die faktischen Daten. Die unbewussten Deutungsmuster der befragten Person stehen hier im Mittelpunkt. Die Aufgabe der Befragenden ist es, die subjektive Bedeutung der Betroffenen zu erfragen (S.25f).

4.2.3 Methode der Kollektiven Erinnerungsarbeit

Kollektive Erinnerungsarbeit wird oft mit der Zielgruppe der Frauen* in Verbindung gebracht. Einerseits hat die Methode ihren Ursprung und damit eine wichtige Rolle in der Frauen*bewegung gespielt, andererseits eignet sie sich für Menschen, die von gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen betroffen sind (Harders & Schweigers, 2009, S.195).

Das Arbeiten mit Kollektivbiografien kann als Antwort auf den Vorwurf des individuenzentrierten Charakters der Biografiearbeit gesehen werden. Die Subjektbezogenheit kann umgangen werden, da Gruppen, Netzwerke und die Beziehung zwischen den Personen, in den Mittelpunkt gestellt werden. Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden dadurch hervorgehoben. Es wird ihnen mehr Gewicht verliehen, als dies bei Individualbiografien der Fall ist. Individuelle Lebensläufe werden in einer vergleichenden Analyse in historische Kontexte eingebettet, um so Schlüsse über die Gesellschaft zu ziehen (Harders & Schweiger, 2009, S.194). *“Untersuchung des individuellen Wandels, der auf seinen kontextuellen bzw. gesellschaftlichen Lebenslauf rückgebunden wird.”* (Harders & Schweigers, 2009, S.194).

In Gruppenbiografien werden also Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Biografien herausgearbeitet (S.196f). Es erscheint sinnvoll, den kollektivbiographischen Ansatz für die Arbeit mit marginalisierten Gruppen zu gebrauchen, da durch den kollektiven Charakter der Individualisierung von strukturellen Problemen entgegengetreten werden kann. Dies geschah in den 1970er und 1980er Jahren, in der die feministische Biographik genutzt wurde, um andere Wahrnehmungen der männerdominierten Geschichtsschreibung entgegenzusetzen und das Feld der Biografiearbeit zu modernisieren. Auch um die Lebensrealitäten der Arbeiter*innenklasse sichtbar zu machen wurde die Methode genutzt. Dadurch stellt die Arbeit mit Kollektivbiografien eine Antwort auf die Marginalisierung und Stereotypisierung von Menschen sowie dem Ausschluss von Frauen* aus der Geschichtsschreibung dar (S.194f). Auch Miethe (2017) weist darauf hin, dass wichtige Überlegungen zur Biografiearbeit mit der (Wieder-)Entdeckung weiblicher Geschichten zusammenhängen. Dazu gehört die Tatsache, dass Frauen* Akteur*innen der eigenen Geschichte sowie der Weltgeschichte sind. Solche Geschichten dienen als positive Identifikationen für Frauen* und sind bis heute aktuell (S.121).

In der zweiten Welle der Frauen*bewegung, spielte die Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit eine wichtige Rolle, um sich zu politisieren und organisieren. Durch das Bewusstwerden der eigenen Unterdrückung in allen gesellschaftlichen Bereichen kam die Idee, Politik durch Selbsterfahrung zu betreiben. Ganz im Sinne des berühmten Slogans *“das Private ist Politisch”* schlossen sich Frauen* in Kleingruppen zusammen und tauschten sich über ihre Alltagserfahrungen aus, um so aus dem Gefühl der Vereinzelung in das kollektive Bewusstsein zu wechseln (Haug, 1990, S. 46) und um eine Grundlage für weiterführende theoretische Arbeit zu schaffen (Miethe, 2017, S. 123).

Kritik an der Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit

Im Folgenden soll kurz auf die fehlende intersektionale Perspektive dieses Ansatzes eingegangen werden, welche auf der Kritik an der weissen Frauen*bewegung aufbaut. Durch diesen Ansatz kann die Annahme entstehen, es gäbe *eine* weibliche* Perspektive oder Erfahrung. Diese Überlegung reproduziert das Bild einer einheitlichen weiblichen Geschlechtsidentität und deren Gendernormen, beispielsweise Heterosexualität (Kerner, 2007, S.9f). Besonders Frauen*, die von weiteren, sich überschneidenden Diskriminierungen betroffen sind, weisen darauf hin, dass diese Überlegung zu kurz greift (Kalkstein, 2018, S. 140f). So zum Beispiel die Kritik von Audre Lorde an weissen Feminist*innen, welche die Unterschiede von Frauen* nicht anerkannten. Sie machte darauf aufmerksam, dass grösstenteils arme und schwarze Frauen* die Häuser von weissen Feminist*innen putzten und auf deren Kinder aufpassten, während die weissen Frauen* Konferenzen über feministische Theorie besuchten (zitiert nach Bronner & Paulus, 2017, S.112).

Zu kritisieren am kollektiven Charakter ist ausserdem (ähnlich wie bei der Frauen*biografie) die Gefahr der Verallgemeinerung. Frauen* werden nicht als Individuen, sondern mit dem Interesse, Ergebnisse für die Lebenswelt *“der Frauen*”* zu erarbeiten, angeschaut. Dies führte oftmals zu einer Heroisierung einzelner berühmter Frauen*, deren Leben unabhängig von externen Einflüssen porträtiert wurde (Klein & Schnicke, 2009, S.261ff). *“Auch wenn einzelne Mitglieder minorisierter Gruppen in der Öffentlichkeit gefeiert werden, wie z.B. Caitlyn Jenner als Trans*frau, und sich dadurch manche Mitglieder dieser Gruppe gestärkt fühlen, birgt die Reduzierung von Empowerment auf Erfolgsgeschichten einzelner Mitglieder die Gefahr, Machtverhältnisse zu reproduzieren, denn die weiterhin erlebte Diskriminierung wird zum persönlichen Problem umdefiniert.”* (Rosenstreich, 2020, S.231).

Anwendung der Methode

Haug (1990) stellt die Methode der Kollektiven Erinnerungsarbeit unter dem Gegenstand der Handlungsfähigkeit oder eben der Handlungsunfähigkeit der Frauen* vor. Von Interesse ist dabei die individuelle Vergesellschaftung von Frauen*. Im Zentrum steht das Erleben von

Strukturen und Verhältnissen, in denen Frauen* leben (S.47). Nach Haug ist es unabdingbar, in einer Forschung, die den Menschen als gesellschaftliches und selbstständiges Wesen versteht und nicht bloß als handlungsfähiges Wesen seiner Umstände, den Menschen als Subjekt zu fassen (S.48). Der Methode liegt ein marxistisches Gesellschaftsbild zugrunde, da es von der Vergesellschaftung von Frau und Mann ausgeht. Die Methode wurde ursprünglich als Forschungsansatz entwickelt. Da die Verbreitung aber vor allem im außeruniversitären Bereich stattfand, hat sie sich nie als Forschungsmethode durchgesetzt (Miethe, 2017, S.122). Durch die Methode des kollektiven Erinnerns wird der Akt des Forschens als Selbsttätigkeit verstanden (Haug, 1990, S.48). Kennzeichnend ist der kollektive Charakter, welcher über die Biographische Gruppenarbeit hinaus geht. Dass Einzelerfahrungen als etwas Gemeinsames verstanden werden können, verändert auch die Beziehung untereinander.

Die Wahl des Themas ergibt sich so fast von allein, nämlich dort, wo der Leidensdruck am größten ist (S.51). Es geht nicht nur darum, sich den eigenen Erfahrungen bewusst zu werden, sondern auch konkret Lösungen für ihre Bewältigung zu finden (S.53). Durch die Zusammenführung der individuellen Erfahrungen sollen die eigene Rolle und die Erwartungen an diese offengelegt werden. Es braucht zudem Vorwissen (in gemeinsamer Aneignung) über die bestehenden Gesellschaftsstrukturen sowie das Bewusstsein darüber, dass Sitten, Regeln und Normen immer unser Verhalten beeinflussen. Dies soll aber nicht einfach akzeptiert, sondern bewusst verändert werden, indem strukturiert eingegriffen wird (S.56f). Haug formuliert deswegen das Ziel, *“(…) herauszuarbeiten, wie die einzelnen sich einbauen in die vorhandenen Strukturen und dabei sich selber formen; wie sie die gesellschaftlichen Strukturen wiederherstellen und wo Änderungsmöglichkeiten sind.”* (Haug, 1990, S. 56).

Als Abgrenzung zu anderen biografischen Methoden, ist der eingreifende Charakter, das Ziel der aktiven Veränderung der eigenen Lebensumstände und den gesellschaftlichen Verhältnissen zu nennen. Durch die gemeinsame Analyse vergangener Erfahrungen können Erkenntnisse über die Vergesellschaftung erlangt werden, wodurch das Potential geschaffen wird, die Gegenwart und die Zukunft zu verändern (Miethe, 2017, S.122.).

Das gemeinsame Schreiben wird als eine Grenzüberschreitung gesehen. Die individuellen Erfahrungen werden aus dem Privaten geholt und gemeinsam öffentlich gemacht. Dies ist ein selbstermächtigender Akt, indem sich Raum genommen wird und Gemeinsamkeiten gesucht werden, gegen die man sich wehren kann (Haug, 1990, S.49). Auch Riegel (2011) verweist auf den handlungsorientierten Charakter und auf die Aktualität der Methode in kollektiven Gefäßen wie Supervision, kollegiale Beratung oder Selbsthilfegruppen (S.188). In solchen Settings können konkrete Alltagsthemen besprochen werden, wodurch erkennbar wird, dass sich gesellschaftliche Faktoren wie Differenzkategorien im Alltag bemerkbar machen.

Dadurch werden nicht nur neue Forschungserkenntnisse gewonnen, sondern auch wichtige theoretische Bezüge hergestellt (Miethe nennt hier das Beispiel, dass Theorien über Angst kaum auf spezifisch weibliche Erfahrungen zurückgehen).

Ein weiterer Vorteil der Methode ist, dass durch die gegenseitigen Beobachtungen und Rückmeldungen der Adressat*innen, bestimmte Themen aufgedeckt werden, die ansonsten aufgrund internalisierter Werte und Normen durch Selbstzensur verdrängt würden (Miethe, 2017, S. 122f). Durch den handlungsorientierten Charakter der Methode wurden Veränderungen angestoßen, die bis in die heutige Zeit spürbar sind. Durch das gemeinsame Erkennen der Einschränkungen wurde ein kollektives Sich-dagegen-wehren möglich und führte schlussendlich zu konkreten Veränderungen wie neue Wohnformen, die Akzeptanz unehelicher Kinder und ein Verabschieden von traditionellen Kleiderzwängen (Haug, 1990, S.56).

Als Beispiel für die Anwendung in der Praxis eignet sich das Werkstattmodell der Spurensicherung in Form von Erinnerungswerkstätten (Kade, 1997, S.16). Da kollektive Erinnerungsarbeit eine Methode der Biografiearbeit ist, zeichnet sie sich durch die gleichen Merkmale aus, wie zum Beispiel die Bereitschaft zur Erinnerung. Der Zugang zu den Erinnerungen kann allerdings erschwert werden. Ursachen dafür sind der fehlende innere Abstand, dadurch dass die zu erinnernden Ereignisse relativ frisch sind und diese nicht bewältigt sind oder dass das Erlebte einer "kollektiven Ächtung" (beispielsweise Kriegsverbrechen) unterliegt. Es entscheiden also die zeitliche Distanz, der persönliche Bezug und die gesellschaftliche Akzeptanz, ob das Geschehene als individuelle Erinnerung und im "kollektiven Gedächtnis" überliefert wird (S.17).

Biografien im Geschlechterverhältnis

Das Merkmal der Identitätsvergewisserung wird bei der kollektiven Erinnerungsarbeit ebenfalls als zentral angesehen. *"Indem wir anderen aus unserem Leben erzählen, verleihen wir unserem Lebenslauf Kohärenz und Kontinuität."* (Kade, 1997, S. 44). Durch den Akt des Erzählens geben wir Vergangenen Bedeutung und Zusammenhang, wodurch sich die eigene Identität formt (ebd.). Kollektivbiografien sind geteilte Biografien. Biografiemuster werden nicht als individuelle Zufälle angesehen, sondern in einen historischen und gesellschaftlichen Rahmen eingebettet (S. 55). Durch diese Einbettung von Biografie und der Entwicklung persönlicher Identitätskonstruktionen spielt die Kategorie Geschlecht zwangsläufig eine Rolle. Alle Menschen sind von herrschenden Geschlechterverhältnissen betroffen, wodurch sich bereits in den ersten drei Lebensjahren eine geschlechtsgebundene Identität entwickelt. Diese entwickelt sich im Verständnis von Biografie, aber nicht nur durch strukturelle Gegebenheiten, sondern auch durch individuelle Faktoren. Somit werden Geschlechts-Identitäten als

geronnene Biografie in ein männliches oder weibliches Bewusstsein verstanden. Geschlechtsidentitäten sind flexibel, widersprüchlich und nur zeitweise fixiert und sind abhängig von der strukturellen Ebene.

Wichtige Elemente der strukturellen Ebene sind beispielsweise die geschlechtsabhängige, gesellschaftliche Arbeitsteilung oder die Trennung von Öffentlichkeit und Privatsphäre und die damit verbundenen ungleichen Macht- und Ressourcenverteilungen. Durch den ständigen gesellschaftlichen Wandel müssen auch Geschlechtsidentitäten aktualisiert werden, was zu mehr Individualisierungsprozessen und zu mehr biografischer Selbstgestaltung führt (Gahleitner & Mieth, 2011, S. 73f). Soziale Arbeit steht dadurch vor der Herausforderung, Bildungsprozesse von Geschlecht und deren Verknüpfung auf allen Ebenen zu thematisieren und dagegenzuwirken (Bütow, 2012, S.153). Bildung (schulische und außerschulische Kontexte) muss deswegen an biografische und sozialräumliche Voraussetzungen anknüpfen, um Prozesse der Selbstbildung anzuregen, damit eben genannte Ungleichheitskategorien als solche erkannt und reflektiert werden können (ebd.). Durch die Entwicklung der Geschlechtsidentität begegnen Menschen in ihrer Sozialisation komplexen und widersprüchlichen Konfrontationen und Erwartungen. Dadurch entwickelt sich das Gebiet der genderreflektierten, Sozialen Arbeit, indem Bildungsprozesse (Bewältigung von oben genannten Anforderungen) professionell gefördert werden. Dies macht vor allem auf der Stufe von Kindern und Jugendlichen Sinn, da es dort noch wahrscheinlicher ist, die Diskrepanz von gesellschaftlichen Erwartungen und den eigenen Entwicklungsmöglichkeiten zu erkennen und eigene Strategien zu entwickeln (S.154). Ziel ist es, das kritische Potential von Selbstreflexion sichtbar zu machen (S.155).

4.3 Zwischenfazit

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Funktionen der Biografiearbeit zusammengefasst und anhand dieser aufgezeigt, wie sie die Selbstreflexion fördern.

Das Interesse von Biografiearbeit gilt nicht den faktischen Daten einer Biografie, sondern der Bedeutung, welche die erzählende Person den jeweiligen Ereignissen beimisst (Lattschar & Wiemann, 2018, S. 14). Durch das Erinnern an Vergangenes wird die eigene Geschichte zusammengeführt und das Verständnis der Gegenwart und das Planen der Zukunft gefördert (Mieth, 2017, S.24). Biografiearbeit ist dadurch immer identitätsbildend (Kade, 1997, S.44). Indem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einen gemeinsamen Kontext gestellt und gedeutet werden, können durch das Erleben verschiedenster Lebenssituationen, gleichbleibende Merkmale einer Person herausgearbeitet werden und somit zu einem "Ich" zusammengeführt werden (Hölzle, 2011, S.35). Dies fördert das Selbstwertgefühl, eines der

wichtigsten Ziele der Biografiearbeit (S.18). Diese Funktion kommt besonders bei kritischen Lebensereignissen zu tragen, da sie den bisherigen Lebenslauf unterbrechen und sich das Individuum neuen Lebensumständen anpassen muss. In einer Gesellschaft, welche mit zunehmender Diversität konfrontiert ist, müssen die verschiedenen Dimensionen, die die Stellung in der Gesellschaft und die Biografie beeinflussen, von Sozialarbeitenden sensibel wahrgenommen werden. Dazu braucht es eine selbstreflexive Wahrnehmung dominanzkultureller Dimensionen (Miethe, 2017, S.154).

Weitere Herausforderungen für die Identitätsentwicklung in der westlichen Welt sind die zunehmende Pluralisierung, Orientierungsschwierigkeiten aufgrund der sich auflösenden, traditionellen Normen und Vorbilder sowie die große Auswahl an möglichen Lebensentwürfen. Es herrscht eine Überforderung durch verschiedene, sich teilweise widersprechende Rollenerwartungen (in Beruf, Familie, Freizeit oder als Konsument*in). Die Frage "Wer bin ich" ist heute schwerer zu beantworten und das Bedürfnis nach Unterstützung zur Beantwortung dieser Frage ist gross. Biografiearbeit bietet Möglichkeiten, die eigene Identität (durch einen Rückblick) zu stärken wodurch gestärkt und bewusster in die Zukunft geschaut werden kann (Gudjons et al., 2008, S.23f). In Identitäten spielt auch das "Wir-Gefühl" eine Rolle. Wir ordnen uns in soziale Kategorien ein, durch welche wir ein Zugehörigkeitsgefühl zu sozialen Gruppen verspüren oder uns von anderen Gruppen abgrenzen. Dies führt dazu, dass wir soziale Rollen einnehmen und eine *soziale Identität* entwickeln. Diese baut auf dem Wissen auf, gewissen sozialen Kategorien anzugehören oder eben nicht und auf dem Gefühl der Bewertung dieser Zugehörigkeit (Hölzle, 2011, S.38).

Die Biografiearbeit wird als eine grenzüberschreitende Erfahrung bezeichnet (Gudjons et al., 2008, S. 16), welche die Perspektive der Veränderung als Bestandteil der pädagogischen Praxis braucht (Riegel, 2011, S. 188). Besonders die Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit zeichnet sich durch ihre handlungsorientierte Dimension aus. Durch eine kollektive Auseinandersetzung von gemeinsamen Erfahrungen wird der eigene Handlungsspielraum neu definiert, was nach Haug (1990) die *widerständige Identität* fördert. Die Methode des kollektiven Erinnerns ist nicht nur ein sich Bewusstwerden, sondern zielt aktiv auf eine Veränderung der herrschenden und unterdrückenden Verhältnisse ab. Die Betroffenen sollen sich gemeinsam dagegen wehren (S.56). Die Methode eignet sich für von Unterdrückung betroffene Menschen. Dies aufgrund des Ursprungs der Methode in der Frauen*bewegung und um sich den strukturellen Gegebenheiten bewusst zu werden, weg von individualisierter Schuldzuweisung um anschließend durch eine kollektive Erfahrung in die Handlungsebene einzutauchen (ebd.). Bereits die Verknüpfung von Biografiearbeit und der Kategorie Geschlecht sowie die Verknüpfung der subjektiven Ebene mit der der

gesellschaftlichen, weisen darauf hin, dass die Verbindung von Biografiearbeit und Intersektionalität ein gewisses Potential birgt. Im letzten Kapitel wird deswegen nun näher auf den Nutzen der Biografiearbeit für eine intersektionale Perspektive eingegangen.

5. Inwiefern können Professionelle der Sozialen Arbeit durch Biografiearbeit für eine intersektionale Perspektive sensibilisiert werden?

«Nun, Kinder, wo so viel Lärm gemacht wird, kann irgendetwas nicht stimmen. Ich glaube, dass angesichts der Schwarzen im Süden und der Frauen im Norden, dass wegen all dem Lärm um deren Rechte der weisse Mann bald ganz schön in der Klemme sitzen wird. Aber wovon reden wir hier eigentlich die ganze Zeit? Der Mann sagt, dass Frauen* beim Einsteigen in eine Kutsche geholfen werden müsse, und auch beim Überqueren von Gräben und dass ihnen überall der beste Platz zustehe. Mir hat noch nie jemand in einen Wagen geholfen oder über eine Schlammfütze oder den besten Platz überlassen! Bin ich etwa keine Frau*? Sehen Sie mich an! Sehen Sie sich meinen Arm an! Ich habe gepflügt, gepflanzt und die Ernte eingebracht, und kein Mann hat mir gesagt, was zu tun war! Bin ich etwa keine Frau*? Ich konnte so viel arbeiten und so viel essen wie ein Mann – wenn ich genug bekam – und die Peitsche konnte ich genauso gut ertrage! Bin ich etwa keine Frau*? Ich habe dreizehn Kinder geboren und erlebt, wie die meisten von ihnen in die Versklavung verkauft wurden, und wenn ich um sie weinte, hörte mich keiner ausser Jesus! Bin ich etwa keine Frau*? Dann redeten die über dieses Ding im Kopf, wie heisst das noch mal? (Aus dem Publikum wird gerufen: „Verstand.“) Ja, das meine ich, Süsse. Was hat das mit den Rechten der Frau* zu tun oder den Rechten der Schwarzen? Wenn in meine Tasse nur ein halber Liter passt, in deine aber ein ganzer, wäre es dann nicht gemein von dir, wenn du mir keine volle Tasse zugestehst? Da sagt dieser kleine Mann in schwarz da zu mir, Frauen* könnten nicht so viele Rechte haben wie Männer, weil Christus keine Frau* war! Wo kam denn Ihr Christus her? Von Gott und von einer Frau*! Ein Mann war daran nicht beteiligt. Wenn die erste Frau*, die Gott erschuf, stark genug war, um die Welt ganz alleine auf den Kopf zu stellen, sollten all diese Frauen* hier zusammen in der Lage sein, sie noch einmal umzudrehen und wieder auf die Füße zu stellen! Und jetzt, da wir danach verlangen, täten die Männer besser daran, sich uns nicht in den Weg zu stellen“.* (Sojourner Truth, 1851, S.18).

Dieses Zitat soll veranschaulichen, dass Sojourner Truth (1851) bereits im 19. Jahrhundert auf die Verflechtung der Diskriminierungsfaktoren „Race“ und Gender aufmerksam gemacht hat. Sie nutzte ihre persönlichen Lebenserfahrungen, ihre biografischen Erlebnisse, um ihre

spezifische Randposition als Schwarze Frau* in den USA aufzuzeigen. Sie kritisierte dadurch einerseits den Rassismus und Klassismus in der Frauen*bewegung, andererseits machte sie sichtbar, dass Schwarze Frauen* spezifischen Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt sind. Diese unterscheiden sich von Diskriminierungserfahrungen Schwarzer Männer*, aber auch von Erfahrungen weisser Frauen* (Kelly, 2019, S.10). Diese Rede verbildlicht, wie Biografiearbeit ein Bewusstsein für Intersektionalität schaffen kann und zwar lange bevor Intersektionalität ein Begriff war. Im folgenden Kapitel werden die Möglichkeiten und Grenzen der Biografiearbeit im Hinblick auf die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive für die Professionellen aufgezeigt. Das Potential der Biografiearbeit wird anhand acht methodischer Schritte einer intersektionalen Mehrebenenanalyse veranschaulicht.

5.1 Die Notwendigkeit von Biografiearbeit für Professionelle der Sozialen Arbeit

Im Kapitel zwei wurde aufgezeigt, wer mit dem Begriff "Professionelle der Sozialen Arbeit" gemeint ist und dass Selbstreflexion zu den Kernkompetenzen gehört. In diesem Kapitel soll nun der Frage nachgegangen werden, wie Biografiearbeit und Professionalität zusammenhängen. Zudem soll der Nutzen der Biografiearbeit für die Professionellen der Sozialen Arbeit ersichtlich werden, indem angeschaut wird, wie die Biografiearbeit die Selbstreflexion in den *Dimensionen Können, Wissen und berufliche Haltung* fördert.

Das sozialarbeiterische und das pädagogische Handeln sind geleitet durch die eigene Biografie und Persönlichkeitsentwicklung (Stumpf & Bliemetsrieder, 2017, S.296). Dies und die Notwendigkeit der reflexiven Arbeit für die *Dimension der beruflichen Haltung* machen die biografische Selbstreflexion zur zentralen Handlungskompetenz der Professionellen der Sozialen Arbeit (Von Spiegel, 2004, S. 109). Ein naheliegendes Argument für die biografische Selbstreflexion mit der Zielgruppe der Professionellen ist, dass sie selbst Durchführende dieser Methode sind. Dafür braucht es eine Anerkennung der eigenen Biografie, um situations- und klientelgerecht reagieren zu können (Jansen, 2011, S.26).

„Während wir als Forscherinnen zu wissen glauben, um wen es sich bei der Biographie handelt, kann die Erzählerin davon gänzlich andere Vorstellungen haben“ (Lutz & Davis, 2005, S. 245). Dies zeigt, dass Konstruktionen bei der Biografiearbeit doppelt untersucht werden müssen: Nicht nur die Rolle der Erzählenden (in der sozialen Arbeit meistens das Klientel), sondern auch die Rolle der Analysierenden muss angeschaut werden. Da Biografiearbeit eine Methode für die Praxis der Sozialen Arbeit ist und somit Sozialarbeitende Biografiearbeit mit

ihrer Klientel machen, ist es sinnvoll, die Identitätskonstruktion der Professionellen der Sozialen Arbeit zu reflektieren (ebd.).

“So steht der Erzieher vor zwei Kindern: dem zu erziehenden vor ihm und dem verdrängten in ihm. Er kann gar nicht anders, als jenes zu behandeln, wie er dieses erlebte.” (Bernfeld, 1971, S.141). An diesem Zitat soll aufgezeigt werden, wie wichtig die Kontrolle der Gegenübertragung ist. Konkret heisst das, dass professionelle Sozialarbeitende sich mit sich selbst und ihrer Gewordenheit auseinandersetzen müssen, damit dem Klientel nicht unreflektiert begegnet wird. Die Selbstreflexion der Professionellen hat zum Ziel, ihre Haltungen, Wertungen, Abneigungen und Ängste, Vermeidungstendenzen sowie blinde Flecken nicht nur zu kennen, sondern vor allem sich das Wissen, um ihre Entstehung anzueignen. Geschieht dies nicht, kann es passieren, dass unverarbeitet Konflikte auf das Klientel übertragen werden. Professionelle müssen also, um ihrem Auftrag gerecht zu werden, ihre Motivation, Einstellung und Tendenzen kritisch hinterfragen (Von Spiegel, 2004, S. 100f). Da diese zwangsläufig von der eigenen Biografie mitgeprägt werden, ist die biografische Selbstreflexion ein geeignetes Instrument, um die Entstehung einer professionellen Identität herzuleiten (Gudjons et al., 2008, S.26f). Dadurch kann der eigene Deutungshorizont erweitert werden und eine eigene Verortung im Bereich der Sozialen Arbeit als Profession stattfinden (Von Spiegel, 2004, S. 112).

Professionelle und ihr Klientel befinden sich immer in einem Machtverhältnis, weshalb es auch die Selbstreflexion auf der institutionellen Ebene braucht. Durch den Erzählkontext wird gemeinsam eine soziale Situation geschaffen, welche aber nicht nur von den Rollen “Erzähler*in” und “Zuhörer*in” geprägt wird, sondern auch von den institutionellen Rahmenbedingungen und der konkreten Lebenslage der hilfesuchenden Person (Dörr & Füssenhäuser, 2015, S.4f). *“Folglich hat eine, sich als kritisch verstehende, Soziale Arbeit auch die institutionelle Ebene ihres Handelns unter einer machttheoretischen Perspektive zu beleuchten.”* (Dörr & Füssenhäuser, 2015, S.5).

Biografiearbeit hilft die eigenen Ressourcen zu erkennen. So kann das Zurückblicken auf das Meistern von kritischen Lebensereignissen, Ressourcen aufdecken oder fördern (Hölzle, 2011, S.45). Es können potenzielle Gemeinsamkeiten mit der Lebenslage des Klientels gefunden werden. Durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie wird das Verständnis sich selbst und gegenüber dem Klientel einerseits (Kunze, 2011, S.31f) und andererseits konkrete Kompetenzen auf der *Dimension des Könnens* gefördert.

Autobiografien helfen Schmerz und Leid von Vergangenen zu verarbeiten und anzunehmen, wodurch eine Offenheit für die Gegenwart und die Zukunft entwickelt wird (Lattschar &

Wiemann, 2018, S. 17). Eine solche Verarbeitung fördert die wertschätzende und empathische Haltung gegenüber dem Klientel. Wer verdrängte Erlebnisse oder sich zu wenig mit seiner eigenen Biografie auseinandergesetzt hat, wird Schwierigkeiten haben, einen empathischen Blick für die Lebenswelt seines Klientels zu entwickeln (Gudjons et al., 2008, S.20). Negative biografische Erfahrungen können auch Motivation und Antrieb sein, um das Berufsfeld der Sozialen Arbeit zu wählen. Erfahrungen können somit als Handlungskompetenz und wertvolle Ressource genutzt werden (Meissner-Trautwein, 2007, S. 129f). Biografische Ressourcen sind Deutungsmuster für das eigene Selbst und die Welt. Die Entwicklung der eigenen Haltung und Motivation wird ständig von biografischen Ressourcen beeinflusst (Kunze, 2011, S.32). Ein Beispiel dafür lässt sich im Austausch mit unserer biografischen Selbstreflexion finden. Unsere Biografien sind durchzogen von weiblichen* Vorbildern im Bereich der Sozialen Arbeit, die unseren Berufswunsch geprägt haben. Dies half *uns* zu erkennen, welchen Einfluss Biografien auf den persönlichen Werdegang und das Professionsverständnis haben (vgl. Biografische Selbstreflexion).

Dadurch werden nicht nur Kompetenzen in der *Dimension des Könnens* gefördert, sondern auch in der *Dimension des Wissens*. Die eigenen Deutungsmuster haben einen Einfluss auf die Auffassung der Welt und somit auch auf das *Erklärungs- und Begründungswissen*. Biografiearbeit besteht immer aus einer Wechselwirkung zwischen individuellem Erfahren und gesellschaftlichen Zuständen. Subjekte stellen durch interaktives Handeln immer wieder neue Gesellschaften her, während gesellschaftliche Werte und Normen die subjektive Biografie umrahmen. Biografiearbeit bietet also eine Wissensgrundlage über gesellschaftliche Zusammenhänge und Modifizierungen. Dies wiederum führt zu einem *Wissen über Wirkung des Kontextes* (Daigler, 2008, S.64). Dieses Wissen ist besonders im Hinblick auf die Involviertheit der Professionellen in Herrschaftsverhältnissen wichtig (vgl. Kapitel 2.2).

Professionelle der Sozialen Arbeit brauchen die Kompetenz der Selbstreflexion nicht nur für das Offenlegen von Ressourcen, sondern auch um mit schwierigen beruflichen Alltagssituationen umzugehen, beispielsweise wenn die eigene biografische Verstrickung negative Gefühle oder Ängste auslöst. Mögliche Gefäße zur Förderung dieser Fähigkeit sind die kollegiale Beratung oder die Supervision (Wendt, 2015, S.404).

Ausbildungsbezogene Perspektiven

Es besteht ein weitgehender Konsens, dass zwischen Professionalität und der Biografie der Professionellen ein Zusammenhang besteht. Personenbezogene Tätigkeiten, wie die der Sozialen Arbeit, sind nicht unabhängig von der Biografie der Professionellen zu denken (Grasshoff & Schweppe, 2009, S. 308f). Die Studie von Ackermann/Seeck und Thole/Küster - Schapfl hat gezeigt, dass Sozialpädagog*innen Vorbehalte und Resistenz gegenüber

wissenschaftlichem Wissen zeigen. Im Gegensatz dazu werden biographische und alltägliche Erfahrungen als zentral für die professionelle Praxis betrachtet. Diese Ergebnisse der Studie zeigen die Bedeutsamkeit von alltäglichen Erfahrungen und deren Einbindung und Modifizierung in die sozialpädagogische Ausbildung (zitiert nach Grasshoff & Schweppe, 2009, S. 308f.). Mittlerweile hat sich gezeigt, dass das Studium zwar nicht garantieren kann, dass jene Sinnwelten angeeignet werden, welche Professionelle kennzeichnen, es jedoch unter bestimmten Bedingungen möglich ist (ebd.).

Versteht man den Prozess der Herausbildung sozialpädagogischer Professionalität als Bildungsprozess, in dem durch die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichem Wissen biographisch grundlegende Selbst- und Weltansichten transformiert und zugunsten fachlicher bzw. wissenschaftlicher Wissensbestände erweitert werden, dann ist dieser Prozess auch immer ein biographischer. Deshalb ist die Frage nicht, ob die Biografie zum Lerngegenstand des Studiums werden darf, sondern vielmehr, in welchem Rahmen dies möglich ist. Somit sind Lernarrangements wichtig, die Prozesse fördern, in denen bisheriges Wissen, die eigenen Sicherheiten, Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten überprüft und in Frage gestellt werden. Dadurch kann die eigene, vermeintliche Wahrheit durch wissenschaftliches Wissen erweitert bzw. transformiert werden (Grasshoff & Schweppe, 2009, S. 311f.). Daigler (2008) plädiert dafür, dass biografische Themen stärker und systematischer in der Ausbildung reflektiert werden. Diese Auseinandersetzung während des Studiums braucht es, da die eigene Biografie und die damit entstandenen Stärken und Schwächen einen Einfluss auf das Professionsverständnis haben (S.248).

“Wenn sich professionelles Handeln durch die kritische und lebensgeschichtliche Distanz zu sich selbst auszeichnen, so könne diese letztendlich nur durch ein Wissen über die eigene Person und die biografischen Verstrickungen entwickelt werden. Als Konsequenz ergibt sich für Cornelia Schweppe, dass in der Ausbildung das Wissen der Professionellen über sich selbst stärker zu generieren sei.” (Daigler, 2008, S. 62). Auch Riemann (2005) kritisiert, dass die biografische Selbstreflexion in Ausbildungskontexten zu wenig gefördert wird. Obwohl es Gefässe zur Selbstreflexion gibt (Supervision, kollegiale Beratung etc.), beziehen sich diese sehr stark auf gemachte Erfahrungen im Hochschulalltag oder in der Praxis. Die Reflexion der eigenen Biografie wird dort zu oft ausgeklammert, wodurch wertvolle Ressourcen verloren gehen (S.250).

5.2 Möglichkeiten der Biografiearbeit für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive

Dieses Kapitel will aufzuzeigen, wie die Methode der Biografiearbeit das Einnehmen einer intersektionalen Perspektive unterstützt. Es wird thematisiert, inwiefern die biografische Selbstreflexion das Bewusstsein über die Positionierung der Professionellen in Macht- und Herrschaftsverhältnissen fördert. Diese Positionierung ist im Hinblick auf eine intersektionale Perspektive für Professionelle notwendig.

Der Umgang der sozialen Arbeit mit sozialen Differenzen und strukturellen Machtverhältnissen ist von Herausforderungen, Ambivalenzen und unauflösbaren Widersprüchen geprägt, zum Beispiel der Reproduktion sozialer Differenzen und Ungleichheitsverhältnissen (Riegel, 2012, S.49). Damit die Soziale Arbeit nicht Angebote schafft, welche durch unreflektierte geschlechts- und milieuspezifische Zuschreibungen geprägt sind und von den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft erschaffen und gestaltet werden, braucht es die Reflexivität (Bütow & Munsch 2012, S.16). Die Existenz von professionellen Diskursen und Praxen, welche reproduzierend und normierend wirken, sowie die bestehenden und oftmals unauflösbaren Ambivalenzen, verweisen nach Riegel, *“(...) auf die Notwendigkeit der ständigen und (selbst)kritischen Reflexion - unter einer intersektionellen Perspektive: (...); zum anderen als Selbst-Reflexion der eigenen Denkweisen, des eigenen pädagogischen Handelns sowie der eigenen sozialen Positionierung in Dominanzverhältnissen als Professionelle Sozialer Arbeit sowie der damit verbundenen Perspektiven und Privilegien”* (Riegel, 2012, S.52).

Eine weitere Notwendigkeit für das Bewusstsein der eigenen sozialen Positionierung in Dominanzverhältnissen ist die Zusammenarbeit der Professionellen mit dem Klientel. Professionelle müssen sich ihrer Wirkung bewusst sein. Einerseits geht es um individuelles Erleben und um die Anerkennung von Differenzkategorien, andererseits widerspiegeln sich in Biografien auch allgemeine Informationen, wie historische und gesellschaftspolitische Themen und Gegebenheiten (Miethe, 2017, S.18f). Ein Statement der Choreografin Doris Uhlich beschreibt die Strukturkategorie Körper als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse: *“Ich begreife den Körper als ein „wandelndes Körperarchiv“, in dem die eigene Biografie sowie die Biografie der Welt eingelagert werden. (...) Ereignisse politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Art schreiben sich ein. the body is in the world, the world is in the body.”* (Uhlich, n.d).

Durch dieses Statement wird am Beispiel der Kategorie Körper ersichtlich, in welcher Wechselwirkung Biografie und Umwelt stehen. *«Wenn wir Biografiearbeit machen, sollten wir uns von daher auch bewusst machen, dass die ganz individuelle Geschichte immer auch in allgemeine Zusammenhänge eingebettet ist, die mitgedacht werden müssen, wenn wir dem anderen Menschen gerecht werden möchten. In welcher sozialen Schicht oder in welcher Kultur ein Mensch aufwächst, bedingt ganz wesentlich dessen Erfahrungen und seine Art die Welt zu betrachten»* (Miethe, 2017, S.19).

5.2.1 Biografiearbeit in einer intersektionalen Analyse

Winker und Degele (2009) verbinden die Ungleichheitsanalyse, welche im Kapitel vier beleuchtet wurde, mit methodologischen Überlegungen und machen einen Vorschlag, wie diese in der empirischen Praxis umsetzbar sind. Dies ganz im Sinne, dass eine um sich selbst kreisende Reflexion, die keine Perspektive der Veränderung hat, in Gefahr läuft, asymmetrische Machtverhältnisse zu reproduzieren (vgl. Kapitel 3.4). Das im Folgenden vorgestellte Modell berücksichtigt bei der Analyse sozialer Praxen unterschiedliche Differenzkategorien in ihren Wechselwirkungen. Zudem konkretisiert es auf der Identitäts-, Struktur- und Repräsentationsebene die Bedeutung der Kategorien für soziale Praxen. Winker und Degele schlagen acht methodische Schritte vor, um empirisches Material, im Sinne einer intersektionalen Analyse, aufzubrechen und um soziale Ungleichheiten zu analysieren. Zur Übersicht und zum besseren Verständnis lassen sich die acht Schritte in zwei Blöcke gruppieren (S.80). Das Potential der Biografiearbeit für eine intersektionale Fallanalyse wird in den ersten vier Schritten, im ersten Block aufgezeigt. Im zweiten Block steht die Analyse aller Interviews oder anderer sozialer Praxen einer Untersuchung in der Zusammenschau im Vordergrund. Auf diese Schritte wird nur kurz eingegangen, da die Auswertung von Forschungsinterviews für unsere Fragestellung weniger relevant ist.

Da sich Winker und Degele bei der Verbindung der drei Analyseebenen an einen praxeologischen Ansatz nach Bourdieu halten, beginnt die Analyse im Alltag von Menschen und befasst sich damit, was Fragen, Probleme und Themen der einzelnen Individuen sind und welche Differenzierungskategorien sie zur Konstruktion ihres Alltages und der eigenen Identität nutzen (vgl. Kapitel 3.3.4). Hier ist das Potential der Biografiearbeit zu beachten. Auch wenn Biografiearbeit von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wird (bspw. der Gegenwartsschwelle), entscheidet die erzählende Person, welchen Erlebnissen und Wahrnehmungen welche Bedeutung verliehen wird (Miethe, 2017, S.16). Dass das subjektive Erleben im Mittelpunkt der Biografiearbeit steht, macht sie somit ideal für den praxeologischen

Ansatz der folgenden acht methodischen Schritte. Aufbauend auf diesen Konstruktionen werden die Strukturen und Repräsentationen analysiert, die diese Praxen einerseits fortschreiben und andererseits aus denen sie resultieren (Winker & Degele, 2009, S. 64).

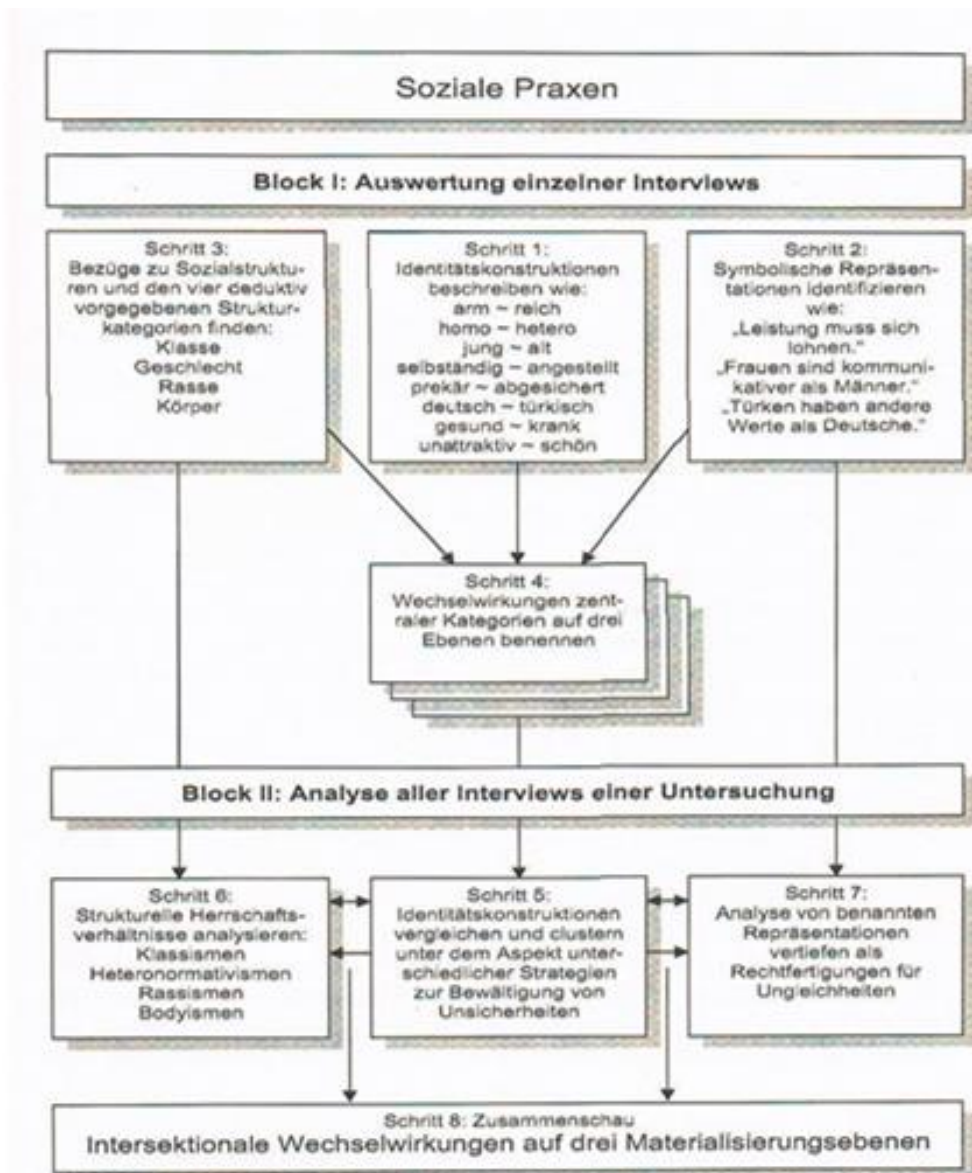


Abbildung 3: Modell der intersektionale Mehrebenenanalyse. Nach Winker und Degele, 2009, S.97

Schritt 1: Identitätskonstruktionen beschreiben: In einem ersten Analyseschritt werden die von einer Interviewperson benannten Differenzkategorien einer sozialen Praxis auf der Identitätsebene rekonstruiert. Am einfachsten sind Identitätskonstruktionen zu identifizieren, wenn zwei Seiten einer Differenzierungskategorie benannt werden. Dies ist aber nicht immer der Fall. Es gilt hermeneutisch herauszufinden, gegen welches Andere sich ein Mensch

abgrenzt. Besonders schwierig ist die Interpretation, wenn die Personen diejenigen Differenzierungskategorien, die für ihre Identitätskonstruktion wichtig sind, nicht explizit benennen. Dies ist oftmals der Fall, wenn die Kategorie zum selbstverständlichen Wissen der Mehrheitsgesellschaft gehört. Hier gilt es besonders wachsam zu sein, da die Professionellen auch oft zur Mehrheitsgesellschaft gehören. Dies zeigte sich in unserer biografischen Selbstreflexion. *Wir* entdeckten einige blinde Flecken dadurch, dass *wir* die Kategorien in der Reflexion nicht benannten. Zum Beispiel wurde die Kategorie Körper von *uns* nicht erwähnt. Dies lässt *uns* schlussfolgern, dass *wir* da der Normalitätsvorstellung der Mehrheitsgesellschaft entsprechen, da unsere Körper im Sinn einer kapitalistischen Logik leistungsfähig sind. Auch unser Weiss-Sein oder unsere sexuelle Orientierung haben *wir* nicht thematisiert (vgl. Biografische Selbstreflexion). Manche Aussagen und Subjektkonstruktionen werden aber nicht spezifisch einer, sondern mehreren Kategorien zuordenbar sein (Winker & Degele, 2009, S.81f.). Dies weist auf die Fluidität von Zugehörigkeit hin (Demmer, 2018, S.54). Dabei kommt es zu ersten intersektionalen Erkenntnissen, die durch einen Blick, welcher sich nur auf eine Kategorie fokussiert, verloren gehen (Winker & Degele, 2009, S.83). Induktives Vorgehen ist in diesem Schritt sinnvoll, um offen gegenüber neuen, bisher unbekanntem Identitätskonstruktionen zu sein. Deshalb eignet sich die Methode der Biografiearbeit, da die erzählende Person selbst entscheidet, welche Bedeutung sie den Kategorien gibt (Demmer, 2018, S. 54). Dies ist besonders wichtig, da die Durchführenden von Biografiearbeit oft nicht wissen können, welche Kategorien relevant sind. Im Gegenteil, durch die eigene Wahrnehmung kann eine "Fremdkonstruktion" entstehen, welche eine Priorisierung von Identitätsaspekten vornimmt, die nicht von den Adressat*innen selbst kommt (Lutz & Davis, 2005, S.241). Des Weiteren ist die Biografiearbeit von intersektionalem Interesse, da sie durch den selbstreflexiven Charakter die Entwicklung und Zusammensetzung der eigenen Identität thematisiert. Dies geschieht durch die Verknüpfung verschiedener Lebensbereiche sowie der individuellen Anpassungsfähigkeit an biografische Herausforderungen (Hölzle, 2011, S. 49f). Durch die biografische Selbstreflexion können die verschiedenen Rollen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen bewusst gemacht werden (ebd.). Dies haben *wir* bei unserer eigenen biografischen Selbstreflexion festgestellt. Die Kategorie Geschlecht und die damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen wurden, im Gegensatz zu den oben erwähnten unbenannten Kategorien, in beiden Biografien thematisiert. *Uns* fiel auf, dass *wir* in unserem Umfeld viel unbezahlte Carearbeit leisten. *Wir* haben beide in unsere Kindheit erlebt, dass diese auch vor allem durch Frauen* geleistet wurde (vgl. biografische Selbstreflexion).

Die Biografiearbeit kann in diesem ersten Schritt der Mehrebenenanalyse als ein Hilfsmittel gesehen werden, um im Hinblick auf eine intersektionale Perspektive, einen

mikrosoziologischen Einblick im Bezug auf verschiedene Diskriminierungserfahrungen zu erhalten (Demmer, 2018, S.60).

Schritt 2: Symbolische Repräsentationen identifizieren: In diesem Schritt ist zu analysieren, auf welche Repräsentationen Personen in ihren sozialen Praxen Bezug nehmen. Das heisst, welche Werte, Normen und Ideologien von der interviewten Person genannt werden (Winker & Degele, 2009, S.84). Auch hier ist die Biografiearbeit eine geeignete Methode, um sich selbst den eigenen Normen und Werten bewusst zu werden. Dies sieht man an der *Dimension der Beruflichen Haltung* von Professionellen (vgl. Kapitel 2.4), die sich durch die Auseinandersetzung mit den Einstellungen und Normen kennzeichnet und von der Biografie geprägt ist (Von Spiegel, 2004, S.97). In unserer biografischen Selbstreflexion konnten solche symbolischen Repräsentationen herausgearbeitet werden. Es gab verschiedene Leitsätze ("Spiel mit deiner Schwester und sei sozial"), die *uns* im Laufe unseres Lebens und dadurch unser Denken und Handeln geprägt haben (vgl. Biografische Selbstreflexion).

Schritt 3: Bezüge zur Sozialstruktur finden: In diesem Schritt geht es darum, Bezüge zur Sozialstruktur zu identifizieren, wie z.B. zu Institutionen, Organisationen oder Gesetzen. Es geht darum, die identifizierten strukturellen Gegebenheiten, welche Einfluss auf die alltäglichen Praxen von Identitätskonstruktionen haben, den auf der Strukturebene deduktiv vorgegebenen Kategorien Klasse, Geschlecht, "Rasse" und Körper zuzuordnen. Entscheidend ist bei diesem Vorgehen, die vorgegebenen vier Kategorien auf der Struktur- und Repräsentationsebene den konkret zu untersuchenden Personen nicht überzustülpen. Stattdessen wird empirisch geprüft, ob und wie die konkreten sozialen Praxen der untersuchten Personen auf die vier Kategorien und damit verbundenen Herrschaftsverhältnisse verweisen. So stehen nicht nur die Kategorien, sondern auch die verschiedenen Ebenen miteinander in Wechselwirkungen (S.86). Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit der biografischen Selbstreflexion, um sensibel auf eigene Bilder und Vorstellungen und das eigene biografische Gewordensein in den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen zu sein, damit es nicht zu einer "Überstülpung" von Kategorien beim Gegenüber kommt. Dies bestätigte sich bei unserer biografischen Selbstreflexion. *Wir* beide absolvierten Praktikas im Bereich der Jugendarbeit und befassten *uns* dort mit der Thematik gendersensible Jugendarbeit. *Wir* stellten fest, dass beide dazu tendierten, die Kategorie Geschlecht den Adressat*innen überzustülpen. Dies führen *wir* auf unsere eigene Unsicherheit und eine mangelnde, tiefere Auseinandersetzung mit dem Thema Gender und Intersektionalität im Team zurück (vgl. Biografische Selbstreflexion).

Auch die Biografiearbeit hat den Anspruch, die Biografie in Bezug zur Sozialstruktur zu setzen. Ziel ist, die Verortung des Individuums in gesellschaftlichen und historischen Kontexten und dadurch eine Öffnung des Horizonts herbeizuführen (Ruhe 1998, S.134). Die Anerkennung des gesellschaftlichen Kontextes bedeutet deswegen immer auch ein Miteinbeziehen der herrschenden Machtverhältnisse, wie Klassen- und Geschlechterverhältnisse und soziale Schichtungen aufgrund des Alters oder der Herkunft (Race) (Dausien, 2001, S.102).

“Uns geht es dabei in erster Linie darum aufzuzeigen, dass Biographien nicht nur geschlechts- oder klassengebundene soziale Konstruktionen sind, sondern dass der gesamte intersektionelle Kontext von Biographien berücksichtigt werden muss. “ (Lutz & Davis, 2005, S. 233). Nicht ohne Grund werden die Biografieforschung und die biografischen Methoden mit der Intersektionalitätsanalyse in Verbindung gebracht. Beide Ansätze analysieren die Komplexität sozialer Konstellationen, indem sie Lebenswege, welche von verschiedenen sozialen Benachteiligungen geprägt sein können, in den Fokus stellen. Die Biografieforschung geht von einer Mehrdimensionalität bei Biografien aus, die durch Individuum und Gesellschaft geprägt sind (Wagner et al., 2018, S.8). Die Methode der Biografiearbeit eignet sich demnach, um komplexe Zusammenhänge aus einer subjektiven Perspektive zu erfassen (Daigler, 2008, S.246).

Schritt 4: Wechselwirkungen zentraler Kategorien auf drei Ebenen benennen: In diesem Schritt ist die Offenheit für unterschiedliche Zusammenhänge wichtig. Zum Beispiel ist die Betonung der mangelnden Bildung einer jungen Frau auf der Identitätsebene vielleicht auf den ersten Blick mit den Herrschaftsverhältnissen Klassismus und Heteronormatismus/Sexismus in Verbindung zu bringen. Genauso gut kann es aber auch sein, dass sie mit rassistischer Ausgrenzung oder Bodyismen durch eine Behinderung in Wechselwirkung stehen. Es geht darum, die Wechselwirkungen nicht nur der Kategorien, sondern auch auf den verschiedenen Ebenen miteinander und die Durchkreuzung diverser Kategorien auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen (Winker & Degele, 2009, S.86 ff).

Diese Wechselwirkung des Schrittes vier soll mithilfe der Erkenntnisse von Demmer (2018), welche lebensgeschichtliche Erzählungen intersektional analysierte, veranschaulicht werden. Dabei steht die Verknüpfung der Kategorien Behinderung und Geschlecht im Zentrum. Es stellt sich heraus, dass die Erzähler*innen die Kategorie Behinderung mehr gewichten als die Kategorie Geschlecht. Trotzdem müssen zwangsläufig andere Kategorien (Alter, Herkunft, familiärer Status) für die Erklärungslinien herbeigezogen werden. Demmer weist zudem auf die Fluidität von Zugehörigkeiten hin, weshalb binäre Konzepte von Kategorien oftmals unzureichend sind (S.54). *“Gleichwohl, und das kann als Schwierigkeit, aber auch als Stärke gesehen werden, sind die biografisch eingefärbten Kategorien aufs engste miteinander*

verwoben, sodass sie kaum losgelöst voneinander oder gar in einer konstruierten Reinform subjektive Relevanz entfalten.” (Demmer, 2018, S. 54).

Durch Biografieforschung (und in diesem Zusammenhang auch durch Biografiearbeit) kann keine eindeutige Kausalbeziehung im Kontext sozialer Ungleichheiten hergestellt werden. Dafür kann durch das Arbeiten mit Biografien aufgezeigt werden, von welchen Kategorien Menschen in ihrem Leben betroffen sind oder welche ihnen zugeschrieben werden. Spannend ist dabei vor allem die Reflexion dieser Kategorien, also wie sich die Menschen mit solchen Zuschreibungen fühlen und wie sie sich selbst in oder zu diesen Kategorien positionieren. Diese Erkenntnis legt die Grundlage für eine intersektionale Perspektive (S. 54f). Durch das Analysieren persönlicher Empfindungen bezüglich solcher Kategorien können wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden, welche bei einer reinen Statistik zu Benachteiligungsstrukturen verloren, gehen würden. Dies zeigt sich auch wieder bei oben erwähntem Beispiel, in welchem die Kategorien Behinderungen und Geschlecht angeschaut werden. Durch biografisches Arbeiten wurde ersichtlich, dass diese Kategorien nicht ausschliesslich und gleichermaßen für Diskriminierung sorgen. Beide Kategorien wurden auch als Ressource benannt. In beschriebenem Beispiel diente die Kategorie Geschlecht als Kompensation von erlebter Diskriminierung, also als positive Diskriminierung und umgekehrt die Kategorie Behinderung als Entlastung von geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, wie Kinder zu gebären und erziehen (S. 55). Dieses Beispiel soll die Bedeutsamkeit des eigenen Erlebens und Bewertens solcher Ungleichheitskategorien zeigen. *“Differenzlinien, die auf sozial-gesellschaftlicher Ebene als Ungleichheitskategorien gelten, müssen in biografischer Logik nicht zwangsläufig als solche erlebt werden. Umgekehrt können Lebensereignisse, -lagen oder -bedingungen, die in den bekannten Differenzlinien nicht vorkommen, in den Blick geraten.*” (Demmer, 2018, S.55). Biografiearbeit eignet sich somit als Instrument, um die Wechselwirkung der individuellen und gesellschaftlichen Ebene im Umgang mit Ungleichheiten zu erkennen (ebd.). Um besser einschätzen zu können, wie Akteur*innen ihre sozialen Praxen bewerten und einordnen, ist es wichtig, auf alle drei Ebenen und ihre Wechselwirkungen zu achten. Eine intersektionale Mehrebenenanalyse fordert demnach dazu auf, erste Ergebnisse immer wieder mit den jeweils anderen Ebenen zu vergleichen und somit die Analyse zu erweitern (Winker & Degele, 2009, S. 88).

Im zweiten Block geht es darum, Vergleiche von ähnlichen Subjektkonstruktionen herauszuarbeiten. Im *fünften Schritt* werden die Einzelauswertungen der Interviews zusammengeführt und je nach Untersuchungsgegenstand geclustert. Die Analyse wird in diesem Schritt nach wie vor aus dem Interviewmaterial gewonnen. Da die Rekonstruktion beeinflussender symbolischer Repräsentationen und Sozialstrukturen allein aus dem

Interviewmaterial zu kurz greifen würde, wird in den nächsten beiden Schritten weiteres (Daten)material herangezogen. In *Schritt sechs* werden zu den Herrschaftsverhältnissen, die im Interview benannt wurden, weitere Strukturdaten wie Gesetzestexte oder Statistiken in Verbindung gesetzt. Der *Schritt sieben* dient zur Vertiefung der Repräsentationen, indem die Bedeutung der im spezifischen Kontext wichtigen Werte, Normen oder Ideologien durch den Einbezug und die Auswertung weiteren Datenmaterials vertieft herausgearbeitet wird. Dies kann durch die Analyse von Daily Soaps, Werbetexten, Zeitungen oder populären Internetforen geleistet werden. In *Schritt acht* sind Wechselwirkungen in einer Gesamtschau herauszuarbeiten. Dafür ist es sinnvoll, den im Kapitel 3.3.4 vorgestellten sechs Wechselwirkungen zu folgen (2009, S.80f).

5.3 Grenzen der Biografiearbeit für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive

Es wurde ersichtlich, dass sich die Methode der biografischen Selbstreflexion gut eignet um Professionelle für eine intersektionale Perspektive zu sensibilisieren. Trotzdem zeigen sich diesbezüglich Grenzen, die *wir* im Folgenden erläutern.

Risiken bei der Zielgruppe der Professionellen

Dass die biografische Selbstreflexion einen Mehrwert für die Professionellen darstellt, ist allgemein anerkannt. Die Autor*innen Grasshoff und Schweppe (2009), sehen dies auch in einem kritischen Licht. Selbstreflexion bedeutet ein Hinterfragen und Transformieren der eigenen Werte, Orientierungsmuster und Haltungen. Dabei wird der Begriff der *Biografischen Zumutung* genannt. Durch die kritische Auseinandersetzung kann es zu einer Umorientierung von bisherigen Deutungsmustern kommen, was wiederum Unsicherheiten, Irritation, Bedrohung oder Angst auslösen kann. Das eigene Gleichgewicht wird gefährdet, da Gewissheiten in Frage gestellt werden und dadurch tiefe Krisen ausgelöst werden können (S.310).

Der enge Zusammenhang zwischen der Biografie der Professionellen und professionellem Handeln wird in der Regel besorgt wahrgenommen. Daraus folgt die Konsequenz, dass die Distanz zur eigenen Biografie ein Kernelement von Professionalität ist. Dadurch ist die Wichtigkeit biographische Reflexion und biographische Distanz einzuüben ersichtlich. Die Distanz zur eigenen Biografie ist also einerseits ein zentrales Element von Professionalität, andererseits nur begrenzt möglich und sinnvoll und mit biographischen Risiken für die Professionellen verbunden.

“Die Konfrontation mit sich selbst ist die Konfrontation mit dem, was das bisherige Leben geleitet hat, was bislang selbstverständlich war und gewiss geglaubt war, was Sicherheit gegeben hat und das bisherige Handeln geleitet und begleitet hat und nun zur kritischen Auseinandersetzung und Umorientierung aufgefordert ist. Das birgt Bedrohung und Verunsicherung in sich und kann Angst, Irritation, Wut und Verunsicherung und gar tief greifende Krisen auslösen” (Grasshoff & Schweppe, 2009, S. 310).

In Zusammenhang mit der Mehrebenenanalyse, auf der Identitätsebene beschrieben, geht es bei der Identitätskonstruktion entlang verschiedener Differenzkategorien u.a. um die Verminderung von Unsicherheiten. Um mit diesen Unsicherheiten umzugehen, kommt es zu sozialer Positionierung, die auf Ab- und Ausgrenzung basiert (vgl. Kapitel 3.3.2). Es ist dementsprechend wichtig, dass Biografiearbeit durch ihren aufwühlenden Charakter nicht dazu führt, dass es mittels Abwehrhaltungen zur Verfestigung von Identitätskonstruktionen kommt, auf Ab- und Ausgrenzung beruhen

Dazu ein Zitat von Tupoka Ogette, welches aus einem Beispiel eines Antirassismus Workshops erzählt: *“Ich nenne den Zustand, in dem weisse Menschen leben, bevor sie sich aktiv und bewusst mit Rassismus beschäftigen “Happyland”. Den Begriff hat ein Manager eines grossen Kommunikationsunternehmens am Ende einer meiner Workshops geprägt. Er sagte: “Frau Ogette, ich habe das Gefühl, vierzig Jahre meines Lebens in “Happyland” gelebt zu haben. Und Sie haben mich jetzt da rausgeschubst. Es fühlt sich an, als wär ein Tornado durch meinen Kopf geweht.”* (Ogette, 2020, S. 21).

Dies zeigt, dass biografische Selbstreflexion nichts ist, was einfach so nebenbei gemacht werden kann, sondern man sich bewusst sein muss, was es auslösen kann (Miethe, 2017, S.153). Dazu braucht es passende und nachhaltige Gefässe (Wendt, 2015, S.404). Andererseits können solche “Tornado” Momente notwendig sein, um die eigenen Denk- und Deutungsmuster nachhaltig zu verändern. Somit können solche “Krisen” wichtige biographische Wandlungsprozesse auslösen und die Entwicklung einer professionellen Haltung nachhaltig prägen (Grasshoff & Schweppe, 2009, S.314). Deswegen bilden Biografiearbeit und die dadurch erarbeiteten Ressourcen und Haltungen eine wichtige Komponente des Professionsverständnisses (S.115).

Bezug zur strukturellen Ebene

Durch den subjektiven Fokus der Biografieforschung (und in diesem Sinne auch der Biografiearbeit) ist es schwierig, die Verknüpfung verschiedener Dimensionen von Diskriminierung einer Biografie herauszuarbeiten (Wagner et al., 2008, S.8).

Da sich biografische Analysen vor allem auf die mikrostrukturelle Ebene fokussieren, erfordern sie ein induktives Vorgehen (Demmer, 2018, S.54). Nun könnte man meinen, dass die Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit den Sprung auf die Makroebene schafft (da sie individuelle Erfahrungen in Verbindung mit strukturellen Gegebenheiten verknüpft) (Haug, 1990, S.47-53). Doch auch diese Methode stösst an ihre Grenzen. Mit dem intersektionalen Bewusstsein, dass Menschen durch Diskriminierung verschiedene Subjektpositionen und verschiedene kollektive Identitäten besitzen können, wird es schwierig, in einem kollektiven Sinn den individuellen, spezifischen und situationsabhängigen Erfahrungen gerecht zu werden. Man könnte also sagen: durch die kollektive Erinnerungsarbeit geht ein zentraler Vorteil der biografischen Selbstreflexion für die intersektionale Perspektive verloren. Nämlich, dass in den Mittelpunkt stellen einer spezifischen Erfahrung (Lutz & Davis, 2005, S.229f).

5.3.1 Grenzen der Biografiearbeit in einer intersektionalen Analyse

Wie anhand der acht methodischen Schritte der intersektionalen Interviewauswertung deutlich wurde, kommt das Potential von Biografiearbeit in einer intersektionalen Mehrebenenanalyse hauptsächlich in Schritt eins auf der Identitätsebene zu tragen. Wie Daigler (2008) hervorhebt, können komplexe Zusammenhänge durch die Biografiearbeit aus einer subjektiven Perspektive erfasst werden (S. 246). Obwohl es ein Ziel der Biografiearbeit ist, das Individuum in den gesellschaftlichen und historischen Kontext zu verorten, stösst sie auf der Strukturebene an Grenzen. Beim Schritt drei, bei welchem Bezüge zur Sozialstruktur hergestellt werden, wird deduktiv vorgegangen und die Identitätskonstruktionen werden den vorgegebenen Kategorien Geschlecht, Rasse, Klasse und Körper zugeordnet. Der Nutzen von Biografiearbeit liegt dadurch auf der biografischen Selbstreflexion der Forschenden, um sensibel zu sein, damit es nicht zu Überstülpungen von Kategorien kommt (Demmer, 2018, S.85f).

Eine intersektionale Perspektive beinhaltet aber auch, dass Unterdrückungsverhältnisse durch Sich-bewusst-in-Bezug-Setzen dekonstruiert werden können (vgl. Bronner & Paulus, 2017, S. 109). Somit gewinnt die Forderung, dass eine intersektionale Perspektive nicht ausschliesslich bei der Reflexion bleiben darf, sondern auch eine Veränderung der Verhältnisse einschliesst, an Gewicht (vgl. Riegel, 2011, S. 186).

In einer intersektionalen Interviewauswertung stösst die Methode der Biografiearbeit an ihre Grenzen, beim Finden von Bezügen zur Sozialstruktur und beim Benennen der Wechselwirkungen der zentralen Kategorien auf den drei Ebenen, wenn dies durch die alleinige Definitionsmacht der Professionellen geschieht. Bronner und Paulus (2017) machen darauf aufmerksam, dass durch die intersektionale Interviewauswertung, welche u.a. die

Beschränkungen individueller Lebensmöglichkeiten durch Herrschaftsverhältnisse aufzeigt, eine Grenze des intersektionalen Vorgehens deutlich wird. Dies aufgrund der Hierarchie zwischen Anbietenden und Beziehenden sozialer Hilfeleistungen und Forschenden und Beforschten. Die Auswertungen der Aussagen nach Handlungsfähigkeit oder nach Widerstand der Interviewpartner*innen gegen die Durchsetzung von Herrschaftsverhältnissen bleiben vage. Dies aufgrund des Gaps zwischen Forschenden und Beforschten, welche unterschiedliche Perspektiven auf Herrschaftsverhältnisse oder auch unterschiedliche Lebensinteressen haben (109). Es kann daran liegen, dass die Erzählenden ihre Diskriminierungserfahrungen unterschiedlich bewerten (vgl. Demmer 2018, S.54f) oder sie durch die eigene Selbstzensur gar nicht wahrnehmen (Mieth, 2017, S. 122f). Dadurch besteht die Gefahr der Überinterpretation von Aussagen der Befragten. In der Praxis Sozialer Arbeit lässt sich ein Gap zwischen Adressat*innen und Professionellen feststellen (Bronner & Paulus, 2017, S.110).

6. Schlussfolgerungen

Durch die Auseinandersetzung mit der Literatur wurde die Verstrickung der Professionellen der Sozialen Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnissen deutlich. Einerseits ist demzufolge eine Reflexion bezüglich der Verhältnisse, in denen die Soziale Arbeit agiert, wichtig. Andererseits ist die Selbstreflexion der eigenen Denkweisen, des eigenen pädagogischen Handelns sowie der eigenen sozialen Positionierung in Dominanzverhältnissen und die damit verbundenen Perspektiven und Privilegien als Professionelle der Sozialen Arbeit zentral. Dadurch wird die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive für Professionelle der Sozialen Arbeit abgeleitet. Die vorliegende Bachelorthesis beantwortet folgende Fragestellung:

“Inwiefern können Professionelle der Sozialen Arbeit durch Biografiearbeit für eine intersektionale Perspektive sensibilisiert werden?”.

Dazu wurden die Möglichkeiten und Grenzen der Biografiearbeit um Professionelle der Sozialen Arbeit für eine intersektionale Perspektive zu sensibilisieren erarbeitet und werden im Folgenden aufgezeigt und in Bezug zur Praxis der Sozialen Arbeit gestellt.

Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Intersektionalität macht deutlich, dass eine intersektionale Perspektive als ein unabschliessbarer Prozess verstanden werden kann, der von ständigen Widersprüchen und Unsicherheiten begleitet ist. Die Reflexion dieser Unsicherheit ist für eine intersektionale Perspektive unabdingbar. Diese kann mithilfe der Biografiearbeit geleistet werden, da sie eine Methode zur Selbstreflexion ist. Durch eine intersektionale Perspektive, gefördert durch die Biografiearbeit, können Professionelle der Sozialen Arbeit unbenannte Positionen aufspüren und ein Bewusstsein erlangen, in welchen unbenannten Positionen sie sich selbst befinden (Winker & Degele, 2009, S.68). Durch biografische Selbstreflexion kann ein Bewusstsein für die eigene Positionierung in Dominanzverhältnissen gefördert werden. Prozesse der Ein- und Ausgrenzung und Selbstverständlichkeiten können bewusster und sichtbarer gemacht werden. Daraus ergibt sich das Potential, dass Professionelle der Sozialen Arbeit sensibel auf Ungleichheit generierende und stabilisierende Prozesse und Kollaborationen sind. Eine intersektionale Perspektive zeichnet sich durch die Anerkennung aus, dass Unterdrückungsverhältnisse miteinander verbunden sind und durch Teilhabe konstruiert sowie durch ein “Sich-bewusst-in-Bezug-Setzen” dekonstruiert werden können. Dadurch ist die eigene Standortbestimmung zentral. Auch in diesem Bezug birgt die Biografiearbeit ein Potential, denn die eigene Standortbestimmung ist nur durch die Anerkennung des eigenen biografischen

Gewordenseins möglich. Durch biografische Selbstreflexion können strukturell begünstigende und hemmende Mechanismen in Biografien herausgearbeitet werden. Durch das in Zusammenhang stellen mit gesellschaftlichen Strukturen kann so ein Bewusstsein für Macht- und Ungleichheitsverhältnisse geschaffen werden, welches die Basis für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive schafft.

Eine intersektionale Vorgehensweise mit dem Ziel, Herrschaftsverhältnisse und Widersprüche zum Vorschein zu bringen, Abhängigkeitsstrukturen offenzulegen und paternalistische Handlungsvorschläge zu vermeiden, braucht eine subjektorientierte Soziale Arbeit. Dies zeigt das Potential der Biografiearbeit, da sie komplexe Zusammenhänge aus einer subjektiven Perspektive erfasst.

Eine intersektionale Perspektive kann und soll nicht ausschliesslich bei der Reflexion bleiben, sondern soll Veränderungen im eigenen Denken und Handeln sowie die Veränderung auf struktureller Ebene einbeziehen. Da stösst die Biografiearbeit an ihre Grenzen. Die Biografiearbeit vermag ein Bewusstsein für die Hierarchien zwischen Sozialarbeitenden und Adressat*innen schaffen, was aber noch nicht bedeutet, dass dadurch auf der Handlungsebene tatsächlich Hierarchien abgebaut werden. Somit liegt das Potential der Biografiearbeit auf der individuellen Ebene da sie zu einer Sensibilisierung in Bezug auf Identitätskonstruktionen des Subjektes (der Professionellen) beiträgt. Identitätskonstruktionen beeinflussen die Strukturen, sie können strukturerhaltend aber auch -verändernd sein. Auch wenn die individuelle Ebene in Wechselwirkung mit der Strukturebene steht, setzt die Biografiearbeit nicht direkt auf Makroebene an.

Dies wäre aber gerade bezogen auf den intermediären Auftrag der Sozialen Arbeit mit der doppelten Aufgabenstellung wichtig. Der Fokus darf nicht nur auf der Verbesserung der Lebensweisen der Adressat*innen liegen, sondern muss auch auf die Verbesserung der Lebensbedingungen abzielen. Dies zeigt *uns*, dass Biografiearbeit geeignet ist, um sensibel für eine intersektionale Perspektive zu sein. Es braucht jedoch mehr als Sensibilität, um dem Anspruch der Intersektionalität, (die eine Perspektive der Veränderung von Denken, Handeln und der Strukturen beinhaltet) sowie dem Auftrag und der Ziele der Sozialen Arbeit gerecht zu werden.

Da die betroffene Person selbst die Definitions- und Erzählmacht hat, kann das situative Erleben und das wechselseitige Zusammenspiel von verschiedenen Differenzkategorien eine intersektionale Perspektive von Professionellen fördern. Diese müssen sich dadurch vom Selbstbild und Anspruch trennen, dass sie die alleinige Deutungsmacht besitzen oder einen unüberbrückbaren Wissensvorsprung haben.

In dem Sinn wäre es zentral, dass in intersektionalen Analysen die Adressat*innen und/oder Befragten in den Prozess der Auswertung oder Anamnese ihrer jeweiligen Realitäten mit eingebunden werden. Das würde bedeuten, dass sie nicht befragt werden oder über sie bestimmt wird, sondern dass sie zu Mitforschenden werden. Dies zeigt *uns* einmal mehr die Verantwortung der Herrschenden, die marginalisierten Positionen anzuhören, anzuerkennen und nach Kimberlé Crenshaw eine Sprache zu entwickeln, die kritisch gegenüber der herrschenden Sicht und Grundlage für verbindende Aktivität ist. Ziel dieser Aktivität sollte sein, marginalisierte Gruppen einzubeziehen im Sinne von: «*Wenn sie eintreten, treten wir alle ein.*» (Crenshaw, 1989, S.186).

In Bezug auf die Praxis der Sozialen Arbeit zeigen die erarbeiteten Ergebnisse dieser Bachelorthesis, dass in allen Bereichen der Sozialen Arbeit geeignete Gefässe für (biografische Selbst-)Reflexion geschaffen werden müssen, die sich nicht an eine neoliberale Logik anlehnen, sondern Prozesse der Kritik und der Veränderung von Ungleichheitsverhältnisse fördern. Dies in der Praxis, Ausbildung, Weiterbildung und Forschung der Sozialen Arbeit. *Wir* beziehen *uns* vor allem auf die Ausbildung, da *wir* aus unserem eigenen Subjektstandpunkt, der Position der Studierenden, schreiben wollen. In unserer biografischen Selbstreflexion ist *uns* ein Leitsatz aufgefallen, der *uns* beiden im Studium präsent war: "Entpolitisierung ist der Preis der Professionalisierung", welcher Johannes Schleicher, damaliger Departementsleiter der BFH Soziale Arbeit in einer Kolumne schrieb.

Für *uns* beide stimmte diese Aussage nicht mit unserem Professionsverständnis überein und löste Gefühle wie Enttäuschung, ausgeliefert, nicht selbstwirksam sein, aber auch Wut aus. *Wir* wählten verschiedene Copingstrategien, um mit diesen Gefühlen umzugehen. Einerseits distanzieren *wir uns* teilweise emotional vom Studium, wodurch eine tiefgreifendere, fachliche Auseinandersetzung gehemmt wurde. Eine andere Strategie war, ausserhalb der Hochschule eigene Gefässe zu schaffen, um dieser Entpolitisierung der Sozialen Arbeit entgegen zu wirken.

Wir sehen eine grosse Notwendigkeit bezogen auf die Ausbildung der Sozialen Arbeit darin, dass genau diese Emotionen und Prozesse in "sicheren Gefässen" reflektiert werden können. In Bezug auf die Praxis fällt *uns* auf, dass die Gefässe für die (biografische) Selbstreflexion auf der individuellen Ebene ansetzen, was dazu führt, dass Hierarchien zwischen Adressat*innen und Sozialarbeitenden oder auch Dozierenden und Studierenden bestehen bleiben. Mit dem Ziel, solche Hierarchien abzubauen, verknüpfen *wir* eine weitere Erkenntnis unserer biografischen Selbstreflexion, die Auffälligkeit der Homogenität unseres Umfeldes in unseren Biografien. Menschen, welche *uns* in unserer Kindheit geprägt haben, unsere Peer-

Groups und unsere Mitstudierenden an der BFH besitzen einen Schweizer Pass, sind dem "Weiss-Sein" zugehörig und weisen einen sehr ähnlichen Habitus auf. Auch bei den Dozierenden stach *uns* die mangelnde Diversität ins Auge. Dies machte *uns* einmal mehr die Dringlichkeit der Veränderung bewusst. Um der intersektionalen Idee gerecht zu werden, ist es notwendig, das Feld der Professionellen von unterschiedlichen Biografien zu prägen. Dies setzt eine konkrete Veränderung der Strukturen voraus, beziehungsweise strukturelle Hürden für Menschen mit weniger Privilegien abzubauen.

Um einen Ausblick auf die Handlungsebene der Veränderung zu wagen, möchten *wir* im Folgenden auf zwei weitere Ansätze verweisen, die Professionelle der Sozialen Arbeit für eine intersektionale Perspektive sensibilisieren können.

6.1 Ausblick

Wie aufgezeigt wurde, kann Biografiearbeit einen wichtigen Teil leisten, um Professionelle für eine intersektionale Perspektive zu sensibilisieren. Es kann gesagt werden, dass die biografische Selbstreflexion unabdingbar ist. Durch die Schlussfolgerungen wurde ersichtlich, dass der Schritt in die Veränderung der Strukturen Teil einer intersektionalen Perspektive ist. Dies sehen *wir* als zentrale Aufgabe für Professionelle der Sozialen Arbeit.

Daraus folgt die Konsequenz, dass Biografiearbeit als Teil einer mehrdimensionalen Strategie zur Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive angesehen werden kann. Im Sinne eines Ausblicks werden nun die Methode des Power Sharings sowie der Anti-Bias-Ansatz kurz beleuchtet. *Wir* sehen in ihnen Potential um Veränderungen auch auf der Strukturebene anzustossen und die Handlungsebene miteinzubeziehen. Ziel dieses Ausblicks ist es nicht, Lösungen zu präsentieren, sondern zum Weiterdenken anzuregen.

Powersharing

Power Sharing stellt eine Handlungsoption aus der privilegierten Position dar. Die eigenen Privilegien und die damit einhergehende Macht sollen nicht verleugnet, sondern anerkannt und reflektiert werden, um dann in den Dialog mit diskriminierten Menschen treten zu können (Debus, 2018 S.142). Die Methode wird als Appell angesehen, die eigene Macht anzuerkennen und sie für andere nutzbar zu machen. Dies wird getan, indem die Macht so geteilt wird, dass Menschen mit weniger Macht sich selbst empowern können, dies muss selbstbestimmt und aufgrund der eigenen Selbstdefinition passieren (Rosenstreich, 2020, S.233). Die Methode versucht privilegierte Personen in einem diskriminierungskritischen Diskurs handlungsfähig zu machen. Diskriminierungskritisches Handeln, dass die Priorität auf praktische Solidarität und die Veränderung bestehender Verhältnisse legt, anstatt sich für

Fehler und gestellte Kritik zu rechtfertigen (Debus, 2018 S.142). Dies kommt dem Anspruch der Intersektionalität mit der Perspektive der Veränderung von Strukturen näher und das Teilen der Definitions- und Deutungsmacht der Professionellen wird dadurch gefördert. *“Eine grundlegende Herausforderung von Powersharing besteht darin, aus einer reflektierten Machtposition heraus auszuhalten, dass Menschen womöglich andere Interessen haben und andere Entscheidungen treffen, als das, was von einem selbst als richtig empfunden wird und die Unterstützung ihrer Anliegen nicht davon abhängig machen.”* (Rosenstreich, 2020, S. 234).

Die eigene, reflektierte Machtposition kann durch die biografische Selbstreflexion als solche erkannt werden. Es zeigt das Potential der biografischen Selbstreflexion auch bei dieser Methode auf. Auch bei der Methode des Powersharings, müssen die Machtzugänge und die entsprechenden Handlungsspielräume intersektional gedacht werden. Indem Machtzugänge mehrdimensional analysiert werden, können unerwartete Ressourcen aufgedeckt werden (Rosenstreich, 2020, 235f). Grundlage des Powersharing Ansatzes ist die Selbstreflexion der eigenen Identifizierung, Selbstdefinition und den dadurch entsprechenden Privilegien und strukturellen Zugängen (S.236f).

Anti-Bias-Ansatz

Der Anti-Bias-Ansatz ist ein aktiver Ansatz, der sich gegen verschiedene Diskriminierungen wendet und auf unterschiedlichen Ebenen ansetzt. Er hat als Ziel, die, durch die Sozialisierung angelesenen, stereotypischen Wahrnehmungsmuster zu reflektieren und neu zu bewerten (Fleischer & Lorenzer, 2012, S. 243ff).

Bias lässt sich aus dem Englischen mit dem Begriff Schiefelage übersetzen. Reddy (2019) versteht unter Anti-Bias-Bildung, die Bildung zu Vorurteilsbewusstsein und einer kritischen Auseinandersetzung mit Macht und Ideologien. Dadurch hat Anti-Bias-Bildung das Potential in Gesellschaften, die von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchzogen sind, einen positiven, transformativen Beitrag leisten (S. 11). Fleischer und Lorenz (2012) beschreiben den Anti-Bias-Ansatz als Unterstützung für Sozialarbeiter*innen um den komplexen Anforderungen an eine diversitätsbewusste Soziale Arbeit gerechter zu werden (S. 244). Sie betonen das Potential des Ansatzes im Kontext der Aus- und Weiterbildung von Sozialarbeiter*innen, da die Anti-Bias-Arbeit theoretische Auseinandersetzung mit persönlicher Reflexion verbindet und dadurch ein bewusster Umgang mit Machtquellen und Machtstrukturen fördert (S. 252). Nebst der Auseinandersetzung mit Dominanzverhältnissen richtet der Ansatz durch seinen aktiven Charakter den Blick auch auf die Handlung. Das Ziel ist es, Mechanismen, welche Herrschaftsverhältnisse aufrechterhalten, zu erkennen, zu benennen und diese auch zu bekämpfen (Reddy, 2019 S.20). *“Der Anti-Bias-Ansatz bietet auf dem Weg zu einer demokratischen Gesellschaft, die sich als vorurteilsbewusst, machtsensibel*

und diskriminierungsfrei versteht, keine „Rezepte“, sondern Angebote zum lebenslangen Arbeiten an einer diversitätsbewussten Haltung.” (Reddy, 2019, S.56).

Der Anti-Bias-Ansatz kann neue Räume in der schulischen und außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung schaffen, indem er verschiedenste Übungen und Methoden vorschlägt. Diese Methoden sind lösungsorientiert und zielen auf gemeinsame, kritische Reflexionsprozesse ab. Dadurch stehen die tief verwurzelten Machtgefälle und Ideologien der Unter- und Überlegenheit im Zentrum. Diese sollen durch den Ansatz neu gelernt oder verlernt werden. Diese Machtgefälle betreffen sowohl die Lehrenden wie auch die Lernenden untereinander (ebd.).

Biografien sowie das Konzept der Intersektionalität sind komplex und vielschichtig miteinander verwoben. Die Methode des Power Sharings, der Anti-Bias-Ansatz und die Biografiearbeit stellen Möglichkeiten für die Sensibilisierung einer intersektionalen Perspektive dar. In unseren Augen braucht es verschiedene Positionen, Erfahrungen, interdisziplinäre Ansätze und Methoden die miteinander verknüpft werden und nicht als abschliessend angesehen werden.

7. Literaturverzeichnis

- Beck, Heike. (2015). „Wir diskriminieren nicht – wir studieren doch Soziale Arbeit“. In Bettina Bretländer, Michaela Köttig & Thomas Kunz (Hrsg.), *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit*. (S.27-37). Stuttgart: Kolhammer Verlag.
- Bernfeld, Siegfried. (1971). *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Bettinger, Frank. (2012). Bedingungen kritischer Sozialer Arbeit. In Roland Anhorn, Frank Bettinger, Cornelis Horlacher & Kerstin Rathgeb (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit - kritische Soziale Arbeit*. (S. 163 - 190). Wiesbaden: Springer VS.
- Butler, Judith. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith. (2001). *Psyche der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bouwmeester, Anna & Friedli, Fabienne. (2017). Intersektionalität in der Praxis der Sozialen Arbeit - eine (Selbst-)Reflexion. Oder: Wie aus einem Bauchgefühl ein Konzept wird. In Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan (Hrsg.), *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis* (S. 113-123). Opladen: Barbara Budrich.
- Böhnisch, Lothar, Schröer, Wolfgang & Thiersch, Hans. (2005). *Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung*. Weinheim: Juventa.
- Böhnisch, Lothar. (2013). Intersektionalität und/oder Interdependenzen. *Erwägen - Wissen - Ethik (EWE)*, 24, 364-365.
- Böllert, Karin & Karsunky, Silke. (2008). *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bütow, Brigitte & Munsch, Chantal. (2012). Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung - Einleitung. In Brigitte Bütow & Chantal Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht* (S.7-18). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bronner, Kerstin & Paulus Stefan. (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis*. Opladen: Barbara Budrich.

- Collins, Patricia Hill. (1992). *Black Feminis Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment*. London: Routledge.
- Crenshaw, Kimberlé. (1989). Das Zusammenwirken von Race und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken. In Natasha A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus Grundlagentexte* (S. 145-186). Münster: Unrast.
- Daigler, Claudia. (2008). *Biografie und sozialpädagogische Profession*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Debus, Katharina & Laumann, Vivien. 2018. Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Berlin: Dissens - Institut für Bildung und Forschung e.V.
- Demmer, Christine. (2018). Überlegungen zum Verhältnis von Biografieforschung und Intersektionalität aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive. In Heike Dierckx, Dominik Wagner & Silke Jakob (Hrsg.), *Intersektionalität und Biografie* (S.45-65). Opladen: Barbara Budrich.
- Dewe, Bernd. (2009). Reflexive Sozialarbeit im Spannungsfeld von evidenzbasierter Praxis und demokratischer Rationalität - Plädoyer für die handlungslogische Entfaltung reflexiver Professionalität. In Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit* (2.Aufl., S.89-113). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dierckx, Heike. (2018). Intersektionalität und Biografieforschung: Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit. In Heike Dierckx, Dominik Wagner & Silke Jakob (Hrsg.), *Intersektionalität und Biografie* (S.17-45). Opladen: Barbara Budrich.
- Dierckx, Heike, Wagner, Dominik & Jakob, Silke. (2018). Einleitung. In Heike Dierckx, Dominik Wagner & Silke Jakob (Hrsg.), *Intersektionalität und Biografie* (S.7-17). Opladen: Barbara Budrich.

- Dörr, Margaret, Füssenhäuser, Cornelia (2015). Einleitung. In: Margaret, Dörr, Cornelia Füssenhäuser & Heidrun Schulze (Hrsg.). *Biografie und Lebenswelt. Perspektive einer Kritischen Sozialen Arbeit* (S.1-21). Wiesbaden: Springer VS.
- Eppenstein, Thomas. (2019). Intersektionalität. *Sozial Aktuell*, 3, 20 – 21.
- Fenstermaker, Sarah & West, Candace. (2001). "Doing Difference revisited". Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung". In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie. Sonderheft 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (S. 236-249). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fleischer, Eva & Lorenz, Friederike. (2012). Mit dem Anti-Bias-Ansatz Macht und Diskriminierung in der Sozialen Arbeit reflektieren. In Herbert Effinger, Stefan Borrmann, Silke Birgitta Gahleitner, Michaela Köttig, Björn Kraus & Sabine Stövesand (Hrsg.), *Diversität und Soziale Ungleichheit* (S. 243-252). Opladen: Barbara Budrich.
- Gahleitner, Silke Birgitta & Miethe, Ingrid. (2011). Biografie. In Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S.73-75). Weinheim: Juventa Verlag.
- Graff, Ulrike. (2008). Gut zu Wissen! Biografische Selbstreflexion als Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit. In Karin Böllert & Silke Karsunky (Hrsg.), *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit* (S. 47-63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grasshoff, Gunther & Schweppe, Cornelia. (2009). Biographie und Professionalität in der Sozialpädagogik. In Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert & Silke Müller (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit* (2.Aufl., S.307-319). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gudjons, Herbert, Pieper, Marianne & Wagner, Birgit. (1986). *Auf meinen Spuren. Das Entdecken der eigenen Lebensgeschichte*. Hamburg: Rowohlt.
- Gudjons, Herbert, Gudjons - Wagner, Birgit & Pieper, Marianne. (2008). *Auf meinen Spuren. Das Entdecken der eigenen Lebensgeschichte*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Gümüşay, Kübra. (2020). *Sprache und Sein*. Hanser: Berlin.

- Hall, Stuart. (1994). *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument.
- Harders, Levke & Schweiger, Hannes. (2009). Kollektivbiographische Ansätze. In Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie* (S.194-197). Stuttgart: Verlag J.B Metzler.
- Haug, Frigga. (1990). *Erinnerungsarbeit*. Hamburg: Argument-Verlag.
- Heiner, Maja. (2010a). *Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit*. München: Reinhardt Verlag.
- Heiner, Maja (2010b). *Soziale Arbeit als Beruf*. München: Reinhardt Verlag.
- Heite Catrin & Vorrink Andrea J. (2013). Soziale Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit - die Perspektive Intersektionalität. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit* (S. 237-239). Opladen: Barbara Budrich.
- Hooks, Bell. (1982). Schwarze Frauen* und Feminismus. In Natasha A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus Grundlagentexte* (S. 63-107). Münster: Unrast.
- Hornscheidt, Lann. (2016). Queersensibles Schreiben. *SozialAktuell*, 3, 10-13.
- Hölzle, Christina. (2011). Gegenstand und Funktion von Biografiearbeit im Kontext Sozialer Arbeit. In Christina Hölzle & Irma Jansen (Hrsg.), *Ressourcenorientierte Biografiearbeit*. (2. Aufl., S.31 - 51). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jansen, Irma. (2011). Biografie im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung und im Handlungsfeld pädagogischer Biografiearbeit. In Christina Hölzle & Irma Jansen (Hrsg.), *Ressourcenorientierte Biografiearbeit*. (2. Aufl., S.17 - 20). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kade, Sylvia. (1997). *DIE ANDERE GESCHICHTE - Spurensicherung im Vorruhestand*. Frankfurt: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.
- Kalkstein, Fiona. (2018). Handlungsfähigkeit in weiblichen Biografien - Verflechtung von Klasse und Geschlecht. In Heike Dierckx, Dominik Wagner & Silke Jakob (Hrsg.), *Intersektionalität und Biografie* (S.139-157). Opladen: Barbara Budrich.

- Kelly Natasha A. (2019). Weil wir weitaus mehr als nur "Frauen" sind! Eine Einleitung. In Natasha A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus Grundlagentexte* (S. 9-16). Münster: Unrast.
- Kelly Natasha A. (2019). Bin ich etwa keine Frau*?. In Natasha A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus Grundlagentexte* (S.18). Münster: Unrast.
- Kerner, Ina. (2007). *Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. Perspektiven für einen neuen Feminismus.* [PDF]. Abgerufen von <https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/index.html>
- Klein, Christian & Schnicke, Falco. (2009). 20. Jahrhundert. In Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie*. (S. 251-264). Stuttgart: Verlag J.B Metzler.
- Kunert-Zier, Margitta. (2005). *Erziehung der Geschlechter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kunert-Zier, Margitta. (2008). Den Mädchen und den Jungen gerecht werden - Genderkompetenz in der Geschlechterpädagogik. In Karin Böllert & Silke Karsunky (Hrsg.), *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit* (S. 47-63). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kunert-Zier, Margitta. (2011). Genderkompetenz. In Gudrun Ehlert, Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S.153-156). Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Kunze, Katharine. (2011). *Professionalisierung als biographisches Projekt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lattschar, Birgit & Wiemann, Irmela. (2018). *Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichten*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Lorde, Audre. (1984). *Sister Outsider*. New York: Ten Speed Press.

- Lutz, Helma & Davis, Kathy. (2005). Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer ausssergewöhnlichen Frau. In Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 228-245). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meissner-Trautwein, Antje. (2007). Exemplarische Analyse biographischer Voraussetzungen von Professionalisierung. In Susan Bittkau-Schmidt, Jeannette Drygalla, Martina Schuegraf (Hrsg.), *Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen* (S. 121-133). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Miethe, Ingrid. (2017). *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Ogette, Tupoka. (2020). *exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*. Münster: Unrast.
- Reddy, Prasad. (2019). *„Hier bist Du richtig, wie Du bist!“* Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA).
- Riegel, Christine. (2012). Intersektionalität in der Sozialen Arbeit. In Brigitte Bütow & Chantal Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht* (S.40-61). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Riegel, Christine. (2011). Intersektionalität - auch ein Ansatz für die Praxis? Perspektiven für Reflexion, Kritik und Veränderung. In Rudolf Leiprecht & Seddik Bibouche (Hrsg.), *„Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“* (S. 169-196). Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität.
- Riemann, Gerhard. (2005). Zur Bedeutung ethnographischer und erzählanalytischer Arbeitsweisen für die (Selbst-)Reflexion professioneller Arbeit. In Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 248-271). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rodríguez, Guetiérrez Encarnacion. (2011). Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In Sabine Hess, Nikola Langreiter & Elisabeth Timm (Hrsg.), *Intersektionalität Revisited: Empirische, Theoretische und Methodische Erkundungen* (S. 77-100). Bielefeld: Transcript.

Rosenstreich, Gabriele. (2020). Empowerment und Powersharing unter intersektionaler Perspektive. In Birgit Jagusch & Yasemine Chehata (Hrsg.), *Empowerment und Powersharing*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

S

Schmidt, Siegfried J. (2003). *Geschichte & Diskurs. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Schmocker, Beat. (2018). *Die internationale Definition der Sozialen Arbeit und ihre Sicht auf Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit* [PDF]. Abgerufen von <https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/Die-IFSW-Definition-und-ihre-Sicht-auf-die-Soziale-Arbeit-1.pdf>

Schrader, Kathrin & von Langsdorff. (2014). *Im Dickicht der Intersektionalität*. Münster: Unrast.

Singer, Mona. (1997). *Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität*. Tübingen: Edition Diskord.

Stumpf, Hildegard & Bliemetsrieder, Sandro. (2017). Fall- und Forschungswerkstätten als Beitrag kritischer Professionalisierung in der Binnenperspektive Sozialer Arbeit - theoretische, methodische und professionsethische Aspekte. In Julia Gebrande, Claus Melter & Sandro Bliemetsrieder (Hrsg.), *Kritisch ambitionierte Soziale Arbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

T

The Combahee River Collective. (1979). A Black Feminist Statement. In Zillah Eisenstein (Hrsg.), *Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism*. (S. 362-373). New York: Monthly Review Press.

Thiersch, Hans. (1998). Profession und Person. Zur Berufsidentität der SozialpädagogInnen. In Lothar Böhnisch, Martin Rudolph & Barbara Wolf (Hrsg.), *Jugendarbeit als Lebensort*. Weinheim: Beltz Juventa.

Tillmanns, Manuela. (2015). *Intergeschlechtlichkeit. Impulse für die Beratung*. Giessen: Psychosozial-Verlag.

Uhlich, Doris. (n.d). *Biografie*. [Website]. Abgerufen von <https://www.dorisuulich.at/de/biografie>

Von Spiegel, Hiltrud. (2004). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit*. München: Ernst Reinhardt.

Völter, Bettina, Dausien, Bettina, Lutz, Helma & Rosenthal, Gabriele (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 228-245). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wendt, Peter-Ulrich. (2015). *Lehrbuch Methoden der Sozialen Arbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Wendt, Peter-Ulrich. (2018). *Lehrbuch Soziale Arbeit*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Winker Gabriele & Degele, Nina. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript: Bielefeld.

Wresnik, Manuela. (2015). "Warum erklären die mir dann etwas über mein Leben, wenn sie es nicht leben?". In Margret Dörr, Cornelia Füssenhäuser & Heidrun Schulze (Hrsg.), *Biografie und Lebenswelt. Perspektive einer Kritischen Sozialen Arbeit* (S.191-209). Wiesbaden: Springer VS.



Bachelor-Thesis (Gruppenarbeit)

Angaben zur Autorenschaft der einzelnen Kapitel

Diese Erklärung ist von allen Studierenden der jeweiligen Gruppe separat auszufüllen.

Studierende/r:
(Name, Vorname)

Graf Nava

Bachelor-Thesis:
(Titel)

Die Professionellen - ihre Biografien
- und was wir mit Intersektionalität
zu tun haben

Fachbegleitung:
(Dozent/in)

Prof. Dr. Stefanie Duttweiler

Ich habe von der obgenannten Bachelor-Thesis die folgenden Teile (Kapitel-Angabe) verfasst.

K. 1-6

Bei den folgenden gemeinsam verfassten Teilen der Bachelor-Thesis (Kapitel-Angabe) bin ich Mitverfasser / Mitverfasserin:

K. 1-6

Ort, Datum:

Bern, 8.12.2020

Unterschrift:

N. Graf

Eigenhändige Erklärung zur Bachelor-Thesis (gemäss Art. 25 Abs. 2 ZulStudR SA BSc)

„Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet. Mir ist bekannt, dass andernfalls schriftliche Arbeiten gemäss Artikel 23 Absatz 1 KNR mit der Note 1.0 bewertet werden.“

Ort, Datum:

Bern, 8.12.2020

Unterschrift:

N. Graf



Bachelor-Thesis (Gruppenarbeit)

Angaben zur Autorenschaft der einzelnen Kapitel

Diese Erklärung ist von allen Studierenden der jeweiligen Gruppe separat auszufüllen.

Studierende/r:
(Name, Vorname)

Schmid Jelina

Bachelor-Thesis:
(Titel)

Die Professionellen - ihre Biografie
- und was wir mit Intersektionalität
zu tun haben

Fachbegleitung:
(Dozent/in)

Prof. Dr. Stefanie Dittweiler

Ich habe von der obgenannten Bachelor-Thesis die folgenden Teile (Kapitel-Angabe) verfasst.

Kapitel 1-6

Bei den folgenden gemeinsam verfassten Teilen der Bachelor-Thesis (Kapitel-Angabe) bin ich Mitverfasser / Mitverfasserin:

Kapitel 1-6

Ort, Datum:

Bern, 8.12.2020

Unterschrift:

J. Schmid

Eigenhändige Erklärung zur Bachelor-Thesis (gemäss Art. 25 Abs. 2 ZulStudR SA BSc)

„Ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen wurden, habe ich als solche gekennzeichnet. Mir ist bekannt, dass andernfalls schriftliche Arbeiten gemäss Artikel 23 Absatz 1 KNR mit der Note 1.0 bewertet werden.“

Ort, Datum:

Bern, 8.12.2020

Unterschrift:

J. Schmid



Einwilligung zur Aufnahme der Bachelor-Thesis in die Bibliothek des Departements Soziale Arbeit

Studierende/r:
(Name, Vorname) Graf Nava

Studierende/r:
(Name, Vorname) Schmid Felina

Bachelor-Thesis:
(Titel) Die Professionellen - ihre Biografien
- und was wir mit Intersektionalität zu tun
haben

Fachbegleitung:
(Dozent/in) Dr. Prof. Stefanie Duttweiler

Bachelor-Thesen mit Note 5.5 und 6.0, welche nicht unter eine Geheimhaltungsvereinbarung fallen, werden als Papierversion in die Bibliothek des Departements Soziale Arbeit aufgenommen.

Ziffer 2.5 der Politik der Berner Fachhochschule bezüglich Immaterialgüter¹ besagt, dass Immaterialgüter aus einer studentischen Arbeit (z.B. Projektarbeit, Bachelor- oder Masterthesis) der/dem Studierenden gehören.
Nach Art. 26 des Zulassungs- und Studienreglements (ZulStudR SA BSc)² liegt das Recht auf Veröffentlichung einer studentischen Arbeit bei der Verfasserin oder dem Verfasser³.

In begründeten Fällen kann die Fachbegleitung gegen die Aufnahme der Bachelor-Thesis in die Bibliothek ein Veto einlegen.

Die Verfasserin / der Verfasser erklärt sich einverstanden, dass die vorliegende Arbeit in die Bibliothek des Departements Soziale Arbeit aufgenommen wird (mit Note 5.5 oder 6.0).

Ort, Datum:

Bern, 8.12.2020

Unterschrift:

F. Schmid

Ort, Datum:

Bern, 8.12.2020

Unterschrift:

N. Graf

Das ausgefüllte und unterzeichnete Formular wird als letzte Seite in die Bachelor-Thesis eingebunden.

¹ Siehe <https://www.bfh.ch/de/ueber-die-bfh/rechtliche-grundlagen/> (zuletzt besucht am 29. Oktober 2019).

² Siehe <https://www.bfh.ch/de/ueber-die-bfh/rechtliche-grundlagen/> (zuletzt besucht am 29. Oktober 2019).

³ Möchte die Verfasserin oder der Verfasser die Bachelor Thesis veröffentlichen und zwar mit dem Hinweis, dass es sich um einen Text der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit handelt, braucht es die Genehmigung der Studiengangleitung (gemäss Art. 26 ZulStudR SA BSc).